



universität
wien

MASTERARBEIT

Titel der Masterarbeit

Globalisierung und Fachübersetzung

Verfasserin

Giuliana Barretta, BA

angestrebter akademischer Grad

Master of Arts (MA)

Wien, 2013

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 060 331 357

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Masterstudium Übersetzen Deutsch Portugiesisch

Betreuerin / Betreuer:

Univ.-Prof. Mag. Dr. Gerhard Budin

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	4
Einleitung	6
Ziel der Arbeit	8
 I GLOBALISIERUNG.....	 9
Ziel und Methode	9
 1. Globalisierung.....	 10
1.1 Was ist Globalisierung?.....	10
1.1.1 Globalisierung: Eine Annäherung zur Definition	11
1.2 Triebkräfte der Globalisierung	12
1.3 Wann hat die Globalisierung begonnen?	12
1.3.1 Präglobale Epoche (bis 1500)	13
1.3.2 Protoglobalisierung (1500 - 1840)	14
1.3.3 Die erste Globalisierungsphase (1840 - 1914)	15
1.3.4 Zeit der Gegenläufe (1914 - 1945)	16
1.3.5 Die zweite Globalisierungsphase (1945 - 1990)	18
1.3.6 Die dritte Globalisierungsphase (seit 1990)	20
1.4 Wirtschaft	21
1.4.1 Die wirtschaftliche Globalisierung	21
1.4.2 Die wirtschaftlichen Dynamiken der Globalisierung	22
1.4.3 Die Kanäle der wirtschaftlichen Globalisierung	23
1.5 Politik	25
1.5.1 Die politische Globalisierung	25
1.5.2 Global Governance	25
1.5.3 Internationale Organisationen	26
1.6 Ökologie	27
1.6.1 Die ökologische Globalisierung	27
1.6.2 „The Limits to Growth“	28
1.6.3 Der Klimawandel	29
1.7 Technologie	30
1.7.1 Die technologische Globalisierung	30
1.7.2 Mobilität	30
1.8 Kontroversen über Globalisierung	32
 2. Globalisierung: Kultur, Kommunikation und Sprache	 35
2.1 Kultur	35
2.1.1 Interkulturalität	37
2.1.1.1 Formen von Identitäten: Das Eigene und das Andere	37
2.1.1.2 Interkulturelle Kompetenz	38
2.1.1.3 Interkulturelle Kommunikation	38

2.1.2 Kulturelle Globalisierung	39
2.1.2.1 Debatte über die kulturelle Globalisierung	40
2.1.2.2 „Die McDonaldisierung der Gesellschaft“	41
2.1.2.3 Glokalisierung vs. Globalisierung – lokal vs. global	42
2.1.2.4 De-Lokalisierung und Re-Lokalisierung.....	43
2.1.2.5 Bindungen und Fragmentierung.....	43
2.1.2.6 Kulturmélange – <i>Kreolisierung</i>	43
2.1.3 Globalkultur	44
2.2 Kommunikation.....	45
2.2.1 Informationstechnologische Revolution	45
2.2.2 Neue Kanäle der Kommunikation	46
2.2.2.1 Von der Gutenberg-Galaxis zu Massenmedien.....	46
2.2.2.2 Die Diversifizierung der Medien: Die Botschaft ist das Medium	47
2.2.2.3 Vernetzung von Computern	48
2.2.2.4 Internet	48
2.2.2.5 Virtuelle Gemeinschaften.....	49
2.2.2.6 Multimedia	50
2.2.3 Informationsgesellschaft	51
2.2.4 Transkulturelle Kommunikation	52
2.2.4.1 Paradigmen der transkulturellen Kommunikation	53
2.3 Sprache.....	54
2.3.1 Auf dem Weg zu einer Weltsprache?	54
2.3.2 Der Versuch Esperanto	55
2.3.3 Englisch als Weltverkehrssprache	56
2.3.3.1 Wie wird eine Sprache zu einer Weltsprache und wieso?.....	57
2.3.3.2 Warum genau Englisch?	57
2.3.3.3 Wirkung des Englischen auf die anderen Sprachen	59
2.3.4 „New Englishes“	60
2.3.5 Globish.....	60
II. FACHÜBERSETZUNG	62
Ziel und Methode	62
1 Fachübersetzung.....	63
1.2 Forschungsstand der Translationswissenschaft im Globalisierungszeitalter	63
1.3 Neue Aufgabenbereiche und neue Fragen für die Fachübersetzung	64
1.3.1 Kulturspezifik	65
1.3.1.1 Eingrenzung einer translationsrelevanten Kulturdefinition.....	65
1.3.1.2 Interkulturelle Fachkommunikation	67
1.3.1.3 Kulturspezifik: Der Begriff.....	69
1.3.1.4 Kulturspezifik in der Fachübersetzung	69
1.3.2 Lokalisierung	73
1.3.2.1 Lokalisierung: Der Begriff	73
1.3.2.2 Korrelierte Begriffe.....	74
1.3.2.3 Historischer Überblick zur Lokalisierungsindustrie.....	75
1.3.2.4 Zur Beziehung zwischen Translation und Lokalisierung.....	76
1.3.3 Computerisierung in der Übersetzung	78
1.3.3.1 Technische Hilfsmittel	79
1.3.3.1.1 Computergestützte Übersetzung (CAT)	80
1.3.3.1.2 Komponenten der CAT-Programme	80
1.3.3.1.3 Die Nutzung von CAT-Tools in Theorie und Praxis.....	82

1.4 Einflüsse der Globalisierung auf das Fachübersetzen	84
1.5 Übersetzungsqualität im Globalisierungszeitalter	87
1.5.1 Perspektiven auf Qualität	89
1.5.2 Qualität von innen und außen	90
1.5.2.1 Eine fachgebietsspezifische Perspektive	90
1.5.2.2 Eine öffentliche Perspektive	92
2. Fachübersetzer.....	94
2.1 Eine Übersicht der Tätigkeit des Fachübersetzers	94
2.2 Die zwölf Stufen des Übersetzungsprozesses.....	95
2.2.1 „Getting“ the translation.....	95
2.2.2 Receiving, checking and installing the material for translation. Planning.....	96
2.2.3 Analysing the material for translation and choosing the translation options.....	96
2.2.4 Looking for information and clarifying the material for translation	96
2.2.5 Preparing the raw materials (terminology, phraseology, models and templates)	96
2.2.6 Setting up the version for translation in the appropriate environment	97
2.2.7 Transfer	97
2.2.8 Proof-reading (or proof-listening in the case of oral translation) and revision	97
2.2.9 Corrections and adaption, plus finalisation	97
2.2.10 Validation or qualification.....	98
2.2.11 Formatting, integration or implementation	98
2.2.12 Delivery.....	98
2.3 Kompetenzen des Fachübersetzers	98
2.3.1 Was heißt Kompetenz?	99
2.3.2 European Master's in Translation (EMT) - Kompetenzprofil.....	99
2.3.3 Referenzkatalog der Kompetenzen	99
2.3.3.1 Dienstleistungskompetenz.....	100
2.3.3.2 Sprachkompetenz	101
2.3.3.3 Interkulturelle Kompetenz	101
2.3.3.4 Recherchenkompetenz	102
2.3.3.5 Fachkompetenz	102
2.3.3.6 Kompetenz im Umgang mit technischen Hilfsmitteln	102
2.4 Globalisierung in der Arbeitswelt	102
2.4.1 Beschäftigungssituation in Österreich	103
2.4.1.1 Die Beschäftigungssituation von Absolventen einer Übersetzer Ausbildung in Österreich ..	104
2.4.1.2 Absolvententracking der Universität Wien - Übersetzer Ausbildung	105
2.5 Spezialisierung und Weiterbildung	109
2.5.1 Die Relativität der Spezialisierung	109
2.5.2 Sprachkundiger mit Fachkenntnissen vs. Experte mit Fremdsprachenkenntnissen	111
2.5.3 Mythen der Spezialisierung	112
2.5.4 Spezialisierung und Globalisierung	113
2.6 Wegweiser für die berufliche Karriere als Fachübersetzer in Wien	114
Schlusswort	116
Abbildungsverzeichnis	119
Bibliografie.....	120
Zusammenfassung	129
Abstract	130
Lebenslauf	131

Vorwort

Der Wunsch als Übersetzerin zu arbeiten hat sich schon seit meiner Kindheit geäußert, als die Dolmetschungen, die im Fernsehen zu sehen waren, mir ein allererstes Beispiel für Translation lieferten. Die anfängliche Idee als Vermittler zwischen zwei Menschen einzutreten, die zwei verschiedene Sprachen gesprochen haben und sich miteinander nicht verständigen konnten (den unterschiedlichen kulturellen Hintergrund konnte ich damals noch nicht wahrnehmen), hat auf mich immer eine große Faszination ausgeübt. Insbesondere war mir unmittelbar die Schlüsselrolle klar, die der Translator gespielt hat: Er ermöglichte, dass Kommunikation zwischen Sprechern verschiedener Sprachen stattfindet, selbst wenn dies immer hinter den Kulissen stattfindet, sei es in einer Kabine oder hinter den Seiten eines Buches. Und er tut dies mit Bescheidenheit, würde ich fast sagen. Im Laufe meiner Übersetzer Ausbildung als Fachübersetzerin konnte ich viel rund um das Übersetzen lernen und neue Horizonte haben sich mir eröffnet. Am Ende meiner Studienlaufbahn ist es mir aber ein Bedürfnis geworden, alle erlernten Inhalte einzurahmen und den aktuellen Stand der Fachübersetzung festzustellen. Durch eine anfängliche Vorüberlegung bin ich demnach zu Forschungsfragen gekommen wie „Was macht heute ein Fachübersetzer praktisch und wie? Was für Kompetenzen muss er eigentlich in der Praxis haben?“. Durch die erste Lektüre war mir sofort klar, dass Übersetzen mit täglichen Lebensereignissen, die uns umgeben, stark verbunden ist. Man denke nur z. B. (zum Beispiel) an die wichtige Rolle der Übersetzung der Agenturmeldung von ANSA (der italienischen Nachrichtenagentur) über den Rücktritt von Papst Benedikt XVI am 11.02.2013 aus dem Lateinischen ins Italienische. Diese Übersetzung, zusammen mit den heutigen Informations- und Kommunikationstechnologien, hat es ermöglicht, innerhalb von ein paar Minuten so eine wichtige Nachricht in jeder Ecke der Welt zu verbreiten. Wenn man der Frage der Übersetzung heute von Grund auf nachgeht, merkt man, dass Übersetzungen im Allgemeinen hauptsächlich das Ergebnis menschlicher Beziehungen sind, die sich immer mehr ausgedehnt und vernetzt und Prozesse ins Leben gerufen haben, die heute unter dem Globalisierungsbegriff subsumiert werden. Die Anfertigung der vorliegenden Arbeit hat ermöglicht, Zusammenhänge zwischen Globalisierung und Fachübersetzung ans Licht zu bringen und meine Horizonte zu erweitern. Das Bild des Übersetzers vor dem mit den neuesten Tools ausgestatteten Computer, der passiv auf neue Aufträge wartet oder der sich darauf beschränkt, seinen Lebenslauf an alle möglichen Übersetzungsagenturen zu senden, scheint mir nun veraltet. Der Übersetzer muss heute seinem Beruf gegenüber aktiv und engagiert eingestellt sein. Als Kultur- und

Sprachmittler muss er zuallererst als Weltbürger handeln, die Ohren und die Augen immer offen haben und sich ständig auf dem Laufenden halten, was Kultur, Weltberichte und seine ganze professionelle Sphäre betrifft. Zudem hat die tägliche Auseinandersetzung mit wissenschaftlichen Arbeiten mir die Möglichkeit gegeben, meine natürliche Neigung zur Forschung festzustellen, die ich zuvor nicht gekannt habe. Am Anfang habe ich Wissenschaft und Theorie als etwas gesehen, das zu weit entfernt von meinem Charakter ist. Heute kann ich zugeben, dass mich die Erforschung neuer Fragen reizt und ich auch gerne in dieser Richtung weiter arbeiten möchte.

Die folgende Arbeit richtet sich hauptsächlich an Übersetzer und Lehrende, die sich mit der Thematik der Fachübersetzung im Globalisierungszeitalter vertiefend beschäftigen wollen, sowie im Allgemeinen an Studierende der Übersetzungswissenschaft und Menschen, die sich für dieses Fach interessieren. Sie stellt auch einen guten Leitfaden zu der neuesten Literatur über das Thema dar, sowie einen guten Ausgangspunkt zur weiteren Vertiefung der hier behandelten Forschungsfragen. Nichtsdestotrotz erhebt die Arbeit keinen Anspruch auf Vollständigkeit, da die angesprochenen Thematiken sehr umfangreich sind. Aus Gründen der leichten Lesbarkeit wird auf eine geschlechtsspezifische Differenzierung verzichtet. Demnach werden entsprechende Ausdrücke in maskuliner Form für beide Geschlechter verwendet. Aus demselben Grund werden die Wörter „Übersetzer“ und „Fachübersetzer“ undifferenziert verwendet. Unter dem Wort „Übersetzer“ ist daher an dieser Stelle das Wort „Fachübersetzer“ zu verstehen. Abkürzungen werden nur beim ersten Auftreten in der Arbeit in Klammern näher erläutert.

Einleitung

Heutzutage hört man ja oft von „Globalisierung“, das Schlüsselwort, das viele der aktuellen Fragen und Probleme beantwortet. Das Wort ist oft in den Medien zu hören und wird häufig als generalisierte Begründung für Entscheidungen in diversen Bereichen benutzt. So gemeint erweist sich Globalisierung als ungreifbares Phänomen, dennoch hat sie auch eine unmittelbar wahrnehmbare Seite. Man denke nur an die Möglichkeit, ein Flugticket selbst buchen zu können oder in Echtzeit mit dem entgegengesetzten Ende der Welt zu kommunizieren sowie an die Herkunft von Lebensmitteln. Es ist aber nicht alles Gold, was glänzt. Nicht alles, was die Globalisierung mit sich bringt, ist positiv. In der vorliegenden Arbeit wird Globalisierung von ihren dunklen und glänzenden Seiten beleuchtet und insbesondere in Bezug auf Fachübersetzung und die Translationsindustrie.

Sinnvoll schien die Aufteilung der Arbeit in zwei Teile, die sich auf die zwei Themen des Titels beziehen und zwar „Globalisierung“ und „Fachübersetzung“, die ihrerseits jeweils aus zwei Kapiteln bestehen. Denn da es sich hierbei um interdisziplinäre, umstrittene und umfangreiche Thematiken handelt, kann auf diese Weise ein besserer Überblick gegeben werden.

Im ersten Teil kann kein flächendeckender Überblick zur Thematik Globalisierung vorgestellt werden, sondern lediglich ein kleiner Einstieg, da es allein über Globalisierung unzählige Veröffentlichungen gibt und allein zu diesem Thema leicht ein Buch entstehen könnte. Demnach soll diese Arbeit im besten Fall dazu dienen, eine umfassende Übersicht dieser übergreifenden und so umstrittenen Thematik zusammenzustellen, was tatsächlich eine Herausforderung darstellt.

Das erste Kapitel widmet sich der Beantwortung der Fragen „Was ist überhaupt Globalisierung?“ und „Wann hat die Globalisierung begonnen?“. Nach einer Annäherung an eine Definition von Globalisierung und ihrer historischen Einordnung wird die Globalisierung und die aus ihr entstandenen Phänomene in mehreren Dimensionen und Themenbereichen (Wirtschaft, Politik, Ökologie und Technologie), bei welchen Globalisierungsprozesse auftreten, erklärt und beschrieben.

Im zweiten Kapitel wird das Augenmerk auf die gesellschaftliche Dimension der Globalisierung gerichtet, d. h. (das heißt) auf alles, was Globalisierungsprozesse auf dem gesellschaftlichen, kulturellen und sprachlichen Niveau auslöst. Aus Globalisierung sind

gesellschaftliche Beziehungen und Interaktionen entstanden, die Völker und Kulturen in Verbindung bringen. Demnach liegt der Fokus hier auf der interkulturellen und transkulturellen Kommunikation. Der kulturellen Globalisierung wird auch Raum geschenkt, wobei einige Begriffe der kulturellen Debatte über Globalisierung beleuchtet werden. Weiters wird durch einen Einstieg in die informationstechnologische Revolution und das neue Multimedia erklärt, wie unsere Kommunikationsweise durch Globalisierung tief geprägt wurde. Auf Basis der einschlägigen Fachliteratur wird versucht eine Zeitlinie von den Druckmedien bis zur im Internet erfolgenden virtuellen Kommunikation zu ziehen. Zum Schluss werden auch die Auswirkungen der Globalisierung auf das Sprachniveau in Betracht gezogen.

Im zweiten Hauptteil wird erforscht, wie die Globalisierung die Fachübersetzung geprägt hat. Demnach werden neueste Trends und Fragen des Übersetzens im Globalisierungszeitalter vorgestellt. Im ersten Kapitel, ausgehend vom Forschungsstand der Translationswissenschaft im Globalisierungszeitalter, werden neue Aufgaben und Herausforderungen der Fachübersetzung illustriert. Es wird demnach die Kulturspezifität in der Fachübersetzung nach Schmitt (1999) betrachtet und viel Raum wird zudem der Lokalisierung, ihrer Beziehung zum Übersetzen und der Einführung von Übersetzungstechnologien im Übersetzungsprozess gewidmet. Zum Schluss werden die Einflüsse der Globalisierung auf das Fachübersetzen sowie ihre Auswirkung auf die Qualität ausführlich behandelt, und dies sowohl von einer fachspezifischen als auch einer öffentlichen Perspektive.

Im zweiten Kapitel dagegen wird auf die Figur des Fachübersetzers eingegangen, unter Berücksichtigung von aus der Globalisierung entstandenen neuen Aufgaben und mit einem besonderen Augenmerk auf seine aktuelle Beschäftigungssituation in Wien. Nach einer Übersicht der Tätigkeit des Fachübersetzers nach Gouadec (2007) wird auf die Kompetenzen, die heute von einem Fachübersetzer verlangt werden, gemäß dem Kompetenzmodell des European Master's in Translation (EMT) eingegangen. Zum Schluss folgen Berufsaussichten für Absolventen der Übersetzer Ausbildung in Österreich, insbesondere in Wien, und eine kritische Überlegung zum Konzept der Spezialisierung im Bereich Fachübersetzen unter Berücksichtigung des heutigen stetigen Fortschrittes, sowie Unterstützungsmöglichkeiten zur Karriere von Seiten bestimmter Einrichtungen.

Ziel der Arbeit

Die vorliegende Arbeit dient dem Zweck, die folgenden Fragen unter Berücksichtigung der einschlägigen Fachliteratur kritisch zu hinterfragen und zu beantworten:

- Wie haben Globalisierung, Technologie und Fortschritt Fachübersetzen geprägt?
- Welche (Fach-)Kompetenzen werden heutzutage von Fachübersetzern verlangt?
- Wie wird man zum Experten in einem Fachbereich aus übersetzerischer Sicht? Ist das überhaupt möglich?

Das Ziel der Arbeit besteht deshalb hauptsächlich darin herauszufinden, welche Zusammenhänge zwischen Globalisierung und Fachübersetzung bestehen und wie Globalisierung sich auf die Fachübersetzung und die Tätigkeit des Fachübersetzers ausgewirkt hat. Weiters wird versucht auch eine Brücke zwischen Theorie und Praxis zu bauen, indem alle im Laufe der Arbeit gesammelten Überlegungen von neuesten globalen Trends des Arbeitsmarktes begleitet werden. Unter Berücksichtigung der aktuellen Beschäftigungsbedingungen von Übersetzern in Wien auf der Basis von statistischen Daten wird eine konkretere Perspektive der neuesten beruflichen Trends in der Übersetzungsbranche aufgezeigt.

I GLOBALISIERUNG

Ziel und Methode

Der erste Teil der vorliegenden Arbeit ist der Globalisierung gewidmet. Hierbei wird versucht dieses komplexe Phänomen in ihren bedeutendsten Dynamiken näher zu behandeln und hauptsächlich zwei Fragen zu beantworten:

1. Was ist Globalisierung?
2. Wann hat die Globalisierung begonnen?

Ziel der folgenden zwei Kapitel ist es deshalb, einen Einstieg in die Thematik der Globalisierung mit Hilfe der einschlägigen Literatur zu bieten. Die Reichweite des Themas erfordert es dabei, die zu behandelnden Stellen auf eine grobe Übersicht einzugrenzen.

1. Globalisierung

1.1 Was ist Globalisierung?

„Globalisierung ist sicher das am meisten gebrauchte – mißbrauchte – und am seltensten definierte, wahrscheinlich mißverständlichste, nebulöseste und politisch wirkungsvollste (Schlag- und Streit-)Wort der letzten, aber auch der kommenden Jahre.“ (Beck 2007:42)

Dass Globalisierung ein aktuelles Thema ist, das sich in stetiger Entwicklung befindet, zeigen die unüberschaubar vielen Veröffentlichungen, die sich damit beschäftigen und die Tatsache, dass die meisten von ihnen oft schnell in Vergessenheit geraten. Heutzutage wird vieles mit Globalisierung in Verbindung gebracht. Das Wort Globalisierung begegnet uns sehr oft, auch weil es häufig unbedacht und auf unterschiedlichste Weise (miss-)gebraucht wird, vor allem um Dinge zu erklären und zu begründen, die fern von uns geschehen. Dies geschieht, weil der Begriff selbst nicht unmittelbar eindeutig ist. Nun stellt sich die Frage: Was ist überhaupt Globalisierung? Was ist damit gemeint? Aufgrund der Mehrdeutigkeit des Begriffs lässt sich diese Frage nicht leicht beantworten.

Gerne wird Globalisierung als politisches Schlagwort eingesetzt, das von den Medien und der politischen Öffentlichkeit nahezu als *passepourtout*-Wort verwendet wird, in dessen Namen Kritik geübt oder umstrittene Projekte als unumgänglich durchgesetzt werden (vgl. Brock 2008: 7ff.).

Es handelt sich ja um einen nahezu ungreifbaren und unbegrenzten Begriff, dennoch um ein leicht sichtbares, wahrnehmbares und reales Phänomen: Man denke nur an Barbie, „Lehrstück der Globalisierung“ (vgl. Fäßler 2007: 11) oder an die „McDonaldisierung“ der Gesellschaft (vgl. Ritzer 2006).

Dies zeigt schon die Multidimensionalität des Globalisierungsphänomens, das ökonomisch, politisch, kulturell sowie sozial stattfindet wie auch die daraus folgenden unterschiedlichen Auffassungen. Deshalb ist es unmöglich eine präzise Definition des hier untersuchten Gesamtphänomens zu geben, man kann aber eine Annäherung an eine Definition versuchen. Dazu kommt, dass die aus der Globalisierung stammenden Wörter wie z. B. „global“, „Globalismus“ und „Glokalisierung“ das Definieren dieses Phänomens nicht gerade erleichtern, da sie es nur noch komplexer machen (vgl. Fäßler 2007: 29).

1.1.1 Globalisierung: Eine Annäherung zur Definition

Die Hauptschwierigkeit eines Definitionsversuchs für Globalisierung besteht darin, dass zu viele verschiedene Aspekte einbezogen werden müssen. Daher konnte sich bisher keine allgemeingültige Definition durchsetzen, nur Definitionen, die in enger Verbindung mit den entsprechenden Disziplinen stehen (vgl. Niederberger + Wagner 2011a: 5). Während einige Analysten Globalisierung eher als einen ökonomischen Prozess oder als Synonym für globalen Kapitalismus betrachten, grenzen andere diesen Begriff vielmehr auf die Entwicklung internationaler Institutionen und Organisationen ein. Weiterhin betonen manche Wissenschaftler nachdrücklich die Wirkung transnationaler kultureller Verdichtungen, während andere auf das Risiko der Entwicklung einer globalen Zivilgesellschaft verweisen (vgl. Brysk 2002: 6).

Brock (2008) kennzeichnet Globalisierung als „Prozessbegriff“ (2008: 12) und demnach kann man immerhin versuchen, den Ausgangs- und den Endpunkt dieses Prozesses festzustellen. Globalisierung setzt mit der Etablierung jederart zwischengesellschaftlicher bzw. (beziehungsweise) zwischenmenschlicher Beziehung ein, d. h. „wenn Sozialkontakte zu ‚Fremden‘ aufgenommen und stabilisiert werden“ (Brock 2008: 12). Eine „Weltgesellschaft“ stellt den Endpunkt der Globalisierung dar, wobei damit keine Totalkonstruktion gemeint ist, sondern ein „zwischengesellschaftliches Netzwerk“ (ebd.), in dem die Gesellschaften gleichmäßig beteiligt sind, ohne dass sie sich gegenseitig eliminieren. Auslöser solcher Beziehungen sind unterschiedlicher Art, wie kaufmännischer oder kultureller, denn es werden schon seit Jahrtausenden Güter importiert bzw. exportiert, sowie Ideen durch Verbreitungsmedien ausgetauscht.

Dieser Prozess wirkt sich intern auf jede beteiligte Gesellschaft aus, die die Herausforderung in Kauf nehmen muss, die neue Sozialbeziehung nicht nach eigenem Handlungs- und Ordnungsmuster zu führen, sondern im Rahmen neuer Regeln. Diese Art von Beziehungen könnte zu verstehen geben, dass sich die Globalisierung über die gesamte Menschheitsgeschichte erstreckt, aber Fäßler (vgl. 2007: 32) warnt jedoch vor einer solchen Auffassung, da die Bezugsgröße „Globus“ erst seit dem 16. Jahrhundert anerkannt sei und die heutige Globalisierung zudem ganz besondere Merkmale habe, die der frühen Neuzeit nicht angehörten.

Beck (2007) definiert Globalisierung als „das erfahrbare Grenzenloswerden alltäglichen Handelns“ (2007: 44) und unterscheidet zwischen mehreren Dimensionen, in denen dieses

Handeln erfolgt, bei welchen es sich, „ohne Anspruch auf Vollständigkeit“ (2007: 42), um „die kommunikationstechnische, die ökologische, die ökonomische, die arbeitsorganisatorische, die kulturelle und die zivilgesellschaftliche Dimension“ handle (ebd.).

Man sieht also, dass die Ansätze zur Definition von Globalisierung gänzlich unterschiedlich sind und es jeweils auf den betrachtenden Blickwinkel ankommt.

1.2 Triebkräfte der Globalisierung

Anthropologisch betrachtet sieht Fäßler (2007) drei Triebkräfte der Globalisierung unterschiedlicher Natur und zwar jene der religiösen Beweggründe, der wissenschaftlichen Neugierde und der sozialen und wirtschaftlichen Wettbewerbssituationen. Von seiner Natur aus strebte der Mensch schon immer danach, seine Handlungsräume auszudehnen und hinsichtlich der ersten Triebkraft denke man nur an die Expansion von Christentum und Islam im Namen ihres Geltungsanspruchs. Mit der europäischen Expansion wurden von Missionaren neue Kulturen und Sprachen bekannt gemacht, weswegen sie später von Experten aus unterschiedlichen Bereichen begleitet wurden, um die Kulturen zu erforschen. Nicht zuletzt war das Streben nach immer mehr neuen und großen Märkten ein Antriebsfaktor (vgl. Fäßler 2007: 33ff.).

1.3 Wann hat die Globalisierung begonnen?

Ziel der vorliegenden Arbeit ist es nicht primär einen historischen Exkurs über Globalisierung einzufügen, dennoch ist eine kurze Einordnung in ihren historischen Kontext notwendig, um die Dynamik dieses Phänomens im Laufe der Zeit besser und direkter erfassen zu können.

Genauso nebulös wie der Begriff „Globalisierung“ ist auch die Frage, mit der sich dieser Absatz beschäftigt. Viele Experten haben zahlreiche Antworten auf diese scheinbar schlichte Frage gegeben und den Anfang der Globalisierung in verschiedenen Epochen verortet. Die Forschungsstandpunkte zum Anfang der Globalisierung sind vielfältig (vgl. hierzu die Tabelle 1 bei Fäßler 2007:47). Die Frage nach dem zeitlichen Einsatz der Globalisierung lässt sich nicht leicht beantworten, weil ihre Antwort von der Konzeption abhängt, die dem Begriff 'Globalisierung' zugrunde liegt. Besonders umstritten ist die Frage, ab wann man dem

globalen Integrationsgrad ein solch globales Wesen geben kann. Viele Historiker tendieren derzeit dazu, den Beginn der modernen Globalisierung zwischen dem ausgehenden 15. und dem frühen 16. Jahrhundert anzusetzen und zwar infolge der Erschließung des Globus, der Etablierung jederart zwischengesellschaftlicher bzw. globaler Beziehungen oder auch mit dem Vorkommen der ersten unternehmerischen *global player* (vgl. Fäßler 2007: 47f). Fäßler definiert *global player* als „ganz allgemein einen Akteur (Person, Organisation), dessen Präsenz und/oder Handlungsradien sich über weite Teile des Globus erstrecken.“ (2007: 50)

Im Folgenden wird der Periodisierungsvorschlag von Fäßler (2007) angewandt, da dieser am anschaulichsten scheint:

Zeit	Bezeichnung	Charakteristika
Bis 1500	Präglobale Epoche	Separate Handlungsräume: Eurasien-Afrika, Amerika, Australien
1500 – 1840	Protoglobalisierung	Entdeckung/Erschließung des Globus Grundstrukturen moderner Globalisierung
1840 – 1914	Erste Globalisierungsphase	Produktions-, Transport- und Kommunikationsrevolution Hegemon: Großbritannien
1914 – 1945	Zeit der Gegenläufe	Weltkriege, Wirtschaftskrise Weltwirtschaftliche Desintegration
1945 – 1990	Zweite Globalisierungsphase »zweigeteiltes Spielfeld«	Supranationale Strukturen Bipolare Weltordnung Semi-Hegemon USA
1990 – heute	Dritte Globalisierungsphase »Turbokapitalismus«	Digitale Revolution Hegemon USA

Tab. 1 Globalisierung – ein Periodisierungsvorschlag. Quelle: Eigene Ausarbeitung von Fäßler (2007:49)

1.3.1 Präglobale Epoche (bis 1500)

Globalisierungshistorisch betrachtet ist diese Zeit vom ausschlaggebenden Ereignis der Entdeckungsfahrt von Kolumbus sowie vom Beginn der Beziehungen zwischen Europa und Amerika gekennzeichnet. Vor Kolumbus' Entdeckung war die Existenz anderer Kulturen und Kontinente wegen der, durch die geringe Erfahrung im navigatorischen Feld bedingte, geographischen Beschränktheit nämlich noch unbekannt. Erst im Anschluss daran ebnete sich

den Völkern der Weg zu neuen Handlungs- und Interaktionsräumen (vgl. Fäßler 2007:52-59). Weiterhin trifft man in der Zeit bis 1500 bereits einige typische Modalitäten der Expansion und der zwischengesellschaftlichen Interaktionsverdichtung an. Man denke nur an den Austausch zwischen Ostasien und Westeuropa mit dem Römischen Reich als politisch-militärische Expansion. Die Ausdehnung von Interaktionsräumen von Christentum und Islam, die zur Schaffung neuer kultureller und wirtschaftlicher Austauschbeziehungen führte, fällt in die kulturell-religiöse Expansionsart. Nicht zuletzt denke man an die vom Fernhandel repräsentierte ökonomische Expansion, wobei immer mehr ein transkontinentales Netzwerk geschaffen wurde, das Eurasien und Afrika in Verbindung setzte. Dazu trugen auch die ersten Handelsmessen bei, die für Händler und Käufer unterschiedlicher Herkunft als Treffpunkt dienten. Nennenswert für die Zeit ist auch der Wechselbrief, der zum wichtigen Kreditinstrument wurde (vgl. Fäßler 2007:52-59).

Schließlich sind eine wachsende und überregionale Beweglichkeit von Personen und Waren sowie Informationsaustausch Hauptkennzeichen der präglobalen Epoche (vgl. Fäßler 2007:52-59).

1.3.2 Protoglobalisierung (1500 - 1840)

Hauptschritt dieses zweiten Abschnittes auf dem Weg zur aktuellen Globalisierung ist zweifellos die Erschließung des Globus und die weltweite Ausdehnung von Handlungsräumen. Dies ist nämlich die Zeit, in der Australien entdeckt und der Seeweg nach Indien erkundet wurde, sowie die Zeit des weltumspannenden Handels und der Kolonialherrschaften (vgl. Fäßler 2007: 60-73).

Die Ausdehnung auf überseeische Gebiete und die Erweiterung der globalen Handlungs- und Interaktionsräume brachte wirtschaftlich höhere Gewinne. Als politische Motivation dafür galt die Staatsräson, dass die Herrschaft sowohl von innen als auch von außen gewonnen werden sollte und das auch auf Kosten anderer Mächte. Man denke nur an den Siebenjährigen Krieg, der zur kolonialen Schwächung Frankreichs gegenüber Großbritannien führte. In religiöser Hinsicht ermöglichte die maritime Expansion vielen religiösen Gemeinschaften, fern vom Verfolgungsdruck der englischen Heimat, in Nordamerika Zuflucht zu finden. Unterschiedlich war die Art und Weise, wie die europäischen Mächte ihre überseeischen Gebiete unter Kontrolle stellten. Oft erforderte dies militärische Eingriffe, wobei das lokale Klima sowie Krankheiten und Machtverhältnisse oftmals einer Annexion im Wege standen (vgl. Fäßler 2007: 60-73).

Dies war die Zeit, in der Waren transkontinental transportiert wurden; exemplarisch dafür sind Pferde, Zucker und Kartoffeln. Diese ersten transkontinentalen Austauschbeziehungen haben jedoch zwei Seiten: Einerseits kann man festhalten, dass z. B. seit dem 18. Jahrhundert Kartoffeln zum Grundnahrungsmittel aller Schichten, vor allem der ärmeren geworden sind. Andererseits führten die Kolonialherrschaften aber auch zu Sklaverei: Man denke nur an die Sklavenarbeit in den Zuckerrohrplantagen (vgl. Fäßler 2007: 60-73).

Neben den kolonialen Herrschaften entwickelten sich in dieser Zeit auch Regionalsysteme, als dessen Paradebeispiel der atlantische Dreieckshandel fungieren kann: Zwischen Europa, Mittel- und Südamerika und Westafrika fand ein Warentransport statt. Von Amerika wurden zuerst Gold und Silber und später landwirtschaftliche Produkte wie Zucker nach Europa geliefert. Mit der Zeit wurden aber mehr Arbeitskräfte benötigt, um den Ertrag der Zuckerrohrplantagen zu steigern. Dies stieß bei den Einheimischen auf Widerstand und führte dazu, dass neue Arbeitskräfte, bzw. Sklaven, aus Afrika eingesetzt wurden. Dies war die Aufgabe der europäischen Kaufleute; bei afrikanischen Zwischenhändlern tauschten sie Metallwaren, Alkohol, Waffen u. Ä. gegen Sklaven ein (vgl. Fäßler 2007: 60-73).

Schließlich unterscheidet sich die Protoglobalisierung von der Präglobalen Epoche wegen der schweren Folgen dieser ersten transkontinentalen Austauschbeziehungen und es sind hier bereits Elemente der Modernen Globalisierungsphase zu erkennen, wie die Entwicklung transkontinentaler Kaufmannsnetzwerke oder der interregionale Wettbewerb. Es ist aber auch zu erwähnen, dass der Warentransport sich in erster Linie auf Luxusgüter konzentrierte und die Interaktionsfrequenz noch relativ gering war (vgl. Fäßler 2007: 60-73).

1.3.3 Die erste Globalisierungsphase (1840 - 1914)

In der Zeit zwischen 1840 und 1914 haben globale politische, wirtschaftliche, gesellschaftliche und kulturelle Verflechtungen stärker zugenommen als je zuvor. Dazu trug ein Innovationsschub hinsichtlich Produktion, Transport und Kommunikation bei, der die Massenproduktion von Gütern und die Entwicklung von Expansionsstrategien der Unternehmen förderte. Das Überschreiten nationalstaatlicher Grenzen führte seinerseits zur Einführung länderübergreifender Rahmenbedingungen, wie u.a. gemeinsamer technischer, rechtlicher Standards, und zum Goldstandard als internationales Währungssystem. Dies ist auch die Zeit, in der Großbritannien sich als politische und wirtschaftliche Hegemonialmacht behauptete und das Akteurspektrum sich ausdehnte: Es entstanden die ersten *global player* der zweiten Generation, sowie multinationale Unternehmen, internationale

Nichtregierungsorganisationen und zwischenstaatliche Organisationen, die damals eine sehr wichtige Rolle spielten (vgl. Fäßler 2007: 74-97).

Zu den wirtschaftlichen Indikatoren für die Entwicklung dieses Weltmarktes zählen die Überschreitung der Wachstumsrate der Weltgüterproduktion durch jene des Welthandels, der Ausgleich der Preise zwischen geographisch voneinander entfernten Märkten und der Anstieg der Auslandsinvestitionen (vgl. Fäßler 2007: 74-97).

Zwei weitere Faktoren qualitativer Art, die eine beschleunigte Globalisierung beweisen, sind die Weltwirtschaftskrisen und die Weltausstellungen. Zeitgleiche Weltwirtschaftskrisen stellen ein klares Beispiel für grenzüberschreitende wirtschaftliche Verflechtungen dar und dafür, wie sich die einzelnen Volkswirtschaften gegenseitig beeinflussten. Die Finanzkrise in London 1825 wirkte sich z. B. auf mehrere europäische Zentren aus und bedingte später noch eine Schuldenkrise in Lateinamerika. Die Weltausstellung des 19. Jahrhunderts war ein wichtiger Treffpunkt für den globalen Handel, in dessen Rahmen sich Unternehmen weltweit präsentieren konnten und zu einem globalen Wettbewerb bereit zeigten (vgl. Fäßler 2007: 74-97).

Diese erste Phase der Globalisierung ist auch von einem Migrationsstrom gekennzeichnet, der von dem Mobilitätsschub des 19. Jahrhunderts gefördert wurde. Hauptursachen dafür waren die wachsenden Bevölkerungszahlen und der daraus resultierende Mangel an Arbeit, Land und Nahrung. Es gab zwei Richtungen dieses Stroms: Vom Land in die Stadt auf der Suche nach mehr Wohlstand oder in ferne Regionen, der Freiheit auf der Spur (vgl. Fäßler 2007: 74-97).

Diese Phase weist schon mehrere Faktoren auf, die auch im späten 20. Jahrhundert zu finden sind, insbesondere die immer stärker wachsenden ökonomischen Interessen (vgl. Fäßler 2007: 74-97).

1.3.4 Zeit der Gegenläufe (1914 - 1945)

Vor der hier untersuchten Zeit zwischen 1914-1945 war der Prozess der Globalisierung weit vorangegangen: Die sozialen Interaktionen umfassten die ganze Welt, der Informations-, Waren- und Kapitalaustausch wurde immer schneller und die Kosten dafür sanken (vgl. Fäßler 2007: 98-119).

Mit dem Ersten Weltkrieg wurden die Hauptelemente der Globalisierung jedoch gehemmt: Die Geschäftsbeziehungen unter den Nationen litten darunter, dass der Goldstandard als internationales Währungssystem aufgegeben wurde und Großbritannien seine

Hegemonialposition verlor (vgl. Fäßler 2007: 98-119).

Demzufolge haben Historiker diese Zeitspanne als Phase der Deglobalisierung bezeichnet, Fäßler (2007) spricht sich jedoch für eine Definition der „Gegenläufe“ aus, da der Begriff der Deglobalisierung nicht berücksichtige, dass in manchen Bereichen in der Zwischenkriegszeit Globalisierungsfortschritte stattfanden, im Transport-, Kommunikations- sowie im kulturellen Bereich (vgl. Fäßler 2007: 98-119).

Die Weltkriege sind als Kinder der Globalisierung zu sehen, allein schon für ihren Begriff, der auf globale Interaktionen verweist. Es handelte sich um globale Konflikte, wofür die modernsten Waffen (z.B. U-Boote) in Massenproduktion hergestellt wurden, Soldaten aus jedem Winkel der Welt gekämpft haben und wobei das drahtlose Funksystem die Kommunikation erleichtert hat. Die Folgen der Kriege waren beträchtlich in globalen Bereichen, in der Politik sowie der Wirtschaft. Der europäische Kontinent ist geschwächt daraus hervorgegangen, während andere Regionen aufsteigen konnten. Langsam wurden die USA zum Hauptwirtschaftszentrum sowie Japan zur asiatischen Macht und Indien zum Hauptexporteur von Baumwolle. Wenn auch in den 1920er Jahren in Europa ein Aufschwung stattfand, hat die Weltwirtschaftskrise 1929 einen Desintegrationsprozess eingeleitet, was einige Folgen nach sich zog. Im Allgemeinen haben die führenden Nationen sich in Protektionismus zurückgezogen, d. h. man strebte nach Schutz vor ausländischer Konkurrenz und gab den Goldstandard auf, wodurch grenzüberschreitende Beziehungen erschwert wurden (vgl. Fäßler 2007: 98-119).

Dennoch ermöglichten internationale Konferenzen und Organisationen das Voranschreiten der Globalisierung im gesellschaftlichen und politischen Bereich. Ziel des Völkerbundes, die erste internationale Organisation, war die Förderung der internationalen Kooperation und die Einhaltung der Weltordnung, nachdem dies vom Ersten Weltkrieg gefährdet worden war. Zur Förderung des Welthandels und der Wiederherstellung der Weltwirtschaftsordnung waren auch internationale Konferenzen sehr wichtig, die Vertreter aus allen Kontinenten versammelten (vgl. Fäßler 2007: 98-119).

Aus einer kulturellen Perspektive war dies genau die Zeit, in der der „*American way of life*“ (Fäßler 2007: 116) bzw. eine, aus dem amerikanischen künstlerischen und kulturellen Umfeld stammende, demokratische, junge und erfolgreiche Lebenseinstellung aufkam (vgl. ebd.).

Das Ordnungsmodell des Liberalismus musste anderen Modellen Platz machen und zwar dem Sozialismus und dem Nationalsozialismus, auch wenn sich die westlichen Demokratien letztendlich behaupten konnten (vgl. Fäßler 2007: 98-119).

Man kann diese Zeit als Übergangszeit und die zwei Weltkriege als Spiegelereignisse

betrachten: Der Erste Weltkrieg hat die erste Phase der Globalisierung abgebrochen und die der Gegenläufe eingeführt, ebenso hat der Zweite Weltkrieg das Ende dieser Phase und den Beginn der zweiten Phase der Globalisierung ab 1945 nach sich gezogen (vgl. Fäßler 2007: 98-119).

1.3.5 Die zweite Globalisierungsphase (1945 - 1990)

Eine wichtige Voraussetzung für diese Phase der Globalisierung stellte sicherlich die Botschaft des amerikanischen Präsidenten Franklin D. Roosevelt zur Förderung einer internationalen Kooperation dar. Denn Roosevelt, der nach der Etablierung einer Weltordnung und dem Verlassen des früheren Protektionismus strebte, verkörperte ein positives Leitbild, das der „*Einen Welt*“ (Fäßler 2007: 120). Diese politische Wende stand für das Vermögen der USA, die einstige Position Großbritanniens zu übernehmen (vgl. Fäßler 2007: 120-152).

Zwischen der ersten und der zweiten Phase der Globalisierung gibt es einige leicht erkennbare Übereinstimmungen. In beiden Phasen wird das Voranschreiten der Globalisierung und der damit verbundenen Verflechtungen von ökonomischen Interessen diktiert. Auch dieses zweite Mal übt die Hegemonialmacht einen Einfluss auf die gesamte Weltwirtschaft aus. Genau wie in der ersten Phase wird auch in den Jahren zwischen 1945 und 1990 die Wachstumsrate der Weltgüterproduktion von jener des Welthandels überstiegen und dieselbe globale Transport- und Kommunikationsinfrastruktur genutzt, wenn auch in einer weiterentwickelten Form. Was aber diese zweite Phase einzigartig im Vergleich zur ersten macht, ist ein der Intensivierung der gesellschaftlichen Beziehungen und dem Abbau der Handelshemmnisse zugrunde liegendes politisches Handeln (vgl. Fäßler 2007: 120-152).

Von 1948 bis 1990 wurde der sogenannte Kalte Krieg ausgetragen, währenddessen sich zwei verfeindete Machtblöcke gegenüber standen: Jener der westlichen Demokratien unter US-Hegemonie und jener der sozialistischen Staaten unter sowjetischer Hegemonie. Dies hat Kontakte jederart zwischen West- und Osteuropa stark gehemmt und zugleich die Interaktionen innerhalb der Blöcke intensiviert: Die Sowjetunion verstärkte die Kooperation unter den „*Bruderstaaten*“ (Fäßler 2007: 127) über den Rat für Gegenseitige Wirtschaftshilfe (1949) und den Warschauer Pakt (1955), die USA zuerst anhand der *Organisation for European Economic Cooperation* (OEEC, 1948) und später mittels der nachfolgenden *Organisation for Economic Cooperation and Development* (OECD, 1961) und nicht zuletzt über die *North Atlantic Treaty Organization* (NATO, 1949) (vgl. Fäßler 2007: 120-152).

Mit dem Einsetzen einer Entspannungspolitik kommen schließlich Anfang der 1960er Jahre

ein vermehrter Warenaustausch und offenere kulturelle Beziehungen zwischen Ost und West auf. Während in Europa keinerlei militärische Auseinandersetzungen stattfanden, daher auch der Begriff des Kalten Krieges, wurden dennoch heftige bewaffnete Konflikte in Asien, Afrika und Lateinamerika ausgetragen: Man denke hier nur an den Korea- (1950-1953) und den Vietnamkrieg (1954/65-1975). Dies war auch der Krieg, der in unterschiedlichen Bereichen stattgefunden hat, selbst im Weltall: Die sowjetische Aussendung des Sputnik-Satelliten in den Weltraum 1957 erstaunte alle Gegenregierungen, die, um den sowjetischen Technologiestand zu übertreffen, mit der ersten Mondbegehung 1969 reagierten. Es handelte sich auch um einen Nachrichten- und Bilderkrieg, da zum ersten Mal über Massaker und Kampfhandlungen berichtet wurde (vgl. Fäßler 2007: 120-152).

Ein neues und eigenes Element dieser Phase ist der Erdöllexport, wovon viele Volkswirtschaften so abhängig wurden, dass die Erhöhung der Weltrohölpreise 1973 eine Krise in allen Industriestaaten mit sich brachte, da nach dem Zweiten Weltkrieg das Erdöl die Steinkohle als Hauptenergiequelle ersetzte (vgl. Fäßler 2007: 120-152).

Wie schon erwähnt, liegt der zweiten Phase der Globalisierung das politische Handeln zugrunde. Darüber hinaus wird man sich in dieser Zeit auch neuer Themen bewusst und in einer grenzüberschreitenden Form, wie z. B. Umweltschutz und Klimaforschung, deren Lösung ein ebenso grenzüberschreitendes Handeln erfordert (vgl. Fäßler 2007: 120-152).

Eine Initiative, die in diesem Zusammenhang wichtig zu erwähnen und mit der Globalisierung eng verbunden ist, ist das G7-Treffen¹, in dem die sieben wichtigsten Industrienationen (USA, Frankreich, Großbritannien, Deutschland, Italien, Japan und Kanada) über aktuelle Wirtschaftsfragen diskutieren. Diesem Gipfel lag die Überzeugung zugrunde, dass ein so verflochtetes Wirtschaftssystem ein internationales Vorgehen erfordere, um Krisen zu vermeiden (vgl. Fäßler 2007: 120-152).

Mit solchen Themen haben NGOs (Non-Governmental Organization) sich auch in den 1970er Jahren beschäftigt, die in dieser Zeit eine, mit dem Voranschreiten der Globalisierung eng verbundene, bisher noch ungekannte Entwicklung erlebten. Beispiele dafür sind *Greenpeace* oder *Ärzte ohne Grenzen* (vgl. Fäßler 2007: 120-152).

Am 26.06.1945 wird auch die UNO (*United Nations Organization*) mit dem Ziel der Wahrung des Weltfriedens gegründet. Heute zählt diese Organisation 193 Mitgliedsstaaten und alle von ihnen haben sich verpflichtet, sich militärischen Interventionen zu enthalten, mit Ausnahme von Fällen, in denen die internationale Sicherheit gefährdet wird (siehe Blauhelmeinsätze).

¹Heute: G8-Treffen. Neben den oben genannten Nationen gehört heute auch Russland dazu.

Aus der UNO sind auch andere Unterorganisationen entstanden, deren Schwerpunkte auf der internationalen Zusammenarbeit im politischen und gesellschaftlichen Bereich liegen, wie u. a. (unter anderen) die FAO (*Food and Agriculture Organization*), die UNESCO (*United Nations Educational, Scientific and Cultural Organization*) und UNICEF (*United Nations Children's Fund*) (vgl. Fäßler 2007: 120-152).

Auch wenn die Globalisierung in dieser Phase zur Förderung der internationalen Kooperation geführt hat, hat sie zugleich zu einer Regionalisierung geführt. Diese Zeit beinhaltet nämlich auch die Bildung regionaler Handlungseinheiten, wie z. B. der NATO, die 1949 als Militärbündnis mit dem Ziel der internationalen Sicherheit und Verteidigung gegründet wurde (vgl. Fäßler 2007: 120-152).

1.3.6 Die dritte Globalisierungsphase (seit 1990)

Von 1990 an erlebte die Globalisierung eine neue, durch die Erosion einiger Interaktionsbarrieren bedingte, Beschleunigung (vgl. Fäßler 2007: 153-175).

Der Fall der sozialistischen Regime in Osteuropa 1990 brach die Demarkationslinie West-Ost ab und bot vielen neuen Gebieten Zugang zur Globalisierung. Ihre Auflösung ließ aber keine unipolare, von den USA dominierte, Weltordnung aufkommen, sondern leitete in den osteuropäischen Staaten einen Transformationskurs ein, der es ihnen ermöglichte, sich nach liberalen Spielregeln auf dem globalisierten Markt durchzusetzen. Zweifellos blieben die USA eine militärische Macht, jedoch mussten sie sich nach 1990 mit neuen politischen und wirtschaftlichen Zentren auseinandersetzen, wobei es sich nicht um einzelne Länder handelte, sondern vielmehr um regionale Staatenverbünde, die sich hauptsächlich vornahmen, Handelshemmnisse abzubauen oder sich um die Kooperation in u. a. Wirtschafts-, Forschungs- und Umweltschutzbereichen zu bemühen. Auf diese Weise kam es zur Bildung einer Wirtschaftstriade, die aus der Europäischen Gemeinschaft/Europäischen Union, Ostasien und Nord-/Mittelamerika bestand (vgl. Fäßler 2007: 153-175).

Mit dem Zusammenbruch des sozialistischen Modells konnte die Weltwirtschaftsordnung wieder nach liberalen Prinzipien ausgestaltet werden. Wie schon in den bisherigen behandelten Phasen der Globalisierung übersteigt auch hier die Wachstumsrate des Welthandels jene der Weltgüterproduktion, aber es sind auch neue Elemente zu erkennen (vgl. Fäßler 2007: 153-175).

Die Entwicklung von Direktinvestitionen ins Ausland und von Börsentransaktionen führte zur Erweiterung der Handlungsspielräume der Unternehmen gegenüber den nationalen

Regierungen. Die multinationalen Unternehmen spielten zu dieser Zeit mehr als je zuvor eine Schlüsselrolle und haben ihre Strategien auf Betriebsverlagerungen, die Aufteilung von Unternehmen und auf Entlassungen, zugunsten der Aktionärsinteressen, ausgerichtet (vgl. Fäßler 2007: 153-175).

Nicht zuletzt haben sich die Netzwerktechnologien weiterentwickelt und wurden der gesamten Gesellschaft zugänglich. Man denke nur an die Einführung des *World Wide Web*, samt E-Mail, Blogs und Chats, das ein kollektives Kommunikationsverhalten und eine neue Austauschform bot (vgl. Fäßler 2007: 153-175).

Globalisierung umfasst in dieser Phase wirklich jeden Lebensbereich und es ist in dieser Zeit, dass man begann, auf die kontinuierliche globale Entwicklung und deren Folgen zu reagieren. Infolgedessen wurden einige alte Themen wieder ans Tageslicht gebracht, die sich u. a. um den Nord-Süd-Konflikt drehten, betreffend die soziale Gerechtigkeit und die Entwicklungsproblematik. Vor allem in Zusammenhang mit den zivilgesellschaftlichen Bewegungen der 1960er Jahre entwickelte sich auch die Umweltschutzdebatte sowie die Diskussion über die Nutzung natürlicher Ressourcen, die zur Gründung von NGOs und Netzwerken führten, die sich kritisch mit Globalisierung auseinandersetzten (vgl. Fäßler 2007: 153-175).

Diese Phase stellt damit ein Kontinuum der anderen Phasen dar, zeichnet sich andererseits durch die dichte Verflechtung sozialer und institutioneller Art und die rasche Ausweitung von Interaktionsräumen jedoch als einzigartig aus (vgl. Fäßler 2007: 153-175).

1.4 Wirtschaft

1.4.1 Die wirtschaftliche Globalisierung

In der wirtschaftswissenschaftlichen Diskussion wird der Begriff Globalisierung schon am Ende der 1950er und Beginn der 1960er Jahre verwendet und umfasst unterschiedliche Auslegungen qualitativer und quantitativer Art. Dennoch versteht man unter Globalisierung im Allgemeinen im wirtschaftlichen Bereich im Laufe der Zeit anwachsende und grenzüberschreitende Ströme von Gütern, Dienstleistungen, Arbeitskräften und Kapital (vgl. Becker + Fischer + Schwank 2011: 95).

Anders gesagt, den Beginn der wirtschaftlichen Globalisierung kann man an der Bildung wirtschaftlicher Verflechtungen erkennen (Brock 2008: 24f.). Von moderner Globalisierung kann man jedoch erst ab dem 19. Jahrhundert sprechen (vgl. Fäßler 2007: 219).

1.4.2 Die wirtschaftlichen Dynamiken der Globalisierung

Brock (2008) erörtert die zwei Konstellationen, die nach Wallerstein weltumspannende wirtschaftliche Verflechtungen ermöglichen: Die erste ist die Bildung von Imperien, wie jene der Römer, der Perser u. a. Die Imperien hatten als charakteristisches Merkmal zunächst die Tendenz zur Konzentration aller wirtschaftlichen Tätigkeiten innerhalb des Staatsgebietes und strebten nach territorialer Ausdehnung. Was am Anfang ihre Stärke ausgemacht hatte, hat später ihren Schwachpunkt und Niedergang dargestellt. Denn die Verteidigung ihrer Gebiete gegen politische Gegner hat einen bedeutsamen militärischen und wirtschaftlichen Ressourcenaufwand erfordert, was zwangsläufig zu einer Erschöpfung militärischer und wirtschaftlicher Art führte. Dies bedeutet, dass mit der Größe der Gebiete auch der wirtschaftliche Ressourcenaufwand anstieg (vgl. Brock 2008: 25f.).

Während in den Imperien zu Beginn der Politik Vorrang vor der Wirtschaft gegeben wurde, war die Situation im 16. Jahrhundert in Europa eine andere und zwar ein Staatssystem, in dem alle Staaten im Wettbewerb miteinander standen (vgl. Brock 2008: 26). Dies stellt für Wallerstein die zweite günstige Konstellation für die Ausbildung weltweiter wirtschaftlicher Verflechtungen dar und hat den Grundstein für eine internationale wirtschaftliche Arbeitsteilung gelegt bzw. stabile Handelsbeziehungen geschaffen, die auf die Wirtschaftsstruktur der Staaten eingewirkt haben. Wallerstein sieht in einer solchen Arbeitsteilung, die sich von bloßen Handelsbeziehungen durch den Eingriff eines Staates in das Wirtschaftssystem eines anderen unterscheidet, den Motor wirtschaftlichen und sozialen Fortschritts (vgl. Brock 2008: 29 u. 34).

Wichtiger Bestandteil einer derartigen Arbeitsteilung war sicherlich auch der Fortschritt im Transport- und Kommunikationsbereich, der zur Beschleunigung des Informationsaustausches und zur Verringerung der Zeitabstände, sowie zu einer Kostenreduzierung geführt hat: Zu Beginn konnte der Handel nur über den Seeweg erfolgen und schnellere Verbindungen und Informationsübermittlungen waren daher von grundlegender Bedeutung. Die Durchsetzung zunächst des Dampfschiffes und später der Eisenbahn hat dem Transportwesen einen bedeutenden Beschleunigungsschub gegeben. Auch die Telegraphie und ein verbessertes Postwesen haben den Informationsaustausch und infolgedessen die Handelsgeschäfte beschleunigt (vgl. Schroedter 2008: 14-19; Ptak 2011: 12).

Erst später im Zuge der Industrialisierung konnten die physischen Fähigkeiten der Menschen übertroffen werden und Waren in großen Stückzahlen und billiger hergestellt werden. Unter

Industrialisierung versteht man dabei eine Produktionsmethode, die eine Arbeitsteilung mit einer zentralen Kraftquelle und die Verwendung von Werkzeugmaschinen vorsieht (vgl. Brock 2008: 37). Unter solchen Bedingungen stellte das Innovationspotential einen Grundfaktor für Wachstumschancen dar, d. h. die Fähigkeit ständig neue Produkte auf den Markt zu bringen (vgl. 2008: 37ff.).

In einer letzten Phase der ökonomischen Globalisierung begannen Unternehmen mehr Freiheit von der Staatsprotektion zu gewinnen und es entstanden die sogenannten multinationalen Konzerne, die über weltweite Produktionsanlagen und -netzwerke verfügen. Dazu wird die Fertigungstiefe selbst global bzw. zu einem „Fertigungsnetzwerk“ (Brock 2008: 49). Die Warenproduktion ist nicht mehr auf einen einzigen Komplex konzentriert, sondern das Produkt wird von mehreren Herstellern gefertigt, damit die Chancen der Spezialisierung und das damit verbundene Innovationstempo jeder Produktionsstelle steigen können. Die Unternehmen werden auch unabhängiger vom Arbeitsmarkt, denn sie können Arbeitsplätze in die verschiedenen Produktionsanlagen verlagern, in jene, in welchen die Bedingungen für sie günstiger sind, z. B. wo die Löhne niedrig sind. Das Innovationspotential einer Firma bestand darin, die Produktionskosten immer unterhalb der durchschnittlichen Kosten des Markts zu halten. Auch wenn ein neues und innovatives Produkt auf den Markt gebracht wurde, sollte seine Produktion vor allem kostengünstig sein. Daraus entsteht das Prinzip, das dem fließbandgesteuerten Produktionsakt von Henry Ford zugrunde liegt, der auf Massenproduktion und Absenkung der Kosten beruht und für die Produktion des Modells T angewendet wurde, das erste mit dem Fließbandsystem der Ford Motor Company zwischen 1908 und 1928 gefertigte Fahrzeug (vgl. Brock 2008:51f.).

1.4.3 Die Kanäle der wirtschaftlichen Globalisierung

Auf die letzten Jahrzehnte trifft zu, dass der Globalisierungsgrad bemerkenswert zugenommen hat, dennoch unterscheidet sie sich im Vergleich zu der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg quantitativ nicht sehr stark. Zu jener Zeit waren die Arbeitsteilung sowie der Kapitalverkehr und der Warenhandel schon grenzüberschreitend ausgedehnt und die damaligen technologischen Fortschritte ermöglichten bereits eine ebenso grenzüberschreitende Kommunikation.

Diese zunehmende Wirtschaftstätigkeit ist von der Interaktion verschiedener Faktoren bestimmt und zwar von nationalen Entscheidungen, internationalen Institutionen und

technologischem Fortschritt. Die Kanäle, über die die Globalisierung im ökonomischen Bereich erfolgt, sind der internationale Handel von Waren und Dienstleistungen, Migrationsströme und Direktinvestitionen (vgl. Becker + Fischer + Schwank 2011: 95ff.).

Wirtschaftlich betrachtet erweist sich die Globalisierung als Begleiterscheinung der kapitalistischen Wirtschaftsordnung. Obwohl der Mensch seit jeher gehandelt hat, hat sich der Handel sich erst ab dem 16. Jahrhundert mit dem Privateigentum an Produktionsmitteln und einer Verminderung der Bindungen an die Scholle völlig entwickelt (unter „Schollenbindung“ versteht man die Bindung der Bauern an ihren gepachteten Grund, d.h. die Verpflichtung dort zu wohnen, vgl. Scherrer 2011: 208). Mithin blühte der Fernhandel erstmals auf, als die Herrscher den ökonomischen Nutzen der territorialen Expansion erkannten bzw. sich der Möglichkeit bewusst wurden, auch durch die Aneignung von Rohstoffen und Ressourcen Herrschaftsgewalt zu erlangen. Daraus folgte die Entstehung der Kolonialherrschaften, die zusammen mit dem Sklavenhandel die erste Globalisierungspraxis ökonomischer Art darstellten (vgl. Scherrer 2011: 208).

Eine wichtige Rolle haben auch die Migrationsströme gespielt, die, auch wenn es sich anfangs schlicht um Völkerwanderungen handelte, dann zu einem wichtigen Instrument der ökonomischen Vernetzung geworden sind (vgl. Ptak 2011: 11).

Ein weiteres Mittel der fortschreitenden ökonomischen Globalisierung sind ausländische Direktinvestitionen, die einer Firma Unternehmensprozesse im Ausland ermöglichen und sich durch die physische Präsenz eines Unternehmens im Ausland von rein finanziellen Investitionen unterscheiden (vgl. Carsten + Lauster 2011: 229ff.).

Das Hauptziel nach der Weltwirtschaftskrise 1929 und dem Ende des Zweiten Weltkriegs war der Aufbau der Weltfinanzpolitik in Hinblick auf die internationale Kooperation und die Grundlegung eines stabilen Weltwirtschaftssystems. Zu diesem Zweck fand 1944 die Bretton-Woods-Konferenz statt, aus der zwei währungspolitische und eine handelspolitische Institution entstanden sind. Hauptaufgaben des Internationalen Währungsfonds (IWF) sind die Kreditvergabe an zahlungsfähige als auch an verschuldete Staaten zur Förderung des Welthandels sowie die Überwachung des internationalen Finanzmarktes. Die zweite Bretton-Woods-Organisation, die Weltbank, beschäftigt sich hingegen hauptsächlich mit dem Wiederaufbau der Entwicklungsländer durch Kreditvergabe bzw. fördert den wirtschaftlichen Fortschritt dieser Staaten. Das *General Agreement on Tariffs and Trade* (GATT) und die daraus entstandene Welthandelsorganisation widmen sich dem Abbau von Handelshemmnissen für die Schaffung eines freien Marktes. Zusammen bemühen sich diese

drei Organisationen in jedem Land höhere Wachstumsraten zu erzielen (vgl. Carsten + Lauster 2011: 227ff.).

1.5 Politik

1.5.1 Die politische Globalisierung

Eine Definition der politischen Globalisierung erweist sich in der Tat als schwierig, zweifellos ist aber eine politische Dimension dieses Phänomens zu erkennen: Der Protest französischer Bauern gegen Handelsbarrieren oder nigerianischer Bauern gegen arbeitsrechtliche Standards multinationaler Ölkonzerne sind nur zwei konkrete Beispiele dafür (vgl. Rensmann 2011: 106ff.). Rensmann (2011) definiert die politische Globalisierung als

„der Ausbau supra- und transnationaler politischer Strukturen und Rechtsformen, aber auch das geradezu exponentielle Wachstum internationaler Nichtregierungsorganisationen, transnationaler politischer Öffentlichkeiten und globaler Netzwerke.“ (Rensmann 2011: 108)

1.5.2 Global Governance

Die vorliegende Arbeit kann nicht alle Aspekte der politischen Dimension der Globalisierung umfassen. Daher richtet sich der Fokus auf jenen Ansatz der Politikwissenschaft, der die politische Globalisierung innerhalb der Internationalen Politischen Ökonomie bzw. in der *Global Economic Governance* einbettet, d. h. unter besonderer Berücksichtigung der heutigen regionalen Kooperation und der multilateralen Wirtschaftsorganisationen (vgl. Rensmann: 108f.), welche heute unter anderem wichtige Arbeitgeber vieler Fachübersetzer darstellen. Nicht zuletzt bedeutet politische Integration heute „v. a. die Bildung und Stärkung von internationalen und transnationalen Institutionen“ (Zürn 1998: 22).

Tatsache ist: „Es gibt keinen Weltstaat und es wird auch in Zukunft keinen solchen geben.“ (Albert 2007: 9). Dennoch spricht man in der Politikwissenschaft von *global governance*, welche aber keinen Weltstaat andeutet, sondern nur die Kontextsteuerung in verschiedenen Themengebieten unter anderen durch Organisationen und Institutionen meint, aus der nur laterale Weltsysteme entstehen (vgl. Willke 2006: 5ff).

Die Ausdehnung der politischen Grenzen durch Globalisierung über die nationalstaatlichen Grenzen hinaus hat die Effizienz der Politik des modernen Nationalstaats in Frage gestellt.

Die Nationalstaaten können daher nicht mehr effektiv regieren, da die nationalen Maßnahmen nicht mehr geeignet für die Lösung aktueller Probleme seien (vgl. Zürn 1998: 9ff.). Daher können Nationalstaaten bestimmte grenzüberschreitende Aufgaben und Herausforderungen wie u. a. Friedenssicherung, Umweltfragen oder technische Übereinkünfte nicht mehr meistern. Demzufolge sprechen manche von Denationalisierung anstatt von Globalisierung, da die Globalisierung die Autonomie der Staaten beschränkt und die Natur der Souveränität, Grundlage des modernen Staates, verändert hätte (vgl. Zürn 1998: 64).

Eine Ergänzung zu nationalen Regierungen schaffen die internationalen Organisationen (vgl. Fäßler 2007: 199).

Im Folgenden wird eine kurze und konkrete Analyse der Entstehung sowie der Ziele und Aufgaben internationaler Organisationen gegeben, die aufgrund der Vielschichtigkeit und des Umfangs des Themas keinen Anspruch auf Vollständigkeit erheben kann.

1.5.3 Internationale Organisationen

Unter dem Begriff „internationale Organisation“ versteht man sowohl die einzelnen konkreten internationalen Organisationen als auch die Entwicklung und Funktionsweise der internationalen Beziehungen als abstraktes Ganzes (z. B. „Friede durch internationale Organisationen“) (vgl. Wesel 2012: 88).

Zahlreich sind die Definitionen für den Begriff „internationale Organisationen“, Wesel (2012) hat einige davon in seinem Werk „Internationale Regime und Organisationen“ gesammelt. Jene, die für die vorliegende Arbeit am prägnantesten und umfassendsten scheint, ist folgende: „Zusammenschluss von Staaten aufgrund völkerrechtlichen Vertrages zur Erreichung eines gemeinsamen Zwecks.“ (Hobe 2008: 124 zitiert nach Wesel 2012: 88). Oft bezeichnet man die internationalen Organisationen auch als zwischenstaatliche Organisationen (IGOs), da sie von Regierungen gegründet werden und ihre Mitglieder aus Staaten bestehen.

Internationale Organisationen unterscheiden sie sich nach ihrem Aufgabenbereich und ihrer Reichweite. Die Aufgabenbereiche umfassen vielfältige Themenbereiche wie Umwelt, Menschenrechte oder Handel. Zudem können internationale Organisationen entweder auf einem globalen oder auf einem regionalen Feld tätig sein, wie beispielsweise die UNO und die EU (Europäische Union). Ihr eigenes Budget und Verwaltungssystem machen sie zum Akteur

der internationalen Politik. Wenn diese Organisationen dazu auch über eine autonome Rechtsordnung verfügen und Vorrang gegenüber dem nationalen Recht der Mitgliedstaaten in bestimmten politischen Bereichen genießen, dann werden sie als supranational oder überstaatlich definiert (vgl. Freistein + Leininger 2011: 5ff.). Obwohl internationale Organisationen auf der Basis eines Kooperationssinnes entstehen, wird auch oft an ihrer Entstehung und Praxis Kritik geübt, nicht zuletzt, weil ihre Struktur Spiegel der internationalen Machtverhältnisse sei und einige Staaten sich nicht repräsentiert sehen (vgl. ebd.).

Haupttätigkeitsfelder der ersten funktionsspezifisch entstandenen internationalen Organisationen befanden sich im technischen Bereich, wie der internationale Verkehr, die Post und die Telekommunikation. Erst nach dem Zweiten Weltkrieg war es erforderlich auch andere Themengebiete international zu regeln und zwar das politische Zusammenleben der Völker (vgl. Fäßler 2007: 201).

1.6 Ökologie

1.6.1 Die ökologische Globalisierung

Dem Diskurs um die Globalisierung gehört auch sicherlich eine ökologische Dimension an, wenn man nur bedenkt, dass sie abgesehen von jeder Konzeption, die hinter dem Begriff Globalisierung steht, zuallererst auf unserem Planeten Erde geschieht. Mithin verdient auch diese nicht eindeutige Dimension Erwähnung, die nicht getrennt von den technischen und sozialen Aspekten des Globalisierungsphänomens zu betrachten ist.

Schließlich ist es der gesamte Erdball, über den sich der Austausch von Kapital, Informationen und Ressourcen ausdehnt und wo die entsprechenden Barrieren immer mehr abnehmen.

Wenn auch Migrationen, Kriege und Handel die Umwelt überregional immer schon stark geprägt haben, ist es aber erst mit der industrialisierten Produktion und mit der Entwicklung und Erweiterung des Welthandels zu einer stärkeren Veränderung sowie engeren und interdependenten Beziehung zwischen Menschen und Umwelt gekommen. Dies hat soweit geführt, dass das Erdsystem nicht mehr in der Lage ist, sich selbst zu regulieren. In diesem Zusammenhang darf man nicht vergessen, dass dem Globalisierungsprozess, im Sinne immer stärker zunehmender Vernetzung, außer sozialen Voraussetzungen auch eine stetige

Entwicklung von Technologien zugrunde liegt, die sich nicht zuletzt massenhaft natürlicher Ressourcen bedienen und somit als Ursache beträchtlicher globaler Umweltveränderungen fungieren. Damit haben sie den technischen Grundstein für die Globalökologie gelegt. Demnach, ausgehend von der Interdependenz von Gesellschaft, Natur und Technologie, ist in der Wissenschaft eine neue Weltsicht entstanden, nach der der Erdball als Ganzes eines wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Bestandteiles zu sehen ist (vgl. Becker 2011: 333). Infolgedessen ist die zunehmende, dynamische und verdichtende Beziehung zwischen Weltgesellschaft und Globalökologie zu einem neuen Forschungsgegenstand geworden, und zwar seitdem sich die Beziehung zwischen Gesellschaft und Natur geändert hat und von Faktoren wie Technologien, Institutionen, Geld und Macht geprägt wird. Eine auf dem Gütertausch und der Produktion basierende Gesellschaft braucht und verbraucht nämlich Ressourcen wie u. a. Nahrung, Wasser, Energie und Rohstoffe, die abhängig von Verkehrs- und Informationsnetzen sind, welche ihrerseits in ökonomische Strukturen und Machtprozesse eingebunden sind. Daher gilt es im Fall der ökologischen Globalisierung vor allem die Globalisierung von Ressourcen, wie Wasser, Rohstoffe und Nahrung, zu betrachten. Im Mittelpunkt der wissenschaftlichen Debatte zur ökologischen Dimension der Globalisierung steht die Frage, in welchem Zusammenhang globale und regionale Umweltveränderungen mit ökonomischen, sozialen und technologischen Globalisierungsprozessen stehen (vgl. Becker 2011: 333-339).

1.6.2 „The Limits to Growth“

Die Dynamik und Verflechtung globaler Trends wird schon seit Jahren erforscht und beschrieben. In diesem Zusammenhang wurde eine sehr wichtige Studie über die Ursachen und Konsequenzen des Wachstums der Weltbevölkerung unter der Leitung von Dennis Meadows und im Auftrag des „Club of Rome“ durchgeführt („Der Club of Rome ist eine nichtkommerzielle Organisation, die einen globalen Gedankenaustausch zu verschiedenen internationalen politischen Fragen betreibt.“, vgl. *Club of Rome* Wikipedia 2013). 1972 wurde sie unter dem Titel „*The Limits to Growth*“ vorgestellt. Mit der Entwicklung des Computermodells „*World3*“ wurde es möglich, Szenarien zur globalen Entwicklung zu erarbeiten und die Zusammenhänge zwischen Weltbevölkerung, Unterernährung, Umweltschädigung, Ressourcenausbeutung und Industrialisierung zu ermitteln. Die Studie hat gezeigt, dass die Grenzen der natürlichen Beschaffenheit der Erde sich bereits beträchtlich auf die globale Entwicklung im 21. Jahrhundert auswirken können, bzw. ihre endlichen

Kapazitäten und Ressourcen dokumentiert. Trotz dieser Warnung und dem Hinweis die hinterlassenen Schäden bzw. den ökologischen Fußabdruck der Menschheit zu reduzieren, ergaben auch die zwei Updates der Studie in den Jahren 1992 und 2004, dass die Kapazitätsgrenzen der Erde schon überschritten wurden und es bis 2100 zu einem Kollaps kommen kann (vgl. D. H. Meadows + Randers + D. L. Meadows 2006: XI-XXVII).

1.6.3 Der Klimawandel

In der Wissenschaft herrscht Einigkeit darüber, dass der größte Umweltschaden der Klimawandel ist. Als Auslöser vieler anderer Probleme, wie beispielsweise dem Abschmelzen von Polkappen und Gletschern, wird er vor allem zukünftigen Generationen schaden (vgl. Ekardt 2011: 355ff.). Der Klimawandel wird vom Verbrauch fossiler Brennstoffe, von einer immer noch wachsenden Bevölkerung und der Ausbeutung der Wasser- und Rohstoffvorräte angetrieben. Setzt sich diese Entwicklung unverändert fort, prognostiziert man bis zum Jahr 2100 eine Erderwärmung von 3 bis 6 Grad (vgl. ebd.).

Das Problem hat auch eine gesellschaftliche Dimension, wenn man an die Kosten denkt, die es mit sich bringt. Es wurde nämlich berechnet, dass ein Klimawandel, der mit Naturkatastrophen, Unterernährung und Ressourcenknappheit verbunden ist, viel teurer kommt als Klimaschutzmaßnahmen. Dazu kann der Klimaschutz Vorteile haben, wie z. B. eine kurzfristige Reduktion der Energieversorgungskosten (durch bessere Wärmedämmung z. B.) (vgl. Ekardt 2011: 355ff.).

Während ein Verbesserungsversuch durch die Reduktion der Treibhausgase und die Verwendung erneuerbarer Energien Leitidee der okzidentalen Klimapolitik ist, bleibt dies für die klimasozialwissenschaftliche Diskussion, in der die Meinung vorherrscht, dass das Wachstumsparadigma auch jenseits Klimaschützender Maßnahmen früher oder später an eine Grenze stoßen wird, noch ein Randthema. Hauptauslöser des Klimaproblems sei prinzipiell das stetige Wachstum. Strebt man weiterhin danach, wird das einen zunehmenden Energie- und Brennstoffverbrauch mit sich bringen. Daraus kann man schließen, dass das ökonomische Wachstum, wird es nicht eingedämmt, irgendwann an ein Ende gelangen wird: 1) Der entsprechende Wohlstandszuwachs wird die Effizienz von Energie- und Treibhausgaseinsparungen einschränken (sogenannter Rebound-Effekt); 2) Um die Folgen des Klimawandels abzuschwächen, muss eine Reduktion von Treibhausgasen angestrebt werden, was im Gegensatz zum ökonomischen Wachstum steht; 3) Das Wachstum wird irgendwann an die natürlichen Grenzen der Erde stoßen, weil Rohstoffe nicht unerschöpflich sind (vgl.

Ekardt 2011: 355ff.).

1.7 Technologie

1.7.1 Die technologische Globalisierung

Eine Globalisierung ohne technische Voraussetzungen wäre kaum möglich. Man denke nur daran, dass schon die ersten Kontakte zwischen zuvor getrennten Gesellschaften sowie die ersten Entdeckungsfahrten das Ergebnis wissenschaftlich-technischer Kenntnisse gewesen sind, da sie es ermöglichten, die naturräumlichen Hürden zu überwinden.

Technologische Innovationen treiben die Globalisierung voran, da sie neue Produkte und Dienstleistungen schaffen, die ihrerseits wirtschaftliches Wachstum und neue Arbeitsplätze hervorbringen. Dies wiederum führt zu neuen Geschäftsprozessen (vgl. Lorenz 1999: 70). Die Technologie stellt das Bindeglied zwischen Wissenschaft und Markt dar und ist somit eine Triebfeder des sozialen, politischen und wirtschaftlichen Wandels. Das Tempo und der Umfang von technologischer Entwicklung und Innovationen wird zweifellos durch den Markt und die Massennachfrage bestimmt (vgl. Ruloff 1999: 9ff.).

1.7.2 Mobilität

Da hier nicht alle relevanten Themen im Bereich der Technologie angesprochen werden können, beschränkt sich diese Arbeit auf den Zusammenhang zwischen Technologie und Mobilität bzw. Globalisierung, im Sinne einer Intensivierung von Netzwerken.

Eine grundlegende Voraussetzung für das Zusammenleben in einer globalisierten und vernetzten Welt ist die Mobilität. Globalisierung und eine kontinuierlich zunehmende Mobilität, egal ob von Gütern, Menschen oder Nachrichten, stehen in direktem Zusammenhang, denn dadurch findet das tatsächliche Überschreiten von Barrieren statt. Denn die Mobilität ist sowohl als Grundvoraussetzung für das wirtschaftliche Wachstum, das weiterhin einer Zunahme von Personen- und Gütertransport führen wird, als auch als Grundbedürfnis einer freien Gesellschaft zu sehen: Jeder will beweglich sein. Wie wichtig uns die Mobilität ist, erkennt man schon daran, dass der Entzug von Mobilität als Strafe eingesetzt wird. Mobilität kann deswegen als Synonym für Freiheit fungieren: Die Freiheit zu reisen oder auch Produkte aus aller Welt zu konsumieren (vgl. Teltschik 1999: 147ff.).

Weiter stellt Mobilität zusammen mit einem effizienten Verkehrssystem die Voraussetzung für Wachstum und Wohlstand dar.

Wenn wirtschaftlich betrachtet Globalisierungsprozesse von der Mobilität von Kapital, Dienstleistungen, Waren und Informationen abhängen, dann spielt die Effizienz nationaler und internationaler Transportsysteme eine Schlüsselrolle (vgl. Teltschik 1999: 147ff.).

Dass Mobilität und somit Verkehrsnetze mit Technologie korrelieren, ist dann eine Binsenwahrheit und heute sind wir soweit, dass wir nicht mehr 80 Tage sondern nur bis zu zwei Tage brauchen, um die von Jules Vernes beschriebenen Entfernungen zurückzulegen. Man denke auch nur an Beispiele wie die Einführung des Dampfschiffs und der Eisenbahnen oder auch an Autos: Durch ihre Weiterentwicklung und Optimierung haben sie schließlich unsere überregionalen Reisen in Komfort, Sicherheit und Tempo verbessert. Die exakte Zeitplanung und Kalkulierbarkeit der Reisezeit hat auch Zeit- und Geldersparnisse mit sich gebracht bzw. höhere Gewinne. In der Folge entspricht eine Erweiterung der Horizonte einer Verkleinerung der Welt: Man kommt zu einer alltäglichen zeitlichen und räumlichen Komprimierung (vgl. Fäßler 2007: 178ff.).

Globale Mobilität bedeutet aber auch Austausch von Informationen und Nachrichten. Auch wenn es sich dabei um keine junge Erfindung handelt, wurde der Informationsaustausch erst mit der Entwicklung der modernen Wirtschaft im 19. Jahrhundert unabhängig von Transportsystemen. Schriftliche Kommunikation gelingt schon seit der Antike, räumliche und zeitliche Grenzen werden seit der Internationalisierung des Briefwechsels überschritten. Was aber das Kommunikationssystem revolutioniert hat und somit zu einer immer stärkeren Verdichtung des Kommunikationsnetzes geführt hat, war die Entkopplung des Kommunikationsnetzes vom Verkehrsnetz bzw. die Möglichkeit der Kommunikation unabhängig von der physischen Präsenz. Dies hat die Kontaktaufnahme unter geographisch voneinander entfernten Menschen erleichtert oder gar erst ermöglicht und die Integration der Märkte gefördert, da Informationen auf diese Weise rasch und kostengünstig ausgetauscht werden können (vgl. Bangemann 1999: 85ff.).

Natürlich setzt diese Revolution in der Kommunikationsweise eine technische Weiterentwicklung voraus. So eröffnete erst die Entdeckung des elektrischen Stroms diese neuen Möglichkeiten der Informationsübermittlung, denn in weiterer Folge gelang durch die Einführung des Telegrafen die Nachrichtenübermittlung in weite Ferne.

Das Internet stellt das repräsentativste aktuelle Beispiel dar, da es die Kommunikation

tiefgreifend verändert hat und „*per definitionem global*“ (Bangemann 1999: 90) ist. Am Anfang wurde es als Vernetzung von vier Großrechnern (ARPANET - *Advanced Research Project Agency Network*, 1969) und als Schutz für die Nuklearwaffenzentren gegen einen sowjetischen Atomschlag konzipiert. Mit der Plattform *World Wide Web* ist das Internet infolge zum Massenmedium geworden, das alle anderen Technologien in den Schatten gestellt hat: Es kann Text und Bilder übermitteln, sowie Filme und Musik übertragen und User aus jedem Winkel der Welt können diese in Echtzeit untereinander austauschen (vgl. Holzer 2011: 339ff.).

Darüber hinaus kann das Internet nicht zuletzt auch aktiv zum wirtschaftlichen Wachstum beitragen und zwar über den sogenannten *e-commerce*, den virtuellen Handel. Auf diese Weise kann jeder selbst aktiv zu geringen Kosten am Weltmarkt teilnehmen, was auch den kleinsten Unternehmen eine Chance eröffnet. Schließlich kann man über das Internet Neukunden gewinnen oder seinen Job von zu Hause ausüben (vgl. Bangemann 1999: 85ff.).

Betrachtet man zusammenfassend Globalisierung als Verdichtung weltweit ausgedehnter Verbindungen, Kommunikation oder Transaktionen, erweisen sich technische Medien und Infrastruktur als unabdingbare Voraussetzung (vgl. Niederberger + Wagner 2011b: 71ff.).

1.8 Kontroversen über Globalisierung

Die Thematik der Globalisierung ist so umfassend und nebulös, dass es manchmal schwer zu erfassen ist, worum es sich dabei genau handelt und welche konkreten Folgen sich daraus ergeben, obwohl wir uns alle als Teil einer globalisierten Entwicklung und einer globalisierten Welt fühlen. Folglich, gerade weil Globalisierung ein so ausgedehntes Phänomen ist, sind uns manche ihrer Abläufe noch unklar. Daraus entstehen Diskussionen, die vor allem Experten in Verfechter und Gegner der Globalisierung aufteilen.

Die Anzahl der Publikationen, die von Vertretern der verschiedensten Disziplinen und Denkrichtungen verfasst wurden, erschwert den Überblick.

Um sich eine Vorstellung davon zu machen, erweist sich das, von Globalisierungsgegnern veröffentlichte, „*Schwarzbuch Globalisierung*“ (Mander + Goldsmith 2002) als besonders geeignet.

In diesem Buch wurden flächendeckende Beiträge von Wissenschaftlern und Dozenten über jene Aspekte und Auswirkungen der Globalisierung, die uns noch unbekannt oder vor uns

versteckt gehalten worden waren, gesammelt.

Im Allgemeinen werfen die Autoren den Medien Versagen vor. Sie kämen ihrer Hauptaufgabe der Informationsvermittlung überhaupt nicht oder nur teilweise nach, da sie zwar über aktuelle Probleme und Besorgnis erregende Aussichten unseres Planeten, wie etwa die Ausdünnung der Ozonschicht, berichten, aber deren Zusammenhängen mit den Zwängen der Globalisierung nicht auf den Grund gehen.

Somit wären Medien ausschließlich Vertreter der Befürworter, die sich vorwiegend aus den Konzernchefs zusammensetzen, welche natürlich großes Interesse am stetigen Wirtschaftswachstum haben. Dementsprechend wird uns die Globalisierung als Allheilmittel für jedes Problem, wie beispielsweise Armut oder Umweltschäden, angepriesen.

Prinzipieller Auslöser aller Missstände sei die wirtschaftliche Globalisierung, die das Monopol für wirtschaftliche und politische Verhältnisse innehatte und ideologisch immer mehr in Richtung eines einzigen Entwicklungsmodells gehe. Es entstehe so das Risiko der Homogenisierung der Kultur, des Lebensstils und des Technologieeinsatzes und man bezeichnet dies als einen neuartigen Kolonialismus, wobei die Herrschaft in den Händen der Konzerne sei.

Denn für jene, die am Erfolg einer globalisierten Entwicklung zweifeln, stellen sich diesbezüglich zahlreiche Fragen, wie u. a. zur Nachhaltigkeit und Erschöpfung der Ressourcen, zur Entsorgung der Abfälle, zur aus der Globalisierung entstehenden Arbeitslosigkeit (wegen Flucht der Konzerne ins Ausland), zur Zerstörung der lokalen und regionalen Souveränität, zur ungleichen Verteilung des Reichtums und zur Gleichberechtigung der Geschlechter. Trotz alledem halten sie eine schrittweise Änderung immer noch für möglich, angesichts dessen, dass sich die wirtschaftliche Globalisierung auf dem sicheren Weg in den Untergang befinde.

Lokalisierung wäre die notwendige und dringliche Lösung, d. h. eine Rückkehr zu kleineren und diversifizierten Wirtschaftssystemen, weil nur dadurch Nachhaltigkeit, die in einer endlichen Welt für ihr und unser Überleben notwendig ist, möglich wäre.

Den Verfechtern der Globalisierung scheint diese Lösung utopisch. Sie betrachten die Kritik der Opponenten als Selbstzweck und die Globalisierung aus einer anderen Perspektive, nach der dieses Phänomen als Chance zu sehen sei.

Der Wirtschaftswissenschaftler Jagdish Bhawagti geht in seinem Buch „*Verteidigung der Globalisierung*“ (2008) davon aus, dass man der Globalisierung kein menschliches Antlitz verleihen müsse, da sie bereits eines habe und kritisiert somit die Globalisierungskritik.

Bhawagti (2008) analysiert die Globalisierung aus der Sicht der Schwellenländer, die eine optimistische ist, da die Globalisierung diesen Ländern die Chance biete, aus der Unterentwicklung auszubrechen und westlichen Wohlstand zu erreichen. Globalisierung habe daher zu einer Verbesserung der Lage dieser Länder geführt und u. a. zum Ende der Armut.

Wirtschaftliches Wachstum bzw. die Schaffung neuen Reichtums wäre folglich die einzige Lösung, um die Armut zu vermindern. Er geht das Thema optimistisch an, aber erkennt auch, dass Globalisierung negative Auswirkungen mit sich bringt, die mit dem freien Handel nichts zu tun haben. Er spricht sich für die Förderung der positiven Folgen der Globalisierung und für eine angemessene Gestaltung des Globalisierungsprozesses aus. Des Weiteren mustert er die Tätigkeit der NGOs mit kritischem Blick und fordert mehr Aktivität. So sollen sie z. B. auf der Seite der ärmsten Kläger stehen und ihnen unentgeltlich Rechtsanwälte zur Verfügung stellen. Die Weltbank solle den Schwellenländern im sozialen Bereich sowie im Bildungsbereich bessere finanzielle Unterstützung gewähren, sobald sie sich auf dem freien Markt befinden, um die Auswirkungen politischer und wirtschaftlicher Krisen abzuschwächen.

2. Globalisierung: Kultur, Kommunikation und Sprache

Heutzutage vollziehen sich Globalisierungsprozesse in jedem Lebensbereich, unter Einbeziehung von politischen, kulturellen, wirtschaftlichen, technologischen und sprachlichen Prozessen. Globalisierungsprozesse setzen zwischengesellschaftliche Beziehungen und Interaktionen sowie die Beseitigung von kulturellen Barrieren voraus. Sie setzen Völker und Kulturen unausweichlich in Verbindung, so dass sich ein stetiger Zuwachs an Kontakten ereignet. Je mehr sich diese Beziehungen verdichten, desto tiefgreifender ändert sich das Panorama der Kultur und der Kommunikation. Aus diesem Grund kann man den Diskurs der Globalisierung von ihrer kulturellen und gesellschaftlichen Dimension nicht abgrenzen und es scheint daher angebracht, auch in Bezug auf diese Dimension eine Gesamtübersicht zu geben.

2.1 Kultur

Der Kulturbegriff findet vielschichtige Anwendungen und Auffassungen. Im allgemeinen Sprachgebrauch wird der Terminus „Kultur“ mit Literatur, Musik, bildender Kunst bzw. mit künstlerischen Hochleistungen in Verbindung gebracht. Wissenschaftlich betrachtet wird „Kultur“ dennoch vielmehr als jene besonderen Gewohnheiten definiert, die typisch für eine bestimmte Gruppe von Menschen sind.

Der Kulturwissenschaftler Klaus Hansen (2000) definiert Kultur als „das Brauchtum, die Sitten, die Manieren, die Religion etc., kurzum alle Eigenarten und Besonderheiten, die an einem fremden Volk auffallen“ (2000:13) und macht den Menschen als Hauptträger und aktives Subjekt der Kultur aus.

Dies ist nur einer der unzähligen Begriffe von Kultur, denn bisher konnte sich kein einheitlicher Kulturbegriff durchsetzen. Kultur ist ein so weites Konzept, dass zu viele Aspekte des menschlichen Lebens in Betracht gezogen werden müssen. Demzufolge beinhaltet der Kulturbegriff unterschiedliche Dimensionen, die unter anderem Psychologie, Soziologie, Anthropologie, Philosophie etc. umfassen.

In Hinsicht auf die heutigen zunehmenden Kulturkontakte ist interessant, dass von den Vertretern der jungen Staaten nach dem Zusammenbruch des Kolonialsystems im Jahr 1982 im Rahmen der Weltkonferenz Mondiacult der UNESCO gefordert wurde, auch die besonderen Leistungen jeder Gesellschaft als „Kultur“ anzuerkennen, wie z. B. eine

besondere Wohn- und Lebensweise oder das Erbe der mündlichen Überlieferungen (vgl. Broszinsky-Schwabe 2011: 67f.). Demnach ist man zu folgendem Schluss gekommen:

„[...] die Konferenz ist dahingehend übereingekommen, dass die Kultur in ihrer umfassendsten Bedeutung heute als Gesamtheit der geistigen und materiellen, der verstandes- und gefühlsmäßig unterschiedlichen Merkmale, die eine Gesellschaft oder eine soziale Gruppe kennzeichnen, angesehen werden kann. Sie umfasst neben Künsten und der Literatur die Lebensweisen, die Grundrechte des Menschen, die Wertsysteme, die Traditionen und Überzeugungen.“ (Mondiacult 1983:54, zitiert nach Broszinsky-Schwabe 2011:68)

Was heute im Mittelpunkt des sozial- und kulturwissenschaftlichen Diskurses steht, ist der Kulturkontakt, das entsprechende Verhältnis zwischen dem Eigenen und dem Anderen und die Gegenüberstellungen zwischen *Identität* vs. *Alterität* oder *Inklusion* vs. *Exklusion*.

Die kulturelle Begegnung wird unterschiedlich theoretisiert und die daraus entstehende Debatte hat verschiedene Begriffe ans Licht gebracht. Heutzutage hört man ja oft von *Multikulturalität*, *Interkulturalität*, *Transkulturalität* und *Hybridität*. Dies sind Begriffe, die jeder auf eigene Art und Weise auf die Koexistenz und das Zusammenleben unterschiedlicher Kulturen verweisen.

An dieser Stelle ist es angebracht, den Unterschied zwischen diesen Schlagworten, wenn auch kurz, zu beleuchten. Oft werden diese Begriffe als Synonyme verwendet. Eigentlich spiegeln sie dasselbe Phänomen wider, dennoch machen sie das auf unterschiedlichen Niveaus.

Mit *Multikulturalität* bezeichnet man das Zusammenleben in derselben Gesellschaft von voneinander abgrenzbaren und in sich homogenen Kulturen und die daraus entstehenden Problematiken. Sie diagnostiziert also einen gesellschaftlichen Sachverhalt. *Interkulturalität* ist vielmehr auf eine praktische Anwendung fokussiert und zwar auf den Umgang von Mitgliedern aus unterschiedlichen Nationalkulturen miteinander. *Transkulturalität* versucht die Kultur entsprechend ihrer heutigen auf die Netzerkennung basierenden Verfassung neu zu definieren. Zum Schluss wird *Hybridität* im Allgemeinen als die Mischform unterschiedlicher Kulturen definiert (vgl. Junge 2009; Allolio-Näcke + Kalscheuer + Manzeschke 2005).

2.1.1 Interkulturalität

Historisch betrachtet entsteht die Interkulturalität von Ereignissen mit der Auflösung der Sowjetunion, der anwachsenden Migrationswellen und nicht zuletzt der Entwicklung von Kommunikationssystemen des 20. Jahrhunderts. Das Adjektiv „interkulturell“ setzt einen Austauschprozess voraus, der durch den Kontakt zwischen Angehörigen mit unterschiedlichem kulturellen Hintergrund stattfindet. Demnach bezeichnet man mit „Interkulturalität“ den Namen der Theorie und Praxis, die sich mit dem Verhältnis zwischen verschiedenen Kulturen beschäftigt. Die methodische Untersuchung dieser Theorie und Praxis macht sie zu einer wissenschaftlichen Disziplin (vgl. Yousefi + Braun 2011: 27ff.).

Nach Hansen (2000) umfasst die Interkulturalität „[...] das handelnde oder geistige Miteinander-Umgehen von Nationalkulturen und deren Mitgliedern“ (Hansen 2000: 317).

2.1.1.1 Formen von Identitäten: Das Eigene und das Andere

Vorausgesetzt, dass sich Interkulturalität auf die Kulturberührung bezieht, ist es notwendig zu verstehen, was eigentlich mit Identität und kultureller Identität gemeint ist.

Broszinksy-Schwabe (vgl. 2011: 43ff) betrachtet drei Ebenen der Identität: Die personale Identität, die mit dem Körperbild verbunden ist, wodurch man auf Eigenschaften schließen kann, und die soziale Identität, die sich vielmehr auf die Angehörigkeit zu einer Gruppe bezieht, die ihrerseits eng mit bestimmten kulturellen Mustern verbunden ist. Im Kontext der kulturellen Begegnung spielt die dritte Ebene der Identität, die kulturelle Identität, eine wesentliche Rolle. Die kulturelle Identität setzt sich aus allen jenen Gemeinsamkeiten zusammen, die in einer Lebensweise zu finden sind. Diese inkludieren Sprache, religiöse Orientierungen, Ideale etc. Dies offenbart, dass eine Gegenüberstellung der „eigenen Kultur“ und der „fremden Kultur“ unausweichlich ist (vgl. ebd.).

Demzufolge kann das Eigene definiert werden als das, was bekannt ist, und das Andere als das, was wir noch nicht kennen und was wir nicht einzuordnen vermögen (vgl. Yousefi + Braun 2011: 46f.).

2.1.1.2 Interkulturelle Kompetenz

Wenn das Eigene und das Andere in Berührung kommen, sind interkulturelle Kompetenzen erforderlich. In diesem Fall werden nämlich verschiedene Weltanschauungen und Meinungen aufeinandertreffen und man kann nicht nur nach seinen eigenen kulturellen Vorstellungen handeln. Daher muss man interkulturelle Kompetenzen bzw. Fähigkeiten entwickeln, damit der interkulturelle Handlungsprozess so gestaltet werden kann, dass man sich gut verstehen kann, ohne dass Missverständnisse auftreten. Diese Kompetenzen müssen aber flexibel sein, da nicht alle Fälle gleich behandelt werden können. Es gibt also keinen fixen Katalog von Kompetenzen, die anhand bestimmter Fälle gleich angewendet werden können. Dies setzt vor allem das Bewusstsein voraus, dass jede Kultur ihre eigene Vorstellung hat, was beispielsweise „normal“ ist und was nicht. Es ist daher von Bedeutung zu verstehen, dass unsere „Wahrheit“ nicht die einzige universell geltende ist. Zur Aneignung dieser Kompetenzen muss man zuallererst seine eigenen Vorurteile revidieren und dabei kann es hilfreich sein, einen offenen Blick auf den Alltag von Menschen anderer kultureller Milieus zu haben und persönlich zu überprüfen, wie authentisch das ist, was die Medien über sie vermittelt haben (vgl. Yousefi + Braun 2011: 51ff.).

2.1.1.3 Interkulturelle Kommunikation

Der Umgang mit dem Anderen löst Kommunikation aus. Daher umfasst Interkulturalität neben anderen Teilbereichen vor allem die Theorie der interkulturellen Kommunikation.

Die interkulturelle Kommunikation kann als Diskursform definiert werden, „in der Menschen aus unterschiedlichen kulturellen Kontexten miteinander ins Gespräch kommen“ (Yousefi + Braun 2011: 93).

Was die interkulturelle Kommunikation einzigartig macht, ist die wesentliche Rolle, die dabei Faktoren wie Religion, Kultur sowie Aspekte soziologisch-ethnologischer und sprachlich-gesellschaftlicher Art spielen. Sie verändern nämlich die Bedingungen, unter denen die Mitteilung codiert und decodiert wird und können dazu auch Ziel und Stil der Kommunikation verändern (vgl. Yousefi + Braun 2011: 93ff.).

Immer mehr Menschen begegnen anderen mit einer aus verschiedenen Erfahrungen und Lebenswelten entstandenen, völlig unterschiedlichen Weltanschauung. Dies kann zu Missverständnissen führen, indem Worte, Gesten und ein bestimmtes Verhalten falsch

interpretiert werden oder sogar unverständlich erscheinen können. Menschen aus unterschiedlichen Kulturen begegnen sich nicht mehr ausschließlich im Bereich des Tourismus oder bei Einsätzen im Ausland, sondern infolge von Globalisierungsprozessen ist dies alltäglich geworden und solche Begegnungen sind heutzutage im Inneren der Nationen schon vorhanden. Wir alle werden ständig mit anderen Sprachen, anderen Essgewohnheiten oder anderen Verhaltensweisen in unserem eigenen Land konfrontiert. Daher kann man nicht mehr von „internationaler Verständigung“ sprechen, sondern vielmehr von „interkultureller Kommunikation“, die nach der Verständigung zwischen Menschen aus unterschiedlichen Kulturen und nicht mehr primär und ausschließlich zwischen verschiedenen Nationen strebt. Für eine erfolgreiche Kommunikation in einer kulturell verschmelzenden Gesellschaft ist daher die Anerkennung der Andersartigkeit und eine entsprechende Anpassung daran notwendig. Denn eine missverständliche Kommunikation kann nicht nur beispielsweise zum Scheitern von wirtschaftlichen Projekten führen, sondern auch zu Konflikten von beträchtlichem Umfang (vgl. Yousefi + Braun 2011: 11ff.).

Die interkulturelle Kommunikation bietet daher die Kenntnisse, wie Menschen trotz kultureller Unterschiede „richtig“ miteinander umgehen können. Anders als man es erwarten würde, umfasst die interkulturelle Kommunikation nicht nur die sprachliche Kommunikation, sondern auch andere Fachgebiete mit verschiedenen Blickpunkten: Beispielsweise richtet die Betriebswirtschaft ihre Aufmerksamkeit im interkulturellen Bereich vielmehr auf Missverständnisse, die gemeinsame Wirtschaftsprojekte behindern können (vgl. Yousefi + Braun 2011).

2.1.2 Kulturelle Globalisierung

Überall auf der Welt sind heutzutage die gleichen Soap-Operas zu sehen, die gleichen Geschäfte zu finden oder die unterschiedlichsten lokalen Spezialitäten global zu kosten. Die weltweite Verbreitung von kulturellen Produkten ist als Begleiterscheinung der ökonomischen Globalisierung zu betrachten und offenbart das Bestehen einer kulturellen Globalisierung.

Die kulturelle Globalisierung bedingt eine Differenzierung der Welt, denn durch die zunehmenden Kontakte zwischen Menschen aus unterschiedlichen Kulturen wird diesen die Existenz alternativer Lebensformen bewusst. Die Verfügbarkeit derselben Medien, Waren

und Institutionen führt jedoch, anders als man es erwarten würde, nicht zu einer Angleichung, sondern sie werden nach dem eigenen Weltbild unterschiedlich integriert. Ein Beispiel für die regionale Ausrichtung des Globalen stellt eine Werbung für Haarshampoo in Saudi-Arabien dar, die aus kulturellen und moralischen Gründen sicherlich anders als in Deutschland aussehen musste. Breidenbach und Zukrigl (vgl. 1998: 45ff) verweisen hier darauf, dass man in Saudi-Arabien keine Frau von vorne oder im Profil zeigen darf. Dies hat den Regisseur der Werbung zu wesentlichen Änderungen des Werbespots geführt.

Die Anpassung der Globalkultur durch die integrierenden Elemente ist in einer ständigen Evolution. Der Wandel bleibt die einzige Konstante (vgl. Breidenbach + Zukrigl 1998: 35ff.).

2.1.2.1 Debatte über die kulturelle Globalisierung

Mit der kulturellen Dimension der Globalisierung haben sich mehrere Sozialwissenschaftler sowie Theoretiker beschäftigt, die sich im Rahmen der kulturellen Debatte über die Globalisierung unterschiedlich positionieren. Die Kernfrage dieser Debatte ist, ob ein globaler Wandel zu einer Homogenisierung, zu einer Uneinheitlichkeit oder zu einer Mischform von beiden führt sowie rund um die Art von Beziehung zwischen „lokal“ und „global“ (vgl. Ritzer 2006).

Beck (vgl. 2007: 81) behauptet, dass es manchmal eine negative Konnotation der „*Einen Welt*“ gebe. Manche neigen nämlich vielmehr zu der Vision der „*Einen Waren Welt* [sic!]“ (ebd.), in welcher lokale Kulturen und Identitäten durch Welt-Symbole ersetzt werden: Eine Welt, in der globale Kulturen konvergieren (vgl. ebd.). Dies ist, was der Theorie der *McDonaldisierung* zugrunde liegt, die die Vereinheitlichung von Lebensstilen und kulturellen Symbolen vertritt. Beck (2007) spricht sich zwar für die Vision der „*Einen Welt*“ (ebd.) aus, allerdings einer pluralistischen, die die kulturelle Vielfalt anerkennt.

Die kulturelle Globalisierung bedeutet nicht eine Homogenisierung der verschiedenen Kulturen, sondern vielmehr „*Glokalisierung*“ (vgl. Beck 2007: 63).

Die These der Konvergenz der globalen Kulturen ist sehr verbreitet und erkennt die Dialektik der kulturellen Globalisierung nicht an. Dennoch ist die Globalisierung nicht als ein eindimensionales Phänomen zu betrachten, da unter anderem niemand „global“ produzieren kann, ohne lokale Bindungen zu entwickeln. Für Beck heißt deshalb „global“ „an mehreren Orten und zugleich“ also „*translokal*“ (Beck 2007: 86).

Selbst die Strategie großer Konzerne strebt danach, Teil einer Kultur zu werden und nicht einfach nach dem Aufbau neuer Fabriken im Ausland. Die Herausbildung einer einzigen Weltkultur würde das Ende des Marktes und der Gewinne bedeuten. Nur durch lokale Vielfalt kann nämlich innovativ produziert werden und somit die Weltkonkurrenz bestehen. Die globale Kultur ist daher nicht als statischer, sondern vielmehr als dialektischer Prozess zu verstehen; ein Prozess, der zu Paradoxien der kulturellen Globalisierung führt (vgl. Beck 2007: 85ff.). Im Folgenden werden einige Begriffe der kulturellen Debatte beleuchtet, die diesem dialektischen Prozess angehören.

2.1.2.2 „Die McDonaldisierung der Gesellschaft“

Die hier zitierte Überschrift stellt den Titel des Werks von George Ritzer (2006) dar, in dem er als Wortführer dieses neuen Begriffes der McDonaldisierung fungiert.

McDonaldisierung hat mit der tatsächlichen Fastfood-Branche nicht viel zu tun. Ritzer (2006) nimmt die weltweit berühmte Fastfood-Kette als Symbol der anwachsenden Vorherrschaft von großen Konzernen über unterschiedliche Gesellschaftsbereiche auf der ganzen Welt. Demnach bezieht sich der Begriff nicht nur auf die Gastronomie, sondern vor allem auf andere Lebensbereiche wie unter anderem die Ausbildung, die Arbeitswelt, das Reisen, die Politik und die Religion.

Globalisierende Einflüsse von McDonald's sind unterschiedlich: Es hat als Vorläufer anderer Fastfood-Unternehmen mit geringen Preisen fungiert (»Burger King«) sowie auch als Vorbild für zwangloses Essen in niveaufulleren Restaurants (»Outback Steakhouse«); immer mehr Unternehmen aus anderen Branchen passen sich an seine Prinzipien an und haben folglich einen ebenfalls weltweiten Erfolg (»Blockbuster«); außerdem exportieren immer mehr Unternehmen ihre mcdonaldisierten Prinzipien in die Vereinigten Staaten (»IKEA«) (vgl. Ritzer 2006: 15ff.).

Ritzer (2006) ist daher der Meinung, dass das Geheimnis der Fastfood-Kette in der Tatsache bestehe, dass sie weltweit jedem Verbraucher, unabhängig von Rasse, Rang oder Geschlecht, Effizienz, Berechenbarkeit, Vorhersagbarkeit und Kontrolle bieten kann. McDonald's könne nämlich jedem Verbraucher den schnellen Weg zum satten Zustand bieten, die Portionsgröße und die Preise werden genau berechnet, seine Standardprodukte (wie z. B. Pommes frites)

schmecken überall auf der Welt gleich und es wird eine Kontrolle über die Menschen ausgeübt, so dass sie schnell essen und auch schnell wieder gehen (vgl. 2006: 31ff.).

Schließlich spiegeln für Ritzer diese vier Prinzipien von McDonald's genau die Rationalisierung und die Homogenisierung der Gesellschaft wider, in der alles gleich, berechenbar, reproduzierbar und kontrollierbar ist.

2.1.2.3 Glokalisierung vs. Globalisierung – lokal vs. global

Der Soziologe Roland Robertson (1992), einer der führenden Vordenker der Globalisierung, spricht sich für die „Glokalisierung“ aus, einen von ihm geprägten Neologismus, der die Begriffe „Globalisierung“ und „Lokalisierung“ verbindet. Er widerspricht deshalb dieser Homogenisierungstendenz im Rahmen der kulturellen Globalisierung, die von der Idee der McDonaldisierung unterstützt wird.

Glokalisierung kann „als die Verflechtung zwischen Globalem und Lokalem, die in verschiedenen geographischen Regionen jeweils zu einzigartigen Ergebnissen führt“ (Ritzer 2006: 242) definiert werden.

Globale Kräfte neigen von ihrer Natur aus zur Vereinheitlichung, aber ihre Etablierung erfolgt nicht ohne Probleme, denn sie prallen in jeder Region auf lokale Gegenkräfte. Was sich in verschiedenen Teilen der Welt entwickelt, ist nach der Vorstellung von Glokalisierung das Ergebnis dieses Wechsels zwischen globalen Kräften und den lokalen Gegenkräften. Ihre entsprechende Durchsetzung hängt von der Stärke der Gegenkräfte ab. Gemäß den Verfechtern der Glokalisierung reicht die Stärke der Gegenkräfte meistens aus, um den globalen Kräften nicht zu unterliegen. Daraus entsteht eine *glokale* Form, die die Kopräsenz des Globalen und Lokalen bedeutet. Dies heißt nicht, dass die globalen Kräfte unterdrückend sind, sondern sie verflechten sich mit lokalen Kräften und tragen zur Schaffung glokaler Realitäten bei. Demnach versteht Robertson das Lokale als Aspekt des Globalen (vgl. Ritzer 2006: 240ff. / Beck 2007: 88ff./ Robertson 1992).

In diesem Zusammenhang, um zu einem besseren Verständnis von Globalisierung zu kommen, spielt die Beschäftigung mit regionalen Zusammenhängen eine wesentliche Rolle.

2.1.2.4 De-Lokalisierung und Re-Lokalisierung

Mit „*Weißwurst Hawaii*“ (Beck 2007: 85) verwendet Beck das Beispiel einer revidierten Version der Bayerischen Weißwurst, um zu erläutern, dass das „Lokale“ wiederbelebt werden muss. Diese Wiederbelebung geht aber nicht durch das bloße Zelebrieren des Lokalen. Vielmehr müsse das Lokale „de-lokalisiert“ und dann „re-lokalisiert“ werden. Demnach spricht er sich für eine Wiederbelebung des Lokalen aus, das im globalen Kontext und translokalen Dialog zu re-lokalisieren ist (vgl. 2007: 85ff.).

2.1.2.5 Bindungen und Fragmentierung

Dieses Gegensatzpaar ist auch innerhalb des Diskurses der kulturellen Globalisierung oft zu hören. Da Globalisierungsprozesse unausweichlich zur Herausbildung von Bindungen führen, sei es von geographischer oder sozialer Art, werden sie auch von Fragmentierungen begleitet. Man bedenke hier, dass die Globalisierung zu keiner Weltkultur oder -zivilisation führt und gerade aus der Kulturvielfalt können interkulturelle Konflikte entstehen (vgl. Beck 2007: 92f. und Wilss 2000: 9ff.).

2.1.2.6 Kulturmélange – *Kreolisierung*

Die exponentielle Zunahme der Kulturkontakte bringt nicht nur Veränderungen des Alten mit sich, sondern auch Neues und neue Lebensformen. Demnach mischen sich Elemente aus verschiedenen Kulturen miteinander, was in der Literatur als Kulturmélange oder auch Kreolisierung bezeichnet wird. Homogenisierung und Differenzierung sind deswegen miteinander eng verbunden und sie schließen sich nicht unbedingt aus. Mithin stellt das Lokale nicht nur einen wichtigen Teil des Globalen dar, sondern kann oft sein Ergebnis sein. Der Begriff der *Kreolisierung* stammt aus der Linguistik und verweist auf die Sprachen, die aus der Mischung von Kolonialsprachen und afrikanischen Sprachen in der Karibik und Westafrika entstanden sind. Im Bereich der kulturellen Wende bezeichnet die Kreolisierung aber besonders die Verbindung von kulturellen Diversitäten, die aus der Begegnung zwischen Gesellschaften entsteht (vgl. Breidenbach + Zukrigl 1998: 81ff.).

2.1.3 Globalkultur

Aus dem Wechselspiel zwischen Lokalem und Globalem entsteht aber auch eine Globalkultur, die als Bezugsrahmen für universell gültige Kategorien und Standards zu betrachten ist, bzw. als *Kultur der Kulturen*, die sich als übergeordnetes Referenzsystem verbreitet. Globale kulturelle Standards wachsen kontinuierlich und manche von ihnen wurden schon institutionalisiert, z. B. globale Wettkämpfe wie die Olympiaden oder der Nobelpreis. Persönlichkeiten wie Fußballspieler oder Comicfiguren gehören auch diesem Referenzsystem an und immer mehr Menschen identifizieren sich mit ihnen weltweit. Natürlich stellt die Globalkultur keinen machtfreien Raum dar, an dem alle Kulturen gleichmäßig teilhaben und sie trägt auch nicht zur Entwicklung einer faireren Welt bei. Den größten Einfluss übt die westliche Kultur aus, obwohl sich langsam auch andere Kulturen einen Weg bahnen. Ziel dieses Referenzsystems ist nicht die Erzeugung einer einheitlichen Kulturmasse, sondern vielmehr die Auflösung einer zunehmenden Individualisierung, um eine gegenseitige Verständigung und Identitätsanerkennung zu ermöglichen und nicht zuletzt um eigene Rechte universell geltend zu machen. Alle verschiedenen Interessengruppen, wie z. B. Homosexuelle oder die schwarze Bevölkerung Großbritanniens, sind durch die Suche nach der Anerkennung ihrer Identität verbunden, sowie durch den Anspruch ihre Rechte weltweit durchzusetzen. Dies erfordert eine Standardisierung von weltweit gültigen Kategorien, die sich durch eine eigene Sprache, Weltvorstellungen, Tänze und so weiter ausdrücken. Obwohl durch diese Standardisierung einerseits das Risiko der Homogenisierung der kulturellen Unterschiede besteht, stellt sie auch ein gutes Potenzial zur Schaffung und Förderung der eigenen Besonderheiten dar. Auf diese Weise wird es möglich, Gemeinsamkeiten und Unterschiede zu finden und auszuloten. Dies schließt nicht aus, dass daneben auch alte Standards bestehen können sowie Phänomene, die sich auf den ersten Blick von Globalisierungsprozessen distanzieren. Man spricht heute von Fundamentalismen, die für die Verteidigung des Lokalen und gegen die westliche Macht kämpfen. Zugleich bedienen sie sich aber auch selbst der globalisierten Mittel und Methoden, wie z. B. der elektronischen Medien. Dialektische Prozesse sind aber typisch für Globalisierungsprozesse, wie die oben erwähnte „Bindung und Fragmentierung“, sowie „Globalisierung und Glokalisierung“. Sie sind jedoch nicht voneinander zu trennen und tragen zugleich zur weltumspannenden Vernetzung bei (vgl. Breidenbach + Zukrigl 1998: 204-216).

2.2 Kommunikation

Die Globalisierung ist nicht nur ein aktuelles Thema der öffentlichen Kommunikation, sie erfolgt auch über Kommunikation. Häufig in der Literatur verwendete Begriffe wie „Weltgesellschaft“, „Informationsgesellschaft“, „Kommunikationsgesellschaft“ und „Mediengesellschaft“ verweisen auf eine technisch vernetzte Kommunikation, die die Welt immer mehr geschrumpft hat (vgl. Meckel 2003:124f.).

2.2.1 Informationstechnologische Revolution

Zu den Ereignissen am Ende des zweiten Jahrtausends, die die gesellschaftlichen Landschaften neu strukturiert haben, zählt sicherlich die technologische Revolution, auch als informationstechnologische Revolution bezeichnet. Im Mittelpunkt dieser Revolution stehen nämlich die Informationstechnologien, die die Welt in einem elektronisch geschaffenen globalen Netzwerk oder im *Global Village* (McLuhan 1995) integriert haben. Unter Informationstechnologien sind „die *konvergierende Gruppe* von Technologien in den Bereichen Mikroelektronik, Computer (Hardware und Software), Funk und Telekommunikation und elektronische Optik“ (Castells 2004: 32) zu verstehen.

Diese Revolution hat den Weg zum weltweiten Austausch von digitalen Informationen eröffnet und ihre Tragweite ist mit der industriellen Revolution des 18. Jahrhunderts vergleichbar, denn Informationstechnologien haben alle menschlichen Bereiche durchdrungen. Für diese Revolution spielen Informationstechnologien die gleiche wesentliche Rolle, wie neue Energiequellen sie für die industrielle Revolutionen gespielt haben, beispielsweise die Entwicklung von der Dampfmaschine zur Elektrizität, der technologische Innovationen zugrunde lagen. Doch zeichnet sich die informationstechnologische Revolution im Gegensatz zu ihren Vorläuferinnen besonders aus, denn die Tragweite der früheren technologischen Revolutionen war nicht so massiv wie bei der hier thematisierten Revolution. Sie waren stets beschränkt, sei es durch ihre geographische Ausdehnung oder durch ihre gesellschaftliche Weite. Beispielsweise hat sich die industrielle Revolution an den westeuropäischen Küsten durchgesetzt und erst in den folgenden beiden Jahrhunderten im größten Teil der restlichen Welt. Ihre Ausbreitung erfolgte also selektiv und langsam und meistens in Form von Kolonialherrschaften. Die Revolution von Informationstechnologien hat sich hingegen rasant zwischen Mitte der siebziger und Mitte der neunziger Jahre weltweit ausgeweitet. Sicherlich gibt es Gebiete, die von diesem technologischen System

ausgeschlossen sind und dies ohne kulturelle und zeitliche Zusammenhänge, dennoch sind alle technologisch dominanten Territorien und gesellschaftlichen Gruppen zu Beginn des 21. Jahrhunderts weltweit miteinander verbunden. Wichtiges Charakteristikum der Verbreitung von Informationstechnologien ist die Integration eines neuen und globalen Kommunikationssystems, das auf immer größeren Computernetzwerken beruht. Dies sind Netzwerke, die durch die Produktion und Verbreitung von Daten, Bildern und Wörtern neue Kanäle der Kommunikation schaffen, das Leben prägen und zugleich durch das Leben geprägt werden (vgl. Castells 2004: 375 ff.).

2.2.2 Neue Kanäle der Kommunikation

Infolge der informationstechnologischen Revolution sind neue Wege und Kanäle der Kommunikation entstanden. Insbesondere hat sich ein interaktives globales Netzwerk herausgebildet, das verschiedene Arten der Kommunikation in demselben System integriert hat und zwar die schriftliche, die mündliche und die audiovisuelle Kommunikation. Somit können Bilder, Texte und Töne ohne Zeit- und Ortbeschränkungen miteinander interagieren.

Die immer größere Verbreitung der neuen Informationstechnologien und die Herausbildung eines elektronischen Kommunikationssystems verändern grundlegend die Kommunikation und prägen auch die verschiedenen Kulturen, da sie nicht zuletzt durch Kommunikation vermittelt werden.

Laut Castells (vgl. 2004: 378) hat der Einfluss des neuen Kommunikationssystems die Gesellschaft so grundlegend neu strukturiert, dass eine neue Kultur entstehe, die als *Kultur der realen Virtualität* definiert werden kann. Diese Benennung stammt aus der Tatsache, dass die heutige multimediale Kommunikation nun alle Aspekte der Wirklichkeit umfasst. Schließlich entsteht ein neuer Raum frei von zeitlichen und örtlichen Beschränkungen, in welchem jegliche kulturelle Ausdrucksform einbezogen wird.

2.2.2.1 Von der Gutenberg-Galaxis zu Massenmedien

Am Anfang basierten die ersten menschlichen Kontakte auf interpersonaler Kommunikation und zwar durch Vermittler wie unter anderen Botschafter und Handelsleute. Erst mit der Erfindung neuer Technologien wie beispielweise des Buchdrucks wurde eine

grenzüberschreitende und kulturverbindende Kommunikation ermöglicht (vgl. Reimann 1992: 16). So wie es durch den Buchdruck in der Gesellschaft zu einem Kommunikations- und Informationswandel kam, daher *Gutenberg-Galaxis* (der Begriff der *Gutenberg-Galaxis* wurde erstmals 1964 von dem Kommunikationswissenschaftler Marshall McLuhan geprägt und bezeichnet eine Welt, in der der Buchdruck als Leitmedium fungiert hat (vgl. McLuhan 1995)), führten weitere Medien diesen Wandel fort und tun dies auch heute noch.

McLuhan (1995) erklärt, wie die Verbreitung des Fernsehens, die besonders während der drei Jahrzehnte nach dem Zweiten Weltkrieg stattfand, eine „neue Galaxis der Kommunikation“ (Castells 2004: 378) geschaffen hat, die das Ende der Gutenberg-Galaxis und des Buchzeitalters bedeutete.

Fernsehen wurde zur Hauptform der Kommunikation und hat auch die weiter bestehenden älteren Medien wie Radio, Bücher oder Zeitungen geprägt, die gezwungen waren, sich diesem neuen Medium durch eine Umstrukturierung anzupassen. Durch das Fernsehen konnte eine Botschaft Millionen Empfänger gleichzeitig erreichen und dies machte es zu einem Massenmedium, so dass es bald zum kulturellen Epizentrum unserer Gesellschaft wurde (vgl. 2004: 381) und unsere Sprache geprägt hat.

2.2.2.2 Die Diversifizierung der Medien: Die Botschaft ist das Medium

Der Verbreitung des Fernsehens als Massenmedium folgte eine Diversifizierung und Segmentierung aller Massenmedien, d. h. sie wurden auf ein bestimmtes Publikum zugeschnitten. Sicherlich hat dazu die Einführung neuer Technologien während der achtziger Jahre beträchtlich beigetragen. Man denke nur an die Simultanausgaben von Zeitungen in verschiedenen Regionen, an die Möglichkeit ausgewählte Musik unterwegs mit einem Walkman anzuhören oder an die neue Kulturform der Musikvideos. Der erste wichtige Schritt zur Diversifizierung der Medien stellte die Vervielfachung der Fernsehkanäle nicht zuletzt auch durch das Kabelfernsehen dar, die es ermöglichte, ein gezieltes Publikum anzusprechen. Diese Möglichkeit führt dazu, dass in dem neuen Mediensystem die Botschaft das Medium ist bzw. dass das Medium anhand des Publikums gestaltet wird. Castells (2004) illustriert das anhand eines einfachen Beispiels und zwar jenes vom MTV-Fernsehsender, dessen Sprache, Inhalte und Design so gestaltet wurden, dass sie ein Publikum von Teenagern und ihre musikalische Umgebung erreichen. Das alte standardisierte Mediensystem wird also von

einem neuen und differenzierten ersetzt, das unterschiedliche Medien für unterschiedliche Botschaften vorsieht (vgl. Castells 2004: 386ff.).

In diesem Zusammenhang verweist Castells (2004) auf die Existenz von „*individuell zugeschnittenen Hütten*“ anstatt des *Global Village* von McLuhan, die mehr an ein technisch globales, universal geltendes Netzwerk denken lassen (vgl. 2004: 390).

2.2.2.3 Vernetzung von Computern

Mit Vernetzung von Computern ist hier hauptsächlich die Entstehung des Internets gemeint, das als das Netzwerk der Netzwerke definiert wird. Die ersten Versuche Computer in Verbindung zu setzen waren das französische Minitel und das amerikanische ARPANET. Minitel bedeutete die Möglichkeit, Frankreich in die Informationsgesellschaft von 1984 einzuführen. Es handelte sich um ein Gerät von France Telecom, das anfänglich Dienstleistungen geboten hat, wie Telefonauskunft, Wetterbericht, Kartenvorverkauf und später wurden auch Tele-Banking, Tele-Shopping sowie *chat*-Verbindungen eingeführt. Sein Erfolg gründete sich auf seine einfache Anwendung, bald offenbarte es jedoch seine Grenzen als Kommunikationsmittel, da es auf alter Technologie beruhte. Der zweite erfolgreichere und viel bekanntere Versuch stellt das amerikanische ARPANET dar, welches der Vorläufer des Internets war. Sein Ziel war die Verbindung von Computern aus militärischen Gründen, um einen Atomschlag zu überstehen. Im Laufe der Zeit wurden die Computer im Netzwerk immer zahlreicher, bis es das größte Computernetzwerk wurde, das heute mehr als zwei Milliarden Computer verbindet (vgl. Castells 2004: 392ff. und Internet World Stats 2012).

2.2.2.4 Internet

Nicht zufällig wird das Internet als das Netzwerk der Netzwerke definiert, das als universales Kommunikationsmedium des Informationszeitalters gilt und ein Netz von Computer- und Datenbanknutzern geschaffen hat.

Doch gibt es auch Ungleichheiten im Internet, an dem nicht alle gleichmäßig partizipieren können. Castells (2004) beleuchtet diesen Aspekt und zeigt, wie sich das Internet ungleich verbreitet. Bei der Ungleichheit spielen besonders Faktoren wie Geschlecht, Altersgruppe, Rasse und Wohnort eine Rolle. Die räumliche Ungleichheit stellt schon ein Paradox dar,

wenn man bedenkt, dass der Interneterfolg in der Ortlosigkeit liegt. Genau wie in der kulturellen Debatte wird die Frage nach den Chancen der Partizipation im Internet von Skeptikern und Optimisten gestellt. Die Ersteren befürchten eine neue Form des Kulturimperialismus und somit eine Nivellierung hin zu einer globalen Einheitskommunikation zum Nachteil der lokalen Vielfalt bzw. zu einer McDonaldisierung der Medienkommunikation. Die Optimisten schließen sich hingegen der Diversifizierungsthese an, welche besagt, dass durch das Internet auch die peripheren und lokalen Kommunikationskulturen eine Verbreitungschance haben (vgl. Castells 2004: 406ff.).

Das bekannteste Netzwerk des Internets ist das *World Wide Web*, das sich rasant wie kein anderes Kommunikationsmedium durchsetzen konnte, so dass es in nur drei Jahren sechzig Millionen Menschen erreichen konnte und heute alle menschlichen Bereiche abdeckt. Was das *World Wide Web* unter anderem ermöglicht hat, ist die Herausbildung von Interessensgruppierungen innerhalb des Netzes, die entweder formalisiert werden können, wie im Rahmen von moderierten Konferenzen, oder sich spontan bilden, wobei durch das Einloggen Botschaften gesendet und empfangen werden (vgl. Castells 2004: 395ff.). Was das Internet im Vergleich zu anderen Formen der globalen Kommunikation unterscheidet, ist seine Möglichkeit eine Echtzeit-Kommunikation durchzuführen, seine Interaktivität, die Aktion und Information verbindet, seine unbegrenzten Speicher-Ressourcen und die Vielfalt von Anbietern, von Privatpersonen bis zum Medienunternehmen (vgl. Bucher 2002: 501).

2.2.2.5 Virtuelle Gemeinschaften

Die virtuellen Gemeinschaften „bestehen aus Menschen, die sich in bestimmte Bereiche des Netzes gleichzeitig einloggen und dort, mehr oder weniger regelmäßig, miteinander kommunizieren“ (Breidenbach + Zukrigl 1998: 158).

Die Entwicklung von neuen Gemeinschaften steht im Mittelpunkt der Debatte über die gesellschaftliche Dimension des Internetphänomens. Mehrere Experten haben sich damit beschäftigt und sich über die Wirkungen des Internets auf unser Leben und unser psychologisches Wohlbefinden Gedanken gemacht.

Wie in jeder Debatte gibt es auch in diesem Fall Befürworter und Gegner. Auf der einen Seite sind die Verfechter der *virtual communities*, die die reale Natur dieser Gemeinschaften betonen. Sie sind der Meinung, dass diese Gemeinschaften die große Möglichkeit bieten,

gemeinsame Interessen zu teilen sowie dass sie oft auch zu physischen Treffen ihrer Mitglieder führen. Manche betonen hingegen vielmehr die möglichen negativen Auswirkungen des Internets und meinen, es könne zu Depressionen und zu einem Einsamkeitsgefühl führen. Die Frage nach der Wirkung von virtuellen Gemeinschaften auf die Menschen kann daher nicht genau beantwortet werden, weil es sich zwar um Gemeinschaften handelt, jedoch nicht um physische. Demnach folgen sie nicht den gleichen Mustern der Kommunikation wie die physischen Gemeinschaften. Virtuelle Gemeinschaften und physische Gemeinschaften stehen aber nicht im Gegensatz zueinander. Die virtuellen sind ebenso real, sie sind nur unterschiedlich und jede von ihnen hat ihre spezifischen Regeln und Dynamik. Man kann schon sagen, dass die virtuellen Gemeinschaften auf einer anderen Wirklichkeitsebene leben. Sie sind Sozialnetzwerke, die auf schwachen, weltweiten und vielfältigen Verbindungen sowie niedrigen Kosten beruhen. Man denke nur an die Möglichkeit, mit einem Klick eine virtuelle Verbindung zu unterbrechen sowie an die heutzutage relativ niedrigen Kosten der Internetverbindung. Darüber hinaus kann man Teil von mehreren Gemeinschaften sein, z. B. durch die Mitgliedschaft in verschiedenen Teilgemeinschaften (vgl. Castells 2004: 406-415).

2.2.2.6 Multimedia

Multimedia bezieht sich auf die Herausbildung eines neuen Kommunikationssystems ab der zweiten Hälfte der neunziger Jahre, das Massenmedien und durch Computer vermittelte Kommunikation verbindet. Es sieht also die Integration verschiedener Medien vor, wie oben schon erwähnt. Multimedia ist von einer sozialen und kulturellen Differenzierung gekennzeichnet, im Sinne einer Segmentierung ihrer Nutzer. Die Botschaften werden sowohl von den Sendern als auch von den Nutzern segmentiert. Noch ein Charakteristikum von Multimedia ist die Stratifikation zwischen den Nutzern, indem die Wahl des Multimedia von Faktoren wie Zeit und Geld für den Zugang und Kultur/Bildung beschränkt ist. Die Tatsache, dass alle Botschaften über dasselbe Medium integriert werden, stellt noch ein Merkmal von Multimedia dar. Schon das Fernsehen wirkte auf die Inhalte, aber Multimedia geht noch weiter, denn durch die Möglichkeit, auf audiovisuelle Nachrichten, Unterhaltung und Bildung über dasselbe Medium zuzugreifen, verschwimmt der Inhalt (vgl. Castells 2004: 423ff.).

2.2.3 Informationsgesellschaft

Im Zusammenhang mit der informationstechnologischen Revolution hört man häufig Begriffe wie „Wissensgesellschaft“ oder „Netzwerkgesellschaft“, die Synonyme für „Informationsgesellschaft“ sind; auch dies ist einer der Begriffe, die von dem Kommunikationswissenschaftler Marshall McLuhan (1995) in den frühen sechziger Jahren eingeführt wurden, zusammen mit der Vorstellung des elektronisch geschaffenen *Global Village*.

Der hier untersuchte Begriff Informationsgesellschaft steht im Zusammenhang mit Kommunikationstechnologien und bezeichnet eine Gesellschaft, die in Folge der informationstechnologischen Revolution immer mehr auf Information angewiesen ist. Es wird prognostiziert (vgl. Bundesministerium für Wirtschaft, Familie und Jugend Österreichs – Online-Publikation), dass bis 2015 vier Fünftel der menschlichen Arbeit aus dem Umgang mit Information bestehen wird, d. h. aus entwickeln, forschen, beraten, organisieren etc. Nach dem erwähnten Bericht führt die Entwicklung von Kommunikationstechnologien zu einem wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Wandel, allerdings nicht ohne Risiken. Es können digitale Klüfte entstehen, indem dem Einzelnen nicht die gleichen Partizipationschancen geboten werden können; in Folge der Produktionsverlagerung in mehrere Länder kann ein Verlust von Arbeitsplätzen entstehen; Konsumenten könnten die neuen elektronischen Dienste ablehnen.

Dass die Thematik der Kommunikationstechnologien als bedeutend und aktuell für unsere Gesellschaft betrachtet wird, zeigt sich schon dadurch, dass 2003 und 2005 ein Weltgipfel der Vereinten Nationen zur Informationsgesellschaft stattfand. Beim Gipfel wurde in Übereinstimmung gebracht, dass alle Städte der Welt am Netz sein, 90% der Bevölkerung eine drahtlose Verbindung haben, sowie auch dass Krankenhäuser, Bibliotheken und Schulen internetfähig sein sollen und dass die Kosten für eine Erstausrüstung mit Internet nicht mehr als 50 Euro betragen sollen. Ausgehend von einer stärkeren Wettbewerbsfähigkeit und höheren Produktivität durch die Entwicklung von Informations- und Kommunikationstechnologien hat sich auch die Europäische Union mit der eEurope-Initiative darum bemüht, den Zugang zu Informations- und Kommunikationstechnologien für Schulen, Unternehmen und Bürger zu ermöglichen, billigeren Internetzugang zu bieten und eine Beschleunigung des elektronischen Verkehrs zu fördern. Das Internet wurde somit auf die politische Tagesordnung der Europäischen Union gesetzt (vgl. Bundesministerium für Wirtschaft, Familie und Jugend Österreichs – Online-Publikation).

Seit 2002 wird vom Österreichischen Statistischen Zentralamt jährlich eine Befragung über den Einsatz von Informations- und Kommunikationstechnologien durchgeführt. Die Befragung erfolgt im Rahmen einer EU-Verordnung, die alle Mitgliedsstaaten zur Datenlieferung verpflichtet. Laut einer Pressemitteilung vom 13.12.2012 des Österreichischen Statistischen Zentralamtes haben 79% aller österreichischen Haushalte einen Internetzugang und vier von fünf Personen im Alter von 16 bis 74 Jahren nutzen das Internet (Befragungszeitpunkt April bis Juni 2012) (vgl. Österreichisches Statistisches Zentralamt).

2.2.4 Transkulturelle Kommunikation

Ausgehend von der Tatsache, dass die Globalisierung zu keiner einheitlichen Weltkultur geführt hat, können wir im Hinblick auf die Überlegungen von oben feststellen, dass das „Andere“ unter uns ist und nicht bloß „irgendwo“ (vgl. Löffelholz + Hepp 2002: 12). Demnach kann es im Diskurs nicht mehr um internationale oder interkulturelle Fragen gehen, denn angesichts der fortschreitenden Globalisierung erscheint die Einheit zwischen Territorium und Kultur immer fraglicher, was von manchen Experten als das Phänomen der „Deterritorialisierung“ definiert wird (vgl. ebd.).

Demzufolge eröffnet sich neben internationalen und interkulturellen Perspektiven auch die transkulturelle Perspektive, die keinen Austausch von kulturellen Elementen voraussetzt, sondern vielmehr eine einseitige Grenzüberschreitung, die prinzipiell durch Massenkommunikation stattfindet (vgl. Reimann 1992: 14).

Schon im Jahr 1966 wurden die Begriffe der internationalen und interkulturellen Kommunikation so begrenzt: Internationale Kommunikation bezeichnet die Kommunikation zwischen Ländern, während sich die interkulturelle Kommunikation Gedanken über die Begegnung von Menschen oder Gruppen aus unterschiedlichen Kulturen macht. 1990 führt Welsch, Hauptvertreter der Transkulturalität, den Begriff der transkulturellen Kommunikation gegenüber dem der Interkulturalität ein, der vielmehr auf die medialen Konnektivitäten durch Kulturen verweist. Welsch geht davon aus, dass man mit der Globalisierung der Medienkommunikation zu neuen Lebensformen und -stilen gekommen ist, die den territorial fixierten alten Kulturgrenzen nicht mehr entsprechen können. Demnach kritisiert Welsch die Vorstellung von Kulturen, die unter dem Begriff der Interkulturalität als abgegrenzte und separate Entitäten betrachtet werden. Diese Vorstellung wird auch von anderen Experten in

diesem Bereich vertreten, die der Meinung sind, dass die Idee von separaten Kulturen heute unrealistisch ist. Dies bedeutet nicht, dass Kulturen einfach durch Medien beeinflusst werden, sondern sie sind als mediatisiert zu betrachten und nach Milieus und Lebensformen differenziert, die über geographische Grenzen hinweg bestehen (vgl. Löffelholz + Hepp 2002: 13ff).

Transkulturelle Kommunikation bringt aber auch nicht unbedingt Kulturen zusammen. Sie kann Konflikte zwischen Kulturen hervorbringen. Ein gutes Beispiel dafür sind die im Jahr 2006 durch Medien verbreiteten europäischen Mohammed-Karikaturen, die Proteste in der arabischen Welt ausgelöst haben (vgl. Hepp 2006: 8).

2.2.4.1 Paradigmen der transkulturellen Kommunikation

Der thematische Rahmen der transkulturellen Kommunikation hat sich im Laufe der vergangenen Jahrzehnte durch vier Paradigmen gebildet.

Das erste Paradigma, in dem sich transkulturelle Kommunikation gebildet hat, ist die Interpersonalität. In diesem Paradigma wird die transkulturelle Kommunikation als dialogischer und dynamischer Prozess betrachtet, in dem die Kommunikationspartner berücksichtigt werden. In diesem Sinn wurzelt die transkulturelle Kommunikationsforschung in der Sprachwissenschaft, in der Anthropologie und Ethnologie. Bis Ende der fünfziger Jahre basierte transkulturelle Kommunikationsforschung auf dem Paradigma der Propaganda und interessierte sich später für die internationalen Aspekte, vor allem unter Berücksichtigung der vom Kalten Krieg bipolarisierten Welt. Zum ersten Mal spielen von Ende der fünfziger bis Mitte der achtziger Jahre die Medien eine wichtige Rolle, die als Chance zur Entwicklung und Emanzipation für die neuen, aus den Kolonien entstandenen eigenständigen Staaten gesehen werden. In dieser Phase war der Fokus der transkulturellen Kommunikations- und Medienforschung noch auf der politischen Differenz zwischen Ausland und Inland. Erst in den Neunzigern ist ein Paradigmenwechsel zu beobachten und man kann von einer echten transkulturellen Kommunikationsforschung sprechen, die von Kultur geleitet ist. Diese Umstellung ist der mit Globalisierung verbundenen und daher der multipolaren Weltordnung und dem technologischen Wandel von Kommunikationsprozessen zuzuschreiben. Die klassischen Begriffe von Kultur und Kommunikation sind daher unzureichend geworden, sie

konnten nicht mehr unverbunden gehandelt werden und die öffentliche Kommunikation wird Gegenstandsbereich der Kommunikationswissenschaft (vgl. Löffelholz 2002: 190ff.).

2.3 Sprache

Die bisher dargelegten Transformationen in der Wirtschaft, in der Politik, sowie in der Technik haben sich auf unserer Art und Weise die Welt zu betrachten ausgewirkt und unsere Lebensweise tief verändert. Vieles kann über das Internet erledigt werden und man kann von zu Hause arbeiten oder shoppen. All dies hat unausweichlich zu einer Veränderung unserer Art zu kommunizieren und zu lernen geführt. Neue Kenntnisse und Informationen sind leicht und schnell im Netz zu finden und zu teilen, ohne dass man sich kennt.

Der technologische Fortschritt hat auch unsere Art zu sprechen und unsere Wahrnehmung der Sprache tiefgreifend verändert (vgl. Snell-Hornby 1995). Genauer gesagt sind es das immer weiter zunehmende Informationsvolumen und die anwachsende Geschwindigkeit, mit der man sich heutzutage Informationen aneignen kann, die sich auf Sprachen auswirken. Die Art und Weise, wie sich alle diese Änderungen ausgewirkt haben, drückt sich in einer alles andere als mehrsprachigen Kommunikation aus und insbesondere in der Anwendung einer einzigen dominierenden Sprache im *World Wide Web* und zwar der englischen Sprache.

2.3.1 Auf dem Weg zu einer Weltsprache?

Auch wenn die Globalisierung zur Herausbildung einer Weltgesellschaft geführt hat, kann sie jedoch nicht automatisch dasselbe mit der Konstituierung einer Weltverkehrssprache machen.

Das Thema erweist sich als etwas heikel, da man mehrere Aspekte berücksichtigen muss, wie unter anderem das Recht des Einzelnen, sich in seiner Muttersprache immer und überall ausdrücken zu können und andererseits die Forderung der Wirtschafts-, Finanz- und Verkehrsbranche nach einer Beschränkung der Sprachen, um eine effizientere Kommunikation zu ermöglichen.

Innerhalb dieses Spannungsfeldes wurde eine Debatte unter Experten im linguistischen Bereich ausgelöst, in der es darum geht, wer sich eher für eine Förderung der Sprachenvielfalt ausspricht und wer hingegen eine praxisorientiertere, auf Wirtschaftlichkeit ausgelegte Vorstellung von dieser Frage hat.

Huber-Hotz (2008: 5ff) weist innerhalb des CIUTI FORUM 2006 auf das Recht hin, die Identität auch durch die Sprache zu definieren und zudem auch auf das Recht auf Sprachen, im Sinne eines freien Teilhabens an verschiedenen Sprachen, wie der Sprache der Politik, der Musik oder auch des Nachbarn (CIUTI steht für Conférence Internationale Permanente d'Instituts Universitaires de Traducteurs et Interprètes und „ist die älteste und renommierteste internationale Vereinigung von Hochschulinstituten mit Übersetzer- und Dolmetscherstudiengängen“, CIUTI www.ciuti.org). Sie sieht deswegen in der Sprachenvielfalt die Basis für Reichtum und ein Symbol für Dialog. Bei demselben Anlass hat Hoheisl (vgl. 2008: 74) hingegen die ökonomischen Zwänge für eine *lingua franca* beleuchtet. Unter *lingua franca* ist eine „Verkehrssprache innerhalb eines mehrere Länder umfassenden Raumes“ (WAHRIG Deutsches Wörterbuch 2011: 949) zu verstehen. „Im Bereich von ELF (English as a lingua franca) ist es am allerwichtigsten, verstanden zu werden. (...) Im Rahmen der ELF-Idee ist das Ziel von Englisch kein Muttersprachler, sondern eine Person, die zwei Sprachen gut spricht, einen nationalen Akzent sowie besondere Fähigkeiten hat, um die Verständigung mit einem anderen Nicht-Muttersprachler zu gewährleisten.“ (Nerriere + Hon 2011:40). Hoheisl liefert die Kosteneinsparung als Hauptargument, das zur Verwendung einer einzigen Sprache führe. Die Verwendung einer einzigen Sprache würde daher die Lösung zur Verständigung darstellen, wenn u.a. die Übersetzungskosten eingespart werden sollen. Weiterhin sieht er deswegen in der Dominanz der englischen Sprache keine Unterwerfung sondern Realismus, da es eine Tatsache sei, dass man aus der globalen Informationsgesellschaft und Kommunikation ausgeschlossen wird, wenn man kein Englisch kann. Dies würde erklären, wieso bereits in der Grundschule Englisch unterrichtet wird und wieso man sich nicht wundern muss, wenn die gelehrte Sprache dann auch gesprochen wird (vgl. Hoheisl 2008: 71-80).

Heutzutage werden etwa 6000 Sprachen in der Welt gesprochen (vgl. Motz 2007). Unter den verschiedenen Möglichkeiten zur Überwindung der Sprachenvielfalt wird hier der Fokus auf die Institutionalisierung einer Weltverkehrssprache und später auf die Sprachmittlung durch Übersetzer gesetzt.

2.3.2 Der Versuch Esperanto

Die Sprache Esperanto wurde von Dr. Ludovic Lazarus zwischen 1880 und 1890 erfunden, mit dem Ziel die Kommunikation unter allen Menschen auf der Welt zu ermöglichen. Die

Schaffung einer weltweiten vollkommenen Verständigung hätte zu einem Gefühl des Verständnisses für andere Kulturen führen und nicht zuletzt hätten zukünftige Kriege vermieden werden können. Es ist daher kein Zufall, dass Esperanto von Hitler und Stalin verboten wurde. Dieser Versuch hat sich aber als vergeblich erwiesen, denn eine künstliche Sprache zu sprechen stößt auf Widerstand, da man keine natürliche Sprache mehr sprechen würde. Nur ein Bruchteil der Weltbevölkerung konnte Esperanto sprechen, wenn man bedenkt, dass nach mehr als einem Jahrhundert nur drei Millionen Menschen sie sprechen konnten (vgl. Nerriere + Hon 2011: 15ff.). Dies war der Hauptgrund des Misslingens von Esperanto, das als Welthilfessprache instituiert wurde. Es ist klar, dass man sich nur in seiner Muttersprache richtig ausdrücken kann, wobei jede Sprache mit einer bestimmten Geschichte und nationalen Identität verbunden ist.

2.3.3 Englisch als Weltverkehrssprache

Obwohl die meisten gesprochenen Sprachen in der Welt Mandarin, Hindi und Spanisch sind, besitzt heute die englische Sprache eine immer wichtigere Stellung. Englisch wird heutzutage massiv verwendet und zwar in vielen Bereichen. Es ist so dominant, dass beispielsweise internationale Vertragsverhandlungen auf Englisch erfolgen, es bei internationalen Unternehmen die offizielle Firmensprache ist und wissenschaftliche Publikationen in englischer Sprache verfasst werden (vgl. Austermühl 2001a: 20).

Die englische Sprache wird vor allem im Internet benutzt, so dass ein großes Ungleichgewicht entsteht zwischen den Benutzern dieser Sprache im Internet und den englischen Muttersprachlern in der Welt. Ziel der Benutzer ist die Erreichung eines globalen Marktes, wobei eine Website auf Englisch nicht nur die englischen Muttersprachler erreichen kann, sondern auch alle restlichen Menschen, die Englisch als Fremdsprache sprechen. Obwohl eine Gegentendenz zeigt, dass die Zahl der verwendeten Sprachen im Internet zusammen mit der anwachsenden Zahl der Internetbenutzer gestiegen ist, bleibt Englisch noch die am meisten verwendete und für einen globalen Markt am besten geeignete Sprache (vgl. Schäffner 2000:3). Dies lässt die Frage nach dem Grund dafür aufkommen, da Englisch nur in 45 Ländern die offizielle Sprache ist und nur von zwölf Prozent der Bewohner auf der Welt als Muttersprache gesprochen wird und ihre Grammatik und Aussprache nicht unbedingt leichter als die von anderen Sprachen sind (vgl. Nerriere + Hon 2011).

2.3.3.1 Wie wird eine Sprache zu einer Weltsprache und wieso?

Eine Sprache kann als globale Sprache definiert werden, wenn jedes Land in ihr eine spezielle Rolle erkennt. Dies ist zwar selbstverständlich in den Ländern, wo sie als erste Sprache gesprochen wird, dennoch ist dies unzureichend. Um den globalen Status zu erreichen, muss diese Sprache auch in den anderen Ländern eine wesentliche Rolle spielen. Dies geschieht, wenn diese Sprache, obwohl sie nicht die offizielle Sprache ist, als administrative Sprache in diesen Ländern verwendet wird, etwa im Rechts-, Politik- und Bildungsbereich, wie es z.B. in Indien, Ghana oder Singapur mit der englischen Sprache der Fall ist. Als zweiter Grund für den globalen Status einer Sprache gilt auch der Vorrang, der ihr anderen Sprachen gegenüber im Unterricht als Hauptfremdsprache gegeben wird (vgl. Crystal 2000: 14f.).

Eine Erklärung für eine solche Expansion einer Sprache liegt sicher im Bedarf an einer *lingua franca*, die die Kommunikation und die Verständigung in einer sich immer mehr vernetzenden Welt erleichtern kann (vgl. Crystal 2000: 16).

2.3.3.2 Warum genau Englisch?

Die Durchsetzung einer Sprache ist zur Macht ihrer Sprecher direkt proportional und daher wird hier die Macht in ihren verschiedenen Erscheinungen betrachtet, sei es politischer, technologischer oder ökonomischer Art (vgl. Crystal 2000: 16).

Politisch betrachtet ist hier der Völkerbund von Bedeutung, die erste internationale Organisation, die die englische Sprache hervorgehoben hat, indem diese zusammen mit Französisch als offizielle Sprache der Organisation ausgewählt wurde. Heute wird noch in der Mehrheit der internationalen Organisationen Englisch als offizielle Sprache verwendet. Weiterhin wird Englisch auch in Protestbewegungen verwendet, um eine höhere Sichtbarkeit und eine stärkere Wirkung zu erzielen (vg. Crystal 2000: 17).

Was Englisch aus ökonomischer Sicht zu einer mächtigen Sprache macht, ist sicher die britannische Herkunft vieler Erfindungen der industriellen Revolution gewesen, die ihrerseits zur Massenproduktion geführt haben. Dies ist z. B. beim Buchdruck der Fall, der durch die Dampftechnologie so verbessert wurde, dass im 19. Jahrhundert Englisch die wichtigste

Sprache im Bereich der Presse geworden ist. Heutzutage wird auch ein Drittel der Weltpresse auf Englisch veröffentlicht (vgl. Crystal 2000: 18f.).

Wichtig war auch die Einführung und Verbreitung der Werbung, die am Ende des 19. Jahrhunderts zu einem wesentlichen Medium zur Steigerung der Massenproduktion wurde. Die ersten Marken, die an diesem neuen Medium teilhatten, waren die amerikanischen Marken Ford, Coca Cola, Kodak und Kellogg. Demnach wurde auch in diesem Bereich zum ersten Mal die englische Sprache benutzt und noch heute sind englischsprachige Werbekampagnen am beliebtesten (vgl. Crystal 2000: 19). Die Wirkung der Verbreitung und der Marktbeherrschung von amerikanischen Filmen sowie der Popmusik in englischer Sprache ist durchaus nicht zu vernachlässigen. Man denke nur an den Erfolg der ersten Hollywood-Filmproduktionen in den zwanziger Jahren, wobei nach dem Untergang des Stummkinos Englisch einen weltweiten Boom erlebt hat. Genauso war es mit der Musik, wenn man an den unglaublich großen Erfolg von Bands wie den Rolling Stones und den Beatles aus England und Elvis Presley aus den USA denkt: Solchen Massenphänomenen muss man die Leistung zuschreiben, Englisch unter Jugendlichen eingeführt und verbreitet zu haben (vgl. Crystal 2000: 20f.).

Mit der Weiterentwicklung des Transportwesens sind auch die Reiseanlässe exponentiell gestiegen und um Sicherheit für alle Reisenden zu garantieren, wurde Englisch als internationale Sprache eingesetzt, vor allem für den See- und Flugverkehr. Diese Auswahl geht auch auf die Vergangenheit zurück und zwar als nach dem Zweiten Weltkrieg die International Civil Aviation Organisation gegründet wurde (vgl. Crystal 2000: 21f.). Von den sechziger Jahren an wird Englisch als Bildungssprache in vielen Ländern benutzt, auch in denjenigen Ländern, in denen es nicht die offizielle Sprache ist (vgl. Crystal 2000: 22f.).

Nicht zuletzt, wie schon oben erwähnt, ist Englisch auch die dominante Sprache im Internet. Dies erklärt sich als Folge des ARPANET, das den Weg für das Internet geebnet hat. Als amerikanische Erfindung hat ARPANET natürlich die englische Sprache benutzt und mit der Anbindung von immer mehr Computern an dieses Netzwerk hat sich die Verwendung des Englischen als natürliche Folge dargestellt und so entwickelte es sich weiter, bis hin zur aktuellen Dominanz des Englischen in der alltäglichen privaten und öffentlichen Kommunikation im Internet (vgl. Crystal 2000: 23ff.).

2.3.3.3 Wirkung des Englischen auf die anderen Sprachen

Es ist davon auszugehen, dass in ungefähr hundert Jahren mehrere von den 6000 Sprachen in der Welt nicht mehr existieren werden.

Natürlich ist dies eine Auswirkung der Globalisierung, die auch die kleinsten Sprachgemeinschaften betrifft. Dazu kommt die Anpassung vieler neuer Nationen an die dominante Sprache, vor allem in den äquatorialen und tropischen Regionen, wo sich die größte Vielfalt und Zahl von Sprachen konzentriert (vgl. Crystal 2000: 25).

Man kann nicht viel zum Schutz der weltweiten Sprachvielfalt tun, allerdings können die Regierungen Maßnahmen zum Schutz von sprachlichen Minderheiten ergreifen. Versuche in diese Richtung stellen z. B. die Allgemeine Erklärung der Sprachenrechte von Barcelona 1996 dar oder zahlreiche Organisationen, die aus demselben Grund entstanden sind, deren Tätigkeit aber von einem geringen Budget beschränkt wird (vgl. Crystal 2000: 25). Die Allgemeine Erklärung der Sprachenrechte von Barcelona wurde vom PEN Club, einer internationalen Schriftstellervereinigung, und mehreren Nichtregierungsorganisationen auf der Weltkonferenz der Sprachenrechte im Juni 1996 unterzeichnet, um vor allem die Sprachenrechte der bedrohten Sprachen zu schützen (vgl. Linguistic-declaration.org).

Ein Paradebeispiel für den Schutz der Sprachen stellt die Europäische Union dar, die die Sprachenvielfalt zu einem wesentlichen Teil ihrer Sprachenpolitik gemacht hat, so dass alle Staatssprachen der Mitgliedsstaaten Amtssprachen der Union sind. Zudem wurde im November 2005 eine neue Rahmenstrategie für Mehrsprachigkeit unter dem Motto „Je mehr Sprachen du sprichst, desto mehr bist du Mensch“ entwickelt. Seit ihrer Gründung richtet also die Sprachenpolitik der Europäischen Union, unter anderem durch Förderungsprogramme, ein besonderes Augenmerk auf die Bewahrung der Sprachenvielfalt mit dem Ziel, dass Europäer neben ihrer Muttersprache auch über gute Kenntnisse zwei weiterer Sprachen verfügen. Das Thema der Sprachenbewahrung ist daher sehr präsent in der Europäischen Union. Dies erklärt den großen Bedarf an Übersetzungs- und Dolmetschdiensten. Die Europäische Union stellt daher ein ausgezeichnetes Beispiel für die Auswirkungen der Globalisierung im Sprachbereich dar und zeigt die wesentliche Rolle der Sprachmittlung in der Globalisierung, wobei die Durchsetzung eines egalitären Multilingualismus deutlich macht, dass Sprachen ein Brennpunkt der staatlichen kulturellen Entwicklung und Ausdrucksform politischer Ziele sind (vgl. Austerlühl 2001a: 17).

2.3.4 „New Englishes“

Das Englisch, das heutzutage so verbreitet ist und gesprochen wird, entspricht nicht den Normen des *British English* (vgl. Crystal 2000 und Snell-Hornby 1995). Heutzutage sind zahlreiche Varianten der englischen Sprache in der Welt vorhanden, wie beispielsweise in Indien, die Crystal (2000: 24) „New Englishes“ nennt.

Diese Varianten entstanden nach dem Zusammenbruch des Kolonialsystems aus dem Bedürfnis der neuen Nationen, die eigene Identität durch ihre Sprache auszudrücken. Die Verwendung des Englischen stellte in manchen Ländern die leichteste und natürlichste Auswahl dar, da sie bereits allgemein verwendet wurde und man nicht eine offizielle Sprache unter hunderten einheimischen Dialekten, wie z.B. in Ghana, auswählen musste. In einem natürlichen Prozess wurde das Englisch aber auch neu geprägt und mit neuen Vokabeln bereichert oder seine Aussprache an die der einheimischen Sprachen angepasst (vgl. Crystal 2000).

2.3.5 Globish

Globish stellt den neuesten Versuch einer Weltsprache dar, die in ihrem Namen die zwei Hauptfaktoren versammelt, die unsere Kommunikation derzeit revolutionieren und die zu ihrer Schaffung geführt haben: Die Globalisierung bzw. das globale Wesen unserer Welt und die englische Sprache.

Globish zielt auf die Verständigung unter Menschen, die keine englischen Muttersprachler sind, sowie zwischen ihnen und den englischen Muttersprachlern (vgl. Nerrière 2011: 8). Dies wäre mit Globish durch die Verwendung nur eines Teils der englischen Sprache möglich. Jean-Paul Nerrière (2011), der diese Sprache formalisiert hat, macht aber klar, dass Globish durchaus nicht als Synonym für *simple english* steht (vgl. 2011: 49). Es ist in jeder Hinsicht als eine Fremdsprache zu betrachten.

Die Idee von Globish geht davon aus, dass bei manchen Gelegenheiten, wie bei internationalen Meetings, die Kommunikation viel erfolgreicher ist, wenn kein Muttersprachler anwesend ist. Genauer gesagt ist es viel leichter für Nicht-Muttersprachler sich unter sich zu verstehen, als wenn sie in Sprachkontakt mit Englisch-Muttersprachlern kommen. Gemäß der direkten Erfahrung von Nerrière (2011) passiert dies, weil Nicht-Muttersprachler unter sich hemmungsloser sprechen würden als mit Englisch-

Muttersprachlern, da sie befürchten, deren Respekt zu verlieren. Die Nicht-Muttersprachler würden daher einfache englische Wörter auswählen, um verstanden zu werden und dies wäre die Lösung für eine reibungslose und erfolgreiche Kommunikation auf Weltebene. Nicht zuletzt würde es auch die Mühe, den Zeitaufwand und das Geld, die die Aneignung von Fremdsprachen mit sich bringen, reduzieren (vgl. 2011: 43ff.).

Globish beherzigt solche Einschränkungen in der Kommunikation in englischer Sprache und so stellten ihre Erfinder eine Liste der 1500 am häufigsten verwendeten englischen Wörter zusammen, die für jeden Verständigungszweck genau passend und ausreichend seien. Zu diesen Wörtern zählen aber Fachausdrücke aus dem Bereich Handel und Gewerbe sowie aus der Computerbranche und viele Lehnwörter nicht dazu (vgl. Nerrière 2011: 31ff.).

Zu den Beschränkungen dieser Sprache zählt eben ihr eingeschränktes Wesen, da Globish zur Verständigung auf einer beschränkten Zahl an Wörtern aufbaut, in einer eingeschränkten Art und Weise verwendet wird und die Länge ihrer Sätze begrenzt ist (vgl. Nerrière 2011: 93f.).

II. FACHÜBERSETZUNG

Ziel und Methode

Die aus der Globalisierung entstandenen anwachsenden Kulturkontakte, die Entwicklung multinationaler Konzerne sowie die raschen Technologiefortschritte eröffnen neue Aufgabenbereiche für das Übersetzen als interkulturelle Kommunikation, die sich heute beispielsweise in der Lokalisierung von Software oder der Tele-Übersetzung ausdrücken.

Die folgenden zwei Kapitel werden sich hauptsächlich mit drei Kernpunkten der translatorischen Forschung auseinandersetzen:

1. Wie hat die Globalisierung das Fachübersetzen geprägt?
2. Welche (Fach-)Kompetenzen werden von Fachübersetzern heutzutage verlangt?
3. Wie wird man zur Expertin beziehungsweise zum Experten in einem Fachbereich aus übersetzerischer Sicht? Ist das überhaupt möglich?

Ziel ist es demnach, durch die Behandlung der neuesten Trends und Fragen des Übersetzens im Zeitalter der Globalisierung mit Hilfe der einschlägigen Literatur eine Antwort auf diese zwei Fragen zu finden sowie über neueste Studien zu diesem Thema zu berichten.

1 Fachübersetzung

1.2 Forschungsstand der Translationswissenschaft im Globalisierungszeitalter

Zu den Disziplinen, deren Mittelpunkt die Globalisierung ist, zählt auch die Translationswissenschaft. Ihre Forschungsliteratur orientiert sich hauptsächlich an drei Schwerpunkten: Medientechnik, Sprache und kulturelle Identität (im Hinblick auf die Entwicklung der Medientechnik) und Kultur (vgl. Seel 2008: 6).

Im Folgenden wird versucht eine Übersicht zu diesen Schwerpunkten mit besonderem Augenmerk auf die Fachübersetzung zu geben.

Translationswissenschaftlich betrachtet stellen die Entwicklung der neuen Informations- und Kommunikationstechnologien sowie die Einführung neuer technischer Hilfsmittel Aspekte von großem Interesse dar. Sie haben nicht nur den Translationsprozess tiefen Veränderungen ausgesetzt, sondern auch die darin involvierten Sprachen, die Translatorrolle als Experte der interkulturellen Kommunikation und seine Aufgaben. Schlagwörter wie Lokalisierung, Outsourcing und Technical Writing sind überall in der einschlägigen Literatur zu lesen und insbesondere im Zusammenhang mit der Fachübersetzung, vor allem im wirtschaftlich-ökonomischen Bereich (vgl. Austermühl 2001a: 62). Eine wichtige Rolle spielen auch die neuen Hilfsmittel, wie z.B. die Terminologieverwaltungssysteme oder die *translation memories*, die heute die Arbeit von Translatoren erleichtern (vgl. Seel 2008: 6ff).

Sehr relevant in diesem Zusammenhang ist der Sammelband „Weltgesellschaft, Weltverkehrssprache, Weltkultur: Globalisierung versus Fragmentierung“ von Wilss (2000), dessen Beiträge die medientechnische Welle im Rahmen der Globalisierung und in Bezug auf die Translation aus verschiedenen Perspektiven behandeln. Gudehus (2000) erläutert die Wirkungen des Outsourcings auf das Berufsbild des Industrieübersetzers, Schmitt (2000) konzentriert sich auf die Bedeutung der Kulturspezifika in der Fachübersetzung von Texten aus der Technik, und Schneider (2000), der auch die globale Mehrsprachigkeit in Betracht zieht, betont die wesentliche Rolle der technischen Hilfsmittel bei der Lokalisierung. Ebenfalls in Bezug auf die Fachübersetzung betrachtet Kingscott (2000) die translatorische Tätigkeit als wichtigen Bestandteil der technischen Dokumentation und als in verschiedene Sub-Bereiche fragmentiert (Lokalisierung, Terminologiedatenbanken etc.). Weiterhin ist Kingscott (2000) der Meinung, dass man im Fachbereich nicht mehr von Übersetzen sprechen kann, sondern von mehrsprachigem *Technical Writing*. Katschinka (2000) ist auch dieser

Meinung, weitet aber ihre Überlegung auf alle Bereiche der Translation aus, also auch auf die literarische Übersetzung und das Dolmetschen. Schließlich ist diese Fragmentierung für Katschinka (2000) auch durch die Problematik der Kulturspezifität der Translation bedingt. Diese Fragmentierung müsse nach Forstner (2000) mit einer passenden Neuorientierung der Ausbildung einhergehen. Weiterhin ist er der Meinung, dass der Übersetzer heute von Anfang an in die Erstellung des Produkts direkt involviert sei (vgl. Forstner 2000: 171). Das Bild des Übersetzers, der auf einen Auftrag von einem Auftraggeber wartet, scheint nach seiner Überlegung veraltet. Mittels empirischer Forschung beschäftigt sich Austermühl (2001a) hingegen mit den Auswirkungen des Informationszeitalters auf das interkulturelle Handeln und ist der Meinung, dass sich die zu verarbeitenden Fachinformationen und die interkulturellen Begegnungen in der Übersetzungswissenschaft in Folge der Globalisierung intensiviert haben und dass zur Bewältigung der neuen Anforderungen ein interdisziplinärer Paradigmenwechsel nötig sei (vgl. Austermühl 2001a: 76) (vgl. dazu auch Seel 2008: 6-12).

1.3 Neue Aufgabenbereiche und neue Fragen für die Fachübersetzung

Die Entstehung der großen multinationalen Konzerne, zusammen mit der Möglichkeit Produkte und Dienstleistungen weltweit und zu jeder Zeit zu erhalten, haben zu einem starken Konkurrenzdruck und nicht zuletzt zu einem Kostendruck geführt. Ziel des Marktes ist es heute hauptsächlich, die Kosten zu senken und zugleich die Erhaltung des Verhältnisses Kosten – Nutzen (vgl. Gudehus 2000: 184).

Diese wirtschaftliche Dynamik betrifft auch die Figur des Übersetzers und besonders des Fachübersetzers, der heute unternehmerisch und flexibel denken muss. Er muss seine Arbeit an die neuen Anforderungen des Marktes anpassen und wirtschaftlicher gestalten. Das bedeutet, dass seine Tätigkeit von einem schnellen Tempo und Termindruck gekennzeichnet ist (vgl. Gudehus 2000: 184ff.). Laut Wilss (2003) sei manchmal ein Fehler sogar akzeptabler als eine späte Abgabe der Übersetzung (vgl. Wilss 2003: 9). Trotz alledem muss aber der Übersetzer auch auf die Qualität seiner Arbeit achten, d.h. er muss zwischen Termineinhaltung und Qualität „jonglieren“ (ebd.).

Das *Outsourcing*-Modell kann als einer der wichtigsten Gründe zur Veränderung des Aufgaben- und Tätigkeitsbereichs des Übersetzers im Zeitalter der „new economy“ gesehen werden (vgl. Gudehus: 184ff.). Dieses Modell ermöglicht die Reduzierung der

Unternehmenskosten, indem die Unterhaltung von bestimmten Fachabteilungen entfällt und dementsprechend Expertise extern eingekauft wird (vgl. Austermühl 2001a: 25 und Gudehus 2000: 185). Dies hat dazu geführt, dass heute die Aufgabe eines Übersetzers nicht mehr bloß in der Ablieferung einer angefertigten Übersetzung besteht, sondern einer völlig formatierten und zielgerechten Fassung, wie z. B. Folien einer PowerPoint-Präsentation.

Auf diese Weise sind neue Aufgabenbereiche für Übersetzer entstanden und damit sind auch neue Fragen aufgetaucht, wie z. B. die Kulturspezifika in der Fachübersetzung, die früher durch die Formatierungsarbeit zu den Aufgaben des Bedarfsträgers und nicht des Übersetzers gehörten.

1.3.1 Kulturspezifik

Bei Betrachtung des Forschungsstands der Translationswissenschaft im Zeitalter der Globalisierung ist zu erkennen, dass Kulturspezifik eine zentrale Rolle in der aktuellen Evolution des Fachübersetzens spielt. An dieser Stelle scheint es daher angebracht, Kulturspezifik in der Fachübersetzung näher zu behandeln. Zuerst sollte aber die Kulturdefinition translationsrelevant eingegrenzt werden.

1.3.1.1 Eingrenzung einer translationsrelevanten Kulturdefinition

Bevor in der vorliegenden Arbeit vertieft wird, wie Kultur in Fachtexten repräsentiert ist, sollte zuerst ein für die Translation passender Kulturbegriff beleuchtet werden. Dass sich Translation nicht nur mit Sprachinhalten, sondern auch mit Kultur beschäftigt, findet heute einen nahezu allgemeinen Konsens (vgl. Reinart 2009: 15).

In Auseinandersetzung mit Fachsprachen kann man unter Kultur nicht nur allgemein z.B. künstlerische Hochleistungen verstehen. Wie schon im ersten Teil dieser Arbeit erwähnt, erscheint es beinahe unmöglich, den Begriff ‚Kultur‘ in allen seinen Facetten zu erfassen. Es erscheint für den Zweck der vorliegenden Arbeit einfacher festzuhalten, was Kultur nicht ist. Kultur ist sicher nicht mit geographischen Regionen zu verbinden, da heute durch Globalisierung und die daraus folgende Vernetzung, Mobilität und Migration verschiedene Kulturen auf engem Raum zusammenleben. Weiterhin stellt „Kultur“ hier nichts

Stagnierendes dar, sondern etwas, das sich in stetiger Evolution befindet (vgl. Reinart 2009: 65).

Eine für die Translation geeignete Definition von Kultur sollte das Verhältnis zwischen Sprache und Kultur in Betracht ziehen. Die Sprache prägt nämlich unsere Art und Weise die Welt zu ordnen und zu begreifen, d. h. sie fixiert die jeweiligen kulturspezifischen Vorstellungen und stellt unser Medium dar, sie auszudrücken (vgl. Reinart 2009: 52 und Kadrić + Kaindl + Kaiser-Cooke 2010: 34). In diesem Zusammenhang erweist sich die These von Reiß + Vermeer (1984) als relevant, nach der „Translation nicht nur ein sprachlicher, sondern immer auch ein kultureller Transfer ist“ (1984: 4). Der Gedanke, dass sich Translation nicht nur mit Sprachen sondern auch mit Kultur befasst, stellt die Stütze der funktionalistischen Übersetzungstheorie dar. Seit der „kulturellen Wende“ in den neunziger Jahren findet dieser Gedanke allerdings einhellige Zustimmung unter den Übersetzungstheoretikern und Kulturkompetenzen werden als eine translatorische Grundfertigkeit betrachtet (vgl. Reinart 2009: 67).

Eine sehr verbreitete Definition von Kultur in der Translationswissenschaft ist die von Göhring (1978), der seine Aufmerksamkeit auf den Translator in Bezug auf Kultur richtet:

„Kultur ist all das, was man wissen, beherrschen und empfinden können muss, um beurteilen zu können, wo sich Einheimische in ihren verschiedenen Rollen erwartungskonform oder abweichend verhalten, und um sich selbst in der betreffenden Gesellschaft erwartungskonform verhalten zu können, sofern man dies will und nicht etwa bereit ist, die jeweils aus erwartungswidrigem Verhalten entstehenden Konsequenzen zu tragen.“ (Göhring 1978: 10)

Diese Definition liegt vielen übersetzungswissenschaftlichen Werken zugrunde, bleibt aber nicht unumstritten. Für Holz-Mänttari (1984: 34) enthält sie einen „ethnologischen Einschlag“ und für Schmitt (1999) erweist sie sich als eingeschränkt, indem sie einigen Einzelaspekten wie der „Unternehmenskultur“ keinen Raum bietet (vgl. 1999: 157).

Der Begriff von Kautz (2000) ähnelt Göhrings Definition, bietet jedoch einen erweiterten Aktionsradius:

Unter *Kultur* wollen wir hier ganz allgemein den Inbegriff aller menschlichen Arbeit und Lebensformen einschließlich der Konventionen, Normen und Wertmaßstäbe verstehen, die das Denken, Fühlen und Handeln einer bestimmten Kommunikationsgemeinschaft typischerweise bestimmen. (Kautz 2000: 48)

Dieser Ansatz kann sich sowohl auf größere als auch auf kleinere kulturelle Einheiten erstrecken. Aufgrund seines allgemeinen Bezugs auf „Konventionen, Normen und Wertmaßstäbe“ ermöglicht er auch die Einbeziehung von sprachlichen Konventionen (wie z. B. Benennungskonventionen). Ein so weit gefasster Begriff von Kultur, der auch die „menschliche Arbeit“ und „Lebensformen“ nennt, bietet auch Raum für die „nicht-sprachlichen“ (Reinart 2009: 75) Schwierigkeiten, die beim Übersetzen vorkommen (vgl. Reinart 2009: 72-78).

Reinart (2009) erweitert diese letzte erwähnte Kulturdefinition noch um den Faktor Wissensbestände, die für sie oft nicht in allen Kulturen identisch sind, und versteht Kultur als

„die von Menschen geleistete Arbeit und Lebensformen einschließlich der Konventionen, Normen, Wertmaßstäbe und Wissensbestände, die das Denken und Handeln, aber auch die (mündlichen, schriftlichen und nonverbalen) Kommunikationshandlungen/-produkte von Angehörigen einer bestimmten Gemeinschaft idealtypisch bestimmen.“ (Reinart 2009: 76)

1.3.1.2 Interkulturelle Fachkommunikation

Ausgehend vom funktionalen Ansatz (vgl. Reiß + Vermeer 1984) kann man das Fachübersetzen nicht mit einer trockenen und mechanischen Wort-für-Wort-Korrespondenz gleichsetzen.

Da der Gegenstand dieser Arbeit die Globalisierung und das Fachübersetzen ist, ist es unumgänglich, auch der interkulturellen Fachkommunikation Raum zu bieten. Genauso wie bei anderen Texten sind Fachtexte auch in eine bestimmten Kultur eingebettet, d. h. dass beim Übersetzen von Fachtexten Texte für eine Zielkultur erstellt werden, die sich zumindest teilweise von der Ausgangskultur unterscheidet (vgl. Risku 2002: 15). In diesem Sinn spricht

Susanne Göpferich (1998) von interkulturellem *Technical Writing* (vgl. Göpferich 1998: 2). Sie bezieht *Technical Writing* „auf die zweck- und adressatengerechte Erstellung von jeder Art von fachbezogenen schriftlichen Texten, gleich welchen Faches. Dabei sind auch nonverbale Informationsträger (Photographien, Zeichnungen, Diagramme, Piktogramme etc.) eingeschlossen, ohne die fachbezogene Texte in vielen Fällen unverständlich würden und deren Integration in das Gesamtdokument schon beim Schreiben des verbalen Textes berücksichtigt werden muß“ (Göpferich 1998: 1). Sie sieht den grundlegenden Unterschied zwischen *Technical Writing* und Übersetzen darin, dass beim Übersetzen ein Ausgangstext vorliegt, während man beim *Technical Writing* in der Regel auf vielfältiges Informationsmaterial zugreifen muss (vgl. Göpferich 2002: 337).

Durch die technologiebedingte Globalisierung und Virtualisierung kann die Fachkommunikation meistens nicht mehr an eine einzige Sprache und Kultur gebunden bleiben: Man denke nur an die ständig neuen Produkte, die weltweit auf den Markt gebracht werden und erklärungsbedürftig sind – und dies in jeder Sprache. Dadurch wird der Bedarf an professioneller Fachkommunikation und somit an Fachübersetzern beträchtlich und weiterhin steigern. Interkulturelle Fachkommunikation bzw. Fachübersetzung geschieht aber häufiger über Kulturbarrieren als über Sprachbarrieren (vgl. Risku 2002: 36f.).

Mithin wird das Übersetzen und nicht zuletzt das Fachübersetzen heute allgemein vielmehr als eine interkulturelle denn als eine intersprachliche Tätigkeit gesehen. Schon die Tatsache, dass viele Institute für Übersetzen und Dolmetschen in „Institut für interkulturelle Kommunikation“ unbenannt wurden oder dass man z. B. in Italien das Studium „Sprachliche und kulturelle Vermittlung“ absolvieren kann, sind ein schlüssiger Beweis dafür (vgl. Risku 2002: 36f.).

Bei der interkulturellen Fachkommunikation sind Sprachen immer nur ein Teil des ganzen Übersetzungsprozesses, denn es handelt sich vielmehr um die Auseinandersetzung mit in einer bestimmten Kultur eingebetteten Fachtexten. Um die Kulturbarriere überwinden zu können, sind gewisse Kommunikationsstrategien und aufwändige Recherchen erforderlich, sowie auch Normen der Arbeitssprachen und -kulturen und nicht zuletzt Kenntnisse der Textsorten und der Preispolitik. Solche Kompetenzen lassen sich in einer Ausbildung qualitativ erwerben und nicht im bloßen Fremdsprachenunterricht, der den Studierenden nur die „Rohstoffe“ und „Werkzeuge“ bieten kann (vgl. Risku 2002: 33ff. und 42).

Fachübersetzer sind daher als Experten der Fachkommunikation zu sehen, zusammen mit technischen Kommunikatoren, und dies nicht nur in den klassisch technischen Bereichen, wie z.B. Maschinenbau, sondern auch in Bereichen wie Recht und Medizin (vgl. Risku 2002: 62).

1.3.1.3 Kulturspezifik: Der Begriff

Vorausgesetzt, dass jede Kultur einzigartig und spezifisch ausgeformt ist (vgl. Maletzke 1996: 42), sind allen Kulturen einige Elemente gemeinsam. Die Gegenüberstellung von unterschiedlichen Merkmalen zweier oder mehrerer Kulturen wird für die Translation als Kulturspezifik bezeichnet. Genauer gesagt:

„‘Kulturspezifisch’ bedeutet also nicht, wie gelegentlich mißverstanden wird, daß ein Merkmal nur in einer bestimmten Kultur vorhanden ist, sondern daß ein Merkmal bei der Konfrontation zweier Kulturen nur in einer der beiden vorhanden ist.“ (Nord 1997: 154, zitiert nach Seel 2008: 61)

1.3.1.4 Kulturspezifik in der Fachübersetzung

Das Werk „*Translation und Technik*“ von Peter Schmitt (1999) erweist sich als besonders relevant und hilfreich, indem es das hier behandelte Thema deutlich und übersichtlich erarbeitet. Im Folgenden wird das hier untersuchte Thema anhand des oben genannten Werks beleuchtet, damit man sich eine konkrete Vorstellung davon machen kann. Die immer noch gültigen Beispiele, die Schmitt darstellt, beziehen sich auf das Sprachpaar Englisch-Deutsch, dennoch geben sie eine gute allgemeine Gesamtübersicht der Kulturspezifika in der Fachübersetzung.

Schmitt ordnet die verschiedenen Erscheinungsformen der Kulturspezifik absteigend ein und sieht in den Textsorten und ihrer Funktion die bedeutendste Kulturspezifik. So kann es vorkommen, dass die Textsorte der Ausgangssprache einer anderen Textsorte in der Zielsprache entspricht. Unter kulturspezifische Textsorten fallen Textsorten, die es nur in bestimmten Kulturen gibt oder die in diesen Kulturen eine besondere Funktion haben. Hier nimmt Schmitt das Beispiel des deutschen Arbeitszeugnisses, das in den USA nicht üblich ist. In diesem hypothetischen Fall bestünden weniger terminologische denn vielmehr praktische Schwierigkeiten. Aus Fairness sollte der Übersetzer den Kunden darüber informieren, dass dieser Text in der Zielkultur nicht gefragt ist oder dass der Arbeitgeber der Zielkultur diese

deutsche Textsorte auch kennen könnte. Am besten kommen der Übersetzer und der Kunde zu einem Kompromiss, nicht zuletzt aus Kostengründen, und der Übersetzer wird nur das neueste Arbeitszeugnis übersetzen und die älteren nicht (vgl. Schmitt 1999: 160-166).

Sehr wichtig in Fachtexten sind auch nonverbale Elemente. Damit sind nicht nur Abbildungen und Zeichnungen gemeint sondern auch jede Art von Diagrammen. Andere nonverbale Elemente, die mit der graphischen Gestalt nichts zu tun haben, allerdings die Wirkung eines Textes beeinflussen können, sind Typographie und Layout. Meistens liegt in Fachtexten, vor allem in denen aus der Technik, eine Mischform zwischen verbalen und nonverbalen Elementen vor, obwohl in Texten wie Benutzerinformationen den Abbildungen eine beträchtliche Bedeutung zukommt. Von der Seite des Übersetzers muss darauf geachtet werden, was für eine Botschaft sie vermitteln und wie sie nach dem Thema und der Textsorte der Zielkultur richtig wiederzugeben sind. Wenn es z. B. einen unterschiedlichen Bildungsgrad zwischen den Adressaten des AT (Ausgangstext) und des ZT (Zieltext) gibt, wäre es sinnvoll, dem Abbildungsteil mehr Raum zu geben. Nonverbale Elemente sind aber nicht nur kulturabhängig, sondern auch wichtige Informationsträger, die je nach ihrer Art, Qualität und Ausführung die Wirkung des Textes beeinflussen können. Bei der Übersetzung solcher Elemente muss daher berücksichtigt werden, dass z. B. bestimmte Farben oder Abbildungen in der Zielkultur anders als in der Ausgangskultur rezipiert werden, z. B. könnten sie als befremdlich empfunden werden (vgl. Schmitt 1999: 166-169).

Weiterhin spielen noch das Format und das Layout eines Textes eine wichtige Rolle unter den Kulturspezifika, die, wenn sie sich auch nicht direkt auf die übersetzerische Tätigkeit auswirken, über den guten oder schlechten Ausgang einer Übersetzungsdienstleistung entscheiden. Beispielsweise sollte eine amerikanische Betriebsanleitung im Hochformat bei der Übertragung ins Deutsche für eine bessere Lesbarkeit und Gesamtansicht der Abbildungen an das Querformat angepasst werden. Genauso wichtig ist aus demselben Grund die Typografie, die sich am Beispiel der technischen Dokumentation im Gebrauch von Serifen- oder Groteskschriften oder in der Gebrauchsfrequenz von Versalien zeigt. In englischen Texten werden z. B. allgemein Serifenschriften bevorzugt, während in deutschen Texten lieber Groteskschriften verwendet werden (vgl. Schmitt 1999: 170-181).

Jeder Text hat spezielle Merkmale, die die verschiedenen Textsorten kennzeichnen und die je nach Kultur unterschiedlich vorkommen. Das heißt, dass ein übersetzter Text die speziellen Merkmale haben muss, die der Zielkultur angehören, auch wenn sich diese von denen der

Ausgangskultur unterscheiden können. In diese Kategorie von Merkmalen fällt auch die Makrostruktur eines Textes, das heißt seine Gliederung in Teiltexte, die sich beim Übersetzen nach den Textkonventionen der Zielkultur ändern kann. Ein Beispiel dafür ist das *Abstract* englischer wissenschaftlicher Texte, das im Deutschen nicht vorgesehen ist. Aus diesem Grund passiert es, dass bei der Übersetzung deutscher wissenschaftlicher Aufsätze ins Englische kein *Abstract* hinzugefügt wird. Dies könnte beispielsweise zu einer Störung des Kommunikationsprozesses in einem multinationalen Konzern führen, indem derjenige, der daran gewöhnt ist, nur das *Abstract* eines Aufsatzes aus Mangel an Zeit zu lesen, den Text nicht lesen wird (vgl. Schmitt 1999: 181-183).

Unter den verschiedenen Texten sind „Standardtexte“ (Schmitt 1999: 183) zu finden, die Sinnkomplexe ausdrücken und oft wiederkehren. Bei Fachtexten gibt es ebenfalls Standardtexte, und sobald es möglich ist, kann der Übersetzer sie durch das entsprechende Äquivalent in der Zielsprache ersetzen. Aufgabe des Übersetzers ist es daher in diesem Fall, solche Standardtexte zu erkennen und richtig wiederzugeben bzw. sie an die Zielkultur anzupassen. Zwei Beispiele sind die Betriebsanleitungen von Elektrogeräten, in denen oft fixe Strukturen vorkommen (wie „Vorsicht! Gefährliche Spannung im Geräteinneren!“ (Schmitt 1999: 184)) oder auch Indikatoren von Geschäftsbriefen wie „Sehr geehrte Damen und Herren“ (Schmitt 1999: 185). Manchmal passiert es allerdings, dass einige Elemente von Standardtexten aus einer Kultur nicht von Bedeutung oder unpassend für die Zielkultur sind. Es gibt also auch kulturspezifische Informationen. Klassisch ist an dieser Stelle das Beispiel der Betriebsanleitungen von englischen Elektrogeräten, in denen erklärt wird, wie das Kabel an den Netzstecker anzuschließen ist. Für viele Länder ist diese Information unpassend und im Fall einer deutschen Übersetzung dieser Betriebsanleitungen ist dies nicht zu übersetzen. Im umgekehrten Fall einer für den britischen Markt bestimmten Übersetzung von einem deutschen Gerät muss man hingegen auf die Netzkabelpraxis hinweisen. Eine solche Interpretation der kulturspezifischen Informationen ist auch für die Abbildungen relevant, die oft aus Kostengründen nicht angepasst werden. So eine Anpassung sollte man z.B. machen, wenn in einem aus dem Englischen ins Deutsche übersetzten Handbuch der Kfz-Technik ein Auto mit Rechtslenkung als typisches Auto gezeigt wird. Aufgabe des Fachübersetzers als Kulturmittler ist es daher, den Auftraggeber auf solche kulturellen Differenzen aufmerksam zu machen (vgl. Schmitt 1999: 183-196).

Bildhafte Beispiele sind ebenfalls zu beachten. Wenn man z. B. auf ein Fußballfeld verweist, um eine beträchtliche Größe zu beschreiben, sollte der Übersetzer darauf achten, keine

wörtliche Übersetzung von „Fußballfeld“ zu wählen, sondern sich überlegen, welches Bild in der Zielkultur die gleiche Vorstellung dieser Größe liefern kann. Dasselbe gilt für die Namen von Produktempfehlungen: Manche Produkte sind nicht überall zu finden und in diesem Fall müsste der Übersetzer äquivalente Produkte für die Zielkultur finden (vgl. Schmitt 1999: 197-202).

Nicht zu vernachlässigen ist der Stil, in dem ein Fachtext geschrieben ist. Schmitt weist z. B. darauf hin, dass allgemein komplizierte Sachverhalte in der angelsächsischen Kultur meistens konzis ausgedrückt werden, während im deutschen Kulturkreis eine Neigung zu einem geschraubten Stil festzustellen ist. Dies kann eine Abweichung vom AT bedingen, allerdings sind nicht bloß die stilistischen kulturbedingten Unterschiede problematisch für den Übersetzer, sondern vielmehr wie er dem Auftraggeber erklären soll, dass eventuelle Abweichungen vom AT nicht als „Verfälschung des Originals“ (Schmitt 1999: 205) zu sehen sind. Wichtig ist daher, Stilvorgaben des Auftraggebers mit ihm zu besprechen (vgl. Schmitt 1999: 203-208).

Was morphologisch für den Übersetzungsprozess kulturell relevant ist, ist zum Beispiel der Informationsgehalt der Abbildungstitel und der Merkmalsbeschreibungen in einem Werkzeugkatalog. Obwohl man im Deutschen und Englischen dem gleichen Muster folgt (Abbildung, Abbildungstitel und Merkmalsbeschreibung), bleiben in den deutschen Katalogen die Titel unspezifisch, während die Merkmalsbeschreibungen alle nötigen Details beinhalten, was im Englischen genau umgekehrt ist (vgl. Schmitt 1999: 208-211).

Zu erwähnen unter den kulturspezifisch relevanten Elementen sind auch die sogenannten falschen Freunde, d. h. Wörter, die graphisch in mehreren Sprachen gleich oder ähnlich sind, aber unterschiedliche Bedeutungen haben, wie z. B. das englische Wort *control*, das nicht immer mit dem deutschen Wort „Kontrolle“ übersetzt werden kann. Noch ein von Schmitt genanntes gutes Beispiel stellen Berufsbezeichnungen dar, wie z. B. das englische Wort *engineer*, das nicht unmittelbar richtig mit „Ingenieur“ wiedergegeben werden kann, wenn diese Bezeichnung nicht gut erläutert wird. Dem Wort *engineer* entsprechen im Deutschen mehrere spezifische Berufsbezeichnungen anhand des Kontexts, wie beispielsweise Dipl. Ing. (FH) und Dipl. Ing. (TU), jeweils mit Fachhochschul- und Universitätsabschluss. Kulturspezifische Begriffsunterschiede sind mit Messmethoden herauszufinden (vgl. Schmitt 1999: 227-231).

Die Existenz verschiedener semantischer Prototypen je nach Kulturkreis kann auch zu Problemen beim Übersetzen führen. Nicht jede Kultur hat z. B. die gleiche Vorstellung von einem Hammer und das erweist sich bei der Übersetzung von z. B. Werkzeugkatalogen als besonders problematisch, da die Texte von Abbildungen begleitet sind. Allerdings hängt dies von der spezifischen Anwendung des Werkzeugs ab. Während für die USA und Großbritannien der Prototyp eines Hammers der eines Klauenhammers ist, ist es für Deutschland der eines Schlosserhammers. Eine terminologisch richtige Übersetzung ist in diesem Fall nicht die optimale Lösung. Im Fall eines Hammers sollte der Übersetzer die Äquivalente finden, die für die Zielkultur funktional sind. Es ist aber darauf zu achten, dass das AT-Werkzeug nicht besondere spezifische Merkmale hat, die später im Text als relevant vorgestellt werden. Abbildungen können in solchen Fällen wegen der fehlenden Entsprechung zwischen dem im Bild dargestellten Prototyp und seiner funktionalen Äquivalente in der ZK den Übersetzungsprozess zusätzlich erschweren (vgl. Schmitt 1999: 244-249).

1.3.2 Lokalisierung

In der vorliegenden Arbeit schließt man sich der in Wissenschaftskreisen oft vertretenen These an, dass das Fachübersetzen nicht nur als eine sprachliche Umwandlung betrachtet werden kann, sondern es sollte vor allem im Hinblick auf die rasante technologische Weiterentwicklung und die daraus entstehenden zunehmend transnationalen und transkulturellen Beziehungen betrachtet werden.

Man kann deswegen das Thema der Fachübersetzung und der interkulturellen Fachkommunikation nicht behandeln, ohne ein immer aktuelleres Schlagwort zu erwähnen: Lokalisierung.

1.3.2.1 Lokalisierung: Der Begriff

Die *Localization Industry Standards Association* (LISA), welche von 1990 bis 2011 alle Firmen vereinigte, die sich mit der Übersetzung von Software und der dazu gehörenden Dokumentation befasst haben (vgl. www.gala-global.org 2013), hat Lokalisierung wie folgt definiert:

“Localisation involves taking a product and making it linguistically and culturally appropriate to the target locale (country/region and language) where it will be used and sold” (Esselink 2000:3).

Unter den Herstellern von Softwareprodukten wird Lokalisierung als ein so wichtiger Bestandteil der gesamten Produktion betrachtet, dass einige Softwareprodukte in manchen Ländern als *localizations* auf den Markt gebracht werden. Die Lokalisierung eines Produktes ermöglicht die Verwendung von Software, ihrer Online-Hilfe und Web-Applikationen in der Muttersprache des Benutzers. Wenn ein Softwareprodukt gut lokalisiert ist, heißt es also, dass der Benutzer in der Lage ist, alle seine Komponenten wie z. B. Fehlermeldungen in seiner Muttersprache zu lesen und Informationen mit allen Schriftzeichen und Akzenten der Zielkultur mittels eines entsprechenden Tastatur-Layouts einzugeben.

Anders gesagt, Ziel der Lokalisierung ist es, ein Produkt *linguistisch, technisch* und *kulturell* für einen bestimmten Markt anzupassen.

Oft wird ‘Localization’ als L10n abgekürzt, wobei 10 für die Zahl der Buchstaben zwischen dem *l* und dem *n* steht (vgl. Esselink 2003: 68).

1.3.2.2 Korrelierte Begriffe

Grundlage eines Lokalisierungsprojekts stellt die sogenannte Internationalisierung dar, die LISA wie folgt definiert:

“Internationalization is the process of generalizing a product so that it can handle multiple languages and cultural conventions without the need for re-design. Internationalization takes place at the level of program design and document development.” (Esselink 2000: 2)

Die Internationalisierung bietet also die Möglichkeit ein Produkt so ‚kulturneutral‘ wie möglich zu gestalten, damit der Zeit- und Geldaufwand der folgenden Lokalisierung reduziert werden kann.

Dass Lokalisierung mit Globalisierung, Internationalisierung und Translation eng verbunden ist, zeigt schon das Akronym GILT, das eine eigenständige Industriebranche geworden ist.

Da die Begriffe Globalisierung und Translation bereits bekannt sein dürften, scheint es an dieser Stelle unnötig sie erneut zu erläutern.

1.3.2.3 Historischer Überblick zur Lokalisierungsindustrie

Die Lokalisierung hat ihren Ursprung im Bereich der Übersetzung von Softwareprodukten, bei denen auch Nicht-Translatoren klar ist, dass eine sprachliche Umwandlung alleine nicht ausreicht.

In den 1980er Jahren war es das Ziel der US-amerikanischen Softwarehersteller, ihre Produkte an regionale Märkte und lokale rechtliche Vorschriften anzupassen. Hauptgrund dafür war die Steigerung des Verkaufs. In vielen Ländern bevorzugte man nämlich die Verwendung von Software in der Landessprache und manchmal ist auch aus rechtlichen Gründen eine Anpassung an die lokale Sprache von importierten Hard- und Softwareprodukten zusammen mit ihren Anleitungen erforderlich. Zu Anfang haben sich interne Abteilungen oder freiberufliche Übersetzer mit der Übersetzung von Softwareprodukten beschäftigt. Dann stellten Softwarehersteller mit der Zeit fest, dass nur ein sorgfältig geplantes Lokalisierungsprojekt den Erfolg eines Produkts garantieren konnte, allerdings fehlte das nötige Fachwissen dafür. Demnach haben sich Softwarehersteller für ein *outsourcing model* (vgl. Esslink 2000: 5) entschieden und multilinguale Anbieter übernahmen das gesamte Lokalisierungsprojekt. Diese Unternehmen haben sich mit der Zeit auf andere Bereiche spezialisiert, wie Desktop Publishing oder Software Engineering, da Softwarehersteller diese Aufgaben wegen mangelnder Sprachkenntnisse nicht mehr erledigen konnten. Bald boten sie ihre Dienstleistungen als Lokalisierungsdienstleistungen an. Dies hat dazu beigetragen, dass die Softwarehersteller sich mehr auf die Produktion konzentrieren konnten, während sich ein anderes Unternehmen um die Lokalisierung des Produkts gekümmert hat. In der zweiten Hälfte der 1990er Jahre hat die Lokalisierungsindustrie in Folge der rasanten Weiterentwicklung von Informations- und Kommunikationstechnologien einen großen Aufschwung erlebt. Demnach entstanden große Unternehmen der Lokalisierungsindustrie und zwar die sogenannten SLVs (Single Language Vendors) und

MLVs (Multi Language Vendors), die Lokalisierungsdienstleistungen für eine oder mehrere Sprachen angeboten haben (vgl. Esselink 2000: 1-10).

1.3.2.4 Zur Beziehung zwischen Translation und Lokalisierung

Bei der Darlegung der Kulturspezifität in der Fachübersetzung wurde hier oft das Verb ‚anpassen‘ verwendet. Solche verbalen und nonverbalen Anpassungen der Kulturspezifika fallen für Göpferich (1998) unter *Lokalisierungsstrategien*. Für die Lokalisierung ist nämlich grundlegend, dass sowohl das Produkt als auch seine gesamte Dokumentation lokalisiert wird. Die vorliegende Arbeit vertritt die daraus folgende These von Göpferich, nach der man von Lokalisierung im weiteren Sinn sprechen kann, wenn es sich allgemein um das Übersetzen von Fachtexten handelt. Sie setzt also Translation und Lokalisierung im weiteren Sinne in Anlehnung an den funktionalistischen Übersetzungsbegriff von Reiß + Vermeer (1984) gleich (vgl. Seel 2008: 119).

In diesem Zusammenhang kann man unter Lokalisierung die Anpassung der Produkte an die örtlichen Konsumentengepflogenheiten (vgl. Forstner 2000: 145) verstehen oder nach Göpferich (2002:335) „die Anpassung eines Produkts einschließlich seiner Dokumentation an die Gegebenheiten (die Kultur einschließlich der Sprache und der Gepflogenheiten) des anvisierten Arbeitsmarktes“.

Göpferich (2002) betrachtet zwei Ebenen der Lokalisierung (im weiteren Sinne) und zwar eine oberflächliche und eine tiefergehende Lokalisierung:

„Eine Oberflächenlokalisierung beschränkt sich auf Anpassungen wie den Sprachtransfer, die Umrechnung von Währungsangaben und Maßeinheiten, die Anpassung von Datums- und Zeitangaben u. dgl. Tiefenlokalisierungen sind deutlich aufwendiger. Hier müssen auch kulturelle Unterschiede in der Art, wie die jeweiligen Adressaten denken, lernen, verhandeln usw., sowie kulturell bedingte Erwartungshaltungen berücksichtigt werden.“ (Göpferich 2002: 335)

Die Entscheidung für eine Oberflächen- oder eine Tiefenlokalisierung hängt von einem Kosten- und Konkurrenzfaktor ab. Je tiefer der Lokalisierungsgrad ist, desto höher werden die Kosten dafür. Wenn außerdem auf dem Markt schon ein ähnliches Produkt existiert, das gut lokalisiert ist, muss man das einzuführende Produkt gut lokalisieren, um gegen den

Konkurrenzdruck zu bestehen. Besteht dagegen kaum oder keine Konkurrenz bzw. keine große Nachfrage nach dem Produkt, kann der Lokalisierungsgrad auch etwas niedriger sein (vgl. Göpferich 2002: 336).

Was das Thema Lokalisierung und Translation angeht, gibt es geteilte Ansichten. Pym (2004) vertritt in Bezug auf die Software-Lokalisierungsindustrie, die zwischen Lokalisierung und Translation unterscheidet, die These, dass Translation nur als Teil der Lokalisierung zu betrachten sei, wenn mit ihr eine bloße sprachliche Umwandlung gemeint ist. Esselink (2000) schreibt nämlich: „translation is only one of the activities in a project where material is transferred from one language to another“ (Esselink 2000:2). Er ist der Meinung, dass

“[t]ranslation is the process of converting written text or spoken words to another language. It requires that the full meaning of the source material be accurately rendered into the target language, with special attention paid to cultural nuance and style.” (Esselink 2000: 4)

Für Esselink (2000) besteht also der Unterschied zwischen Lokalisierung und Translation in den zusätzlichen Tätigkeiten, die Lokalisierungsprojekte umfassen, wie das Software Engineering oder das Desktop Publishing (vgl. Esselink 2000: 4). Wie jedoch aus dem kurzen historischen Überblick hervorgeht, sind heute diese Tätigkeiten von Übersetzern zu erledigen, da diese die notwendigen Kultur- und Sprachkenntnisse der Zielkultur besitzen. Es ist also eine grundlegende Diskrepanz zwischen Vertretern der Translationswissenschaft und der Lokalisierungsindustrie festzustellen und zwar insofern, als dass in Lokalisierungsmodellen die Translation nur ein kleiner Teil eines großen Prozesses ist, während Theoretiker der Translation in der Lokalisierung nur einen Teil des Translationsprozesses sehen (vgl. Pym 2004: 2). Die von der Lokalisierungsindustrie vertretene Ansicht würde daher alle Studien und Überlegungen der Übersetzungswissenschaft der letzten 20 Jahre in Frage stellen (vgl. Pym 2004). Der Unterschied zwischen Lokalisierung (im engeren Sinne) und Translation liegt laut Pym (2004) darin, dass die Lokalisierung durch den Internationalisierungsprozess ein neues, artifiziell geformtes Äquivalent schaffe, das die Translation nicht betrachtet. Die Rolle des Ausgangstextes wird somit in der Lokalisierung von der Internationalisierung ersetzt. Für die Translation ist es keine Neuheit, an schon überarbeiteten Ausgangstexten zu arbeiten, allerdings ist für sie diese neue, von der Internationalisierung geprägte Form der Äquivalenz unbekannt (vgl. Pym 2004: 29ff.). Die Rolle dieser artifiziellen Äquivalenz verändert also den

grundlegenden Begriff der Übersetzung, indem für die Lokalisierungsindustrie die Übersetzung nur für die sprachliche Umwandlung einer artifiziellen Äquivalenz steht und die anderen Tätigkeiten wie z. B. Layout-Anpassungen unter anderen Namen zu nennen sind, oft ‚Adaptierungen‘ genannt (vgl. Pym 2004). Diese strenge Aufgabentrennung scheint für Theoretiker der Translation ziemlich retrograd. Für sie ist Lokalisierung also schon in einem interkulturellen Diskurs des professionellen Translationsprozesses inkludiert zu sehen. Andernfalls würde das Potenzial der Übersetzung ignoriert werden, einen Text entweder völlig zu adaptieren, so als wenn es sich um keine Übersetzung handelte, oder ihn befremdlich wirken zu lassen.

Seel (2008) bietet noch eine weitere Ansicht und zwar die von Kristensen, nach dem zwischen zielkultureller Adaptierung und Lokalisierung im weiteren Sinne zu unterscheiden ist, denn die Adaptierung ist dem Kunden gegenüber loyal, die Lokalisierung hingegen gegenüber dem globalen Markt (vgl. Seel 2008: 120).

Dieser Debatte gegenüber geht die vorliegende Arbeit von einem funktionalistischen Begriff der Übersetzung (vgl. dazu Reiß + Vermeer 1984) aus und vertritt die These von Göpferich (2002), die in der Lokalisierung den Gesamtprozess der Translation sieht und nicht nur einen rein sprachlichen Transfer. Nach dem funktionalen Ansatz wird die Angemessenheit einer Übersetzung weniger durch die Übereinstimmung ihres Stils und Inhalts mit dem AT bestimmt, sondern vielmehr durch die Einhaltung der Funktion des AT im ZT (vgl. Göpferich 2002: 336).

1.3.3 Computerisierung in der Übersetzung

Ein großer Beitrag zur Veränderung der Tätigkeit des Übersetzens hat auch der rasche technologische Fortschritt geleistet, vor allem die Einführung von Informations- und Kommunikationstechnologie.

Die Computertechnologie hat die Arbeit des Übersetzens nicht in ihrem gedanklichen Aspekt, also was die Auseinandersetzung mit dem Text betrifft, sondern eher in einem praktischen Aspekt verändert. Die Computertechnik bietet heute dem Übersetzer die Möglichkeit, eine Endfassung der Übersetzung zu erstellen, eine Übersetzung jederzeit nachzubessern oder zu bearbeiten. Weiterhin ist es möglich die Formatierung des AT zu reproduzieren. Natürlich

erfordert all dies eine gewisse Vertrautheit mit Textverarbeitungs- und Grafikprogrammen (vgl. Gudehus 2000: 185).

Das Angebot der neuen elektronischen Informationsquelle für den Übersetzer ist in vielerlei Hinsicht vorteilhaft. Diese Quelle kann nämlich ständig aktualisiert werden, so dass das Risiko veraltete Termini zu verwenden, den gedruckten Fachwörterbüchern zum Trotz stark reduziert wird. Aufgrund der stetigen Weiterentwicklung der Technologie wird nämlich das Fachwissen der unterschiedlichsten Bereiche stets regeneriert und erweitert. Darüber hinaus sind heutzutage auch Zeitungen, Zeitschriften und Magazine im Internet zu finden und auch sie leisten eine große Hilfe, indem sie in Sekunden Zugang zu ihren Artikeln sowie ihrem Archiv bieten. Nicht zu vergessen ist auch, dass heutzutage alle Mitteilungen und der Informationsaustausch mit dem Kunden elektronisch erfolgen (vgl. Austermühl 2001b).

1.3.3.1 Technische Hilfsmittel

Wie schon im ersten Teil dieser Arbeit und später im der Kommunikation gewidmeten Abschnitt dargelegt wurde, ist unser Leben tiefen Veränderungen durch die Technologie ausgesetzt. Auch das Übersetzen wird von der technologischen Wende beeinflusst, so dass vor allem im Laufe der letzten drei Jahrzehnte der Übersetzungsprozess, die Arbeitsweise und das Berufsprofil von Übersetzern verändert wurden. Eine solche Evolution beeinflusst die Übersetzungsforschung nachhaltig.

In der Forschungsliteratur, die sich mit Übersetzen und Globalisierung beschäftigt, wird dem Einsatz von Informations-, Kommunikations- sowie von Übersetzungstechnologie im Berufsalltag von Übersetzern besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Nicht zuletzt sind auch Veränderungen in der universitären Übersetzungsausbildung zu registrieren, die ein dem neuen Forschungsstand passendes Lehrangebot zu bieten haben. Somit werden z. B. immer mehr einleitende Kurse zu CAT –Tools (*computer-aided translation*) und Softwarelokalisierungen eingeführt.

Es ist eine Tatsache, dass heutzutage der immer höhere Grad an Spezialisierung der Fachübersetzungen, sowie die Steigerung der Effizienz, das schnellere Tempo sowie das wachsende Volumen an Fachinformationen den Einsatz von Informations- und Kommunikationstechnologie erfordern. Zudem können auch technische Hilfsmittel die Arbeit des Übersetzers erleichtern und ihre Qualität verbessern.

1.3.3.1.1 Computergestützte Übersetzung (CAT)

Ein Bild, das uns bei der Typologisierung der Übersetzungshilfen übersichtlich helfen kann, ist das illustrierte Schaubild von Austermühl (2001a) nach Haverkoort (1991):

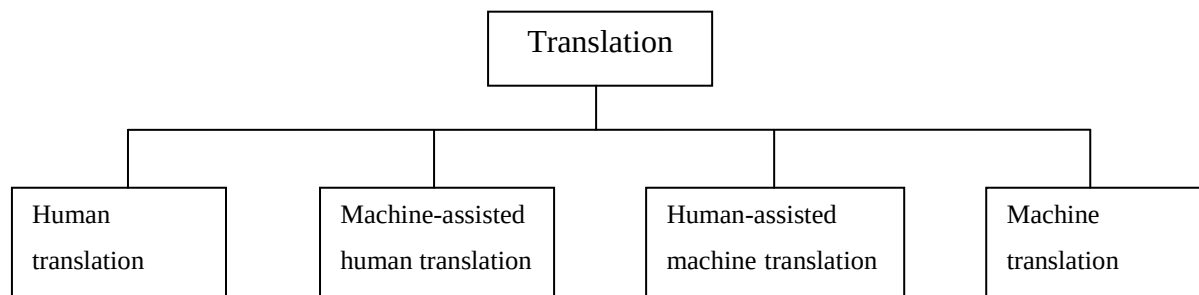


Abbildung 1 Typologien der computergestützten Übersetzung nach Haverkoort (Austermühl 2001a: 195)

Wie schon erwähnt, kann man sich heute die Tätigkeit des Übersetzens nicht mehr nur als eine rein menschliche Tätigkeit vorstellen, sowie ebenso wenig vorstellbar ist, dass diese Tätigkeit ausschließlich von einer Maschine erledigt werden kann. Beide Bilder des Übersetzens erweisen sich nämlich als unrealistisch. Daher fokussieren wir uns an dieser Stelle kurz auf die zwei Bereiche in der Mitte, die nach Austermühl (2001a) unter die CAT-Kategorie zu subsumieren sind (vgl. Austermühl 2001a: 195). Diese Software ersetzt die Arbeit des Übersetzers nicht, sondern sie fungiert als seine Stütze.

1.3.3.1.2 Komponenten der CAT-Programme

Den meisten CAT-Programmen wie z.B. SDL Trados sind drei Basiskomponenten gemeinsam und zwar ein Translation Memory, ein Terminologieverwaltungssystem und ein Alignment-Tool.

Translation Memory

Ein Translation Memory kann allgemein als „[...] a multilingual text archive containing (segmented, aligned, parsed and classified) multilingual texts, allowing storage and retrieval of aligned multilingual texts segments against various search conditions“ (Eagles 1996 nach

Reinke 2004:35) definiert werden. In einem Translation Memory werden also bereits übersetzte Texteinheiten und Termini gespeichert. Dies hilft dem Übersetzer, indem die Übersetzung von Texteinheiten oder Termini, die im Text erneut vorkommen, von der Software bereitgestellt wird. Grundsätzlich wird nach dem „Fuzzy-Matches“-Prinzip ein Segment, das ein Satz oder kleinere/größere Satzteile sein kann, gesucht und identische oder ähnliche Segmente gefunden. Es ist dann dem Übersetzer überlassen, die vorgeschlagene gespeicherte Übersetzung völlig zu übernehmen oder sie zu überarbeiten (vgl. Freigang 2000: 154). Ein Translation Memory weist besonders hilfreich darauf hin, wenn Textveränderungen im Laufe des Übersetzungsprozesses vorkommen sowie bei der Überarbeitung von bereits übersetzten Texten und bei der Wiederverwertung von Phrasen oder Begriffen, die für bestimmte Kunden schon verwendet wurden (vgl. Webb 1998, 14f.). Natürlich ist es zu empfehlen, immer eine Analyse des Ausgangstextes durchzuführen, denn ähnelt der Ausgangstext dem gespeicherten Material kaum, erweist sich eine Vorübersetzung als nicht wertvoll (vgl. Reinke 2004: 107ff.).

Das Terminologieverwaltungssystem

Die Terminologie beschäftigt sich mit der Sammlung, Bearbeitung, Beschreibung und Präsentation von Termini (vgl. Bowker 2003: 49). Jeder Fachbereich hat eine eigene Fachterminologie, sowie jeder Kunde eine spezielle Terminologie verwendet, die er in seinen Texten wiederfinden möchte. Für diesen Zweck sind Terminologie-Tools eine große Hilfe, sonst wäre es für den Übersetzer zu aufwändig, schon verwendete Begriffe wiederzufinden. Terminologie-Tools ermöglichen es, eine gewisse Einheitlichkeit der Begriffe im Text zu behalten. Die zwei Hauptfunktionen eines Terminologie-Tools sind für Bowker (2003: 53ff.) die Speicherung und die Suchfunktion. Bei der ersten Funktion handelt es sich um die Speicherung von Termini nach begriffsbezogenen (z.B. Fachgebiet), nach benennungsbezogenen (z.B. grammatische Information) und nach verwaltungstechnischen Datenkategorien (z.B. Datum), um sie nachträglich wieder verwenden zu können (vgl. Schmitz 2000: 139ff.). Die Suchfunktion ermöglicht den Abruf der gespeicherten Daten. Dem Übersetzer stehen dafür verschiedene Suchmodalitäten zur Verfügung. Ein Terminus kann in seiner genauen Form oder in der von Bowker (2003: 55) *Wildcard* genannten Form gesucht werden, wie z.B. einem Asteriskus. Der Asteriskus fungiert in diesem Fall als Platzhalter und hilft dabei, wenn man sich z. B. nicht erinnert, ob man das Wort „Translation“ oder

„Translator“ gespeichert hat. In diesem hypothetischen Fall braucht man nur „Translat*“ zu suchen und erhält die entsprechenden gespeicherten Einträge dafür. In einigen Systemen ist es auch möglich einen Begriff nach dem „Fuzzy-Match“-Prinzip zu suchen, so dass nicht nur exakte Übereinstimmungen, sondern auch ähnliche Termini gefunden werden (vgl. Bowker 2003: 53ff.). Weiterhin können Terminologie-Tools auch mit anderen Programmen wie einem Translation Memory integriert werden, mehrere Terminologiedatenbanken zusammenlegen oder einen Thesaurus erstellen.

Das Alignment-Tool

Das Alignment-Tool ermöglicht die Speicherung von Übersetzungssegmenten zusammen mit den entsprechenden Segmenten des Ausgangstextes in einem Translation Memory. Das heißt, dass das Tool mögliche Paare vorschlägt, dann liegt es am Übersetzer, ob er sie bestätigt oder eventuell korrigiert (vgl. Somers 2003:34ff.).

1.3.3.1.3 Die Nutzung von CAT-Tools in Theorie und Praxis

Unterschiedlich sind die von der einschlägigen Literatur verzeichneten Vorteile bei der Nutzung von CAT-Tools.

Diese Software führt sicherlich zu einer Reduktion der Kosten der Kunden für die Übersetzung und der Arbeitszeit des Übersetzers. Wird die erste Übersetzung nämlich in einem Translation Memory gespeichert, hat der Kunde später nur für die aktualisierten Teile des übersetzten Textes zu zahlen. Somit wird selbstverständlich auch die Zeit, die der Übersetzer zum Übersetzen braucht, reduziert. Die Reduktion der Kosten und der Zeit entspricht einer Verbesserung und Erhöhung der Konsistenz der Texte und einer Steigerung des Auftragsvolumens bzw. höhere Gewinne für die Agenturen oder die Übersetzer (vgl. O'Brien 1998: 119).

Austermühl (2001b) sieht auch in der Einkommenssteigerung und in der Konsistenz zwei Vorteile der Nutzung von CAT-Tools, sie fügt außerdem noch hinzu, dass die Arbeit durch CAT-Tools weniger eintönig sei. Während das Programm die leichtesten Aufgaben übernimmt, kann sich der Übersetzer mehr mit der Verbesserung und Qualität der Übersetzung beschäftigen (vgl. Austermühl 2001b: 139f).

Die Kehrseite der Medaille der CAT-Tools besteht darin, dass genau die Verwendung schon gespeicherter Begriffe zur Erstellung von schlechten Übersetzungen führen könnte. Daher ist es sinnvoll, eine konstante Datenpflege auszuführen, um eventuelle Fehler oder veraltete Übersetzungen zu vermeiden (vgl. Austermühl 2001b: 140). Darüber hinaus bedingen die Schulung und die Anschaffung von CAT-Tools auch Kosten. Um solche Programme verwenden zu können, muss man sich nämlich damit vertraut machen. Der Übersetzer muss deshalb Investitionskosten am Anfang in Betracht ziehen. Reinke (2004) beleuchtet noch einen Nachteil der Verwendung von CAT-Tools und zwar, dass der Übersetzer aus Zeitdruck dazu neigt, die vorgeschlagenen Übersetzungen zu übernehmen, ohne auf den Kontext zu achten (vgl. Reinke 2004: 139).

Allgemein kann man sagen, dass CAT-Tools zu einer Qualitätssteigerung führen; allerdings nur, wenn eine konstante Datenpflege ausgeführt wird und wenn der Anwender solche Programme bewusst einsetzt, d. h., es muss ihm bewusst sein, dass sie nur Hilfsmittel sind, die nur zu einem guten Gelingen führen, wenn sie richtig eingesetzt werden.

Die Umfrage, die 2003 innerhalb des eCoLoRe-Projekts stattgefunden hat, bietet uns einen praktischen Anhaltspunkt der Nutzung von CAT-Tools in der Berufspraxis von Übersetzern. eCoLoRe steht für eContent Localisation Resources und ist ein von der EU unterstütztes Projekt, das die Entwicklung eines noch effizienteren Einsatzes von Translation-Memory-Systemen schon von der Ausbildung an anstrebt. Neben dem BDÜ (Bundesverband der Dolmetscher und Übersetzer) sind auch der britische Schwesterverband ITI (Institute of Translation & Interpreting), zwei Industrievertreter (SAP und ATRIL) sowie die Universitäten Saarbrücken und Leeds Projektpartner. Die Auswertung der Umfrage hat erbracht, dass je größer die Berufserfahrung von Übersetzern ist, desto häufiger nutzen sie täglich Translation-Memory-Werkzeuge. Überwiegend werden Translation Memories für die Übersetzung folgender Texttypen eingesetzt: Technische Dokumentation (85%), Softwarebedienungsoberflächen (65%), Hilfe-Dateien und Webseiten (54%), Rechtstexte und Werbematerial (41%), Wirtschaftstexte und Handelskorrespondenz (37%), literarische Texte (6%). Wir schließen also daraus, dass TM häufiger bei der Übersetzung von Texten eingesetzt werden, die einen hohen Grad an wiederkehrenden Passagen aufweisen. Als Gründe für die Nutzung oder Nicht-Nutzung von Translation Memories wurde die Produktivitätssteigerung (75%) genannt, dann eine bessere Terminologieverwaltung (74%) sowie eine bessere sprachliche Konsistenz (70%). Die Möglichkeit von schnelleren Qualitätskontrollen, eine höhere Wettbewerbsfähigkeit sowie der Druck von der Seite des Kunden werden auch

genannt. Als Gründe für die Nicht-Nutzung von TM werden vor allem die relativ hohen Anschaffungskosten (51%) angegeben, sowie die Notwendigkeit einer Schulung (38%). Einige (35%) finden, dass TM nicht geeignet für ihre Übersetzungen sind, während noch 31% glauben, dass es zu schwierig sei, die Bedienung von TM zu erlernen und daher bezweifeln sie die Amortisierung der Investitionskosten (vgl. Höcker 2003: 19-21).

1.4 Einflüsse der Globalisierung auf das Fachübersetzen

a) Größere Sichtbarkeit und stärkere Wahrnehmung des Übersetzens

Durch die aus der Globalisierung folgende Durchsetzung des Internets wurde auf das Übersetzen aufmerksam gemacht. Die Verwendung von mehrsprachigen Webseiten und von maschineller Online-Übersetzung hat zu einer stärkeren Wahrnehmung des Übersetzens beigetragen (vgl. Drugan 2013: 5f.). Gleichzeitig zeigen die Einschränkungen der maschinellen Online-Übersetzung und ihre Unzuverlässigkeit die Schwierigkeit, eine gute Übersetzung anzufertigen. Das Übersetzen wird aber auch durch den Tourismus stärker wahrgenommen, also nicht zuletzt durch die vermehrte Mobilität. Die Möglichkeit sich leichter um die Welt zu bewegen hat zu einem mehrsprachigen Lebenskontext geführt. Zudem kommunizieren Bewegungen, die sich gegen die durch Globalisierung verursachte zunehmende Homogenisierung der Welt einsetzen, weltweit durch Übersetzungen und haben deshalb zu einer größeren Sichtbarkeit des Übersetzens beigetragen (vgl. 2013: 15).

b) Marktwachstum der Sprachdienstleistungen

Infolge der Globalisierung ist ein Marktwachstum der Sprachdienstleistungen festzustellen. Trotz des globalen Rückgangs in letzter Zeit schätzt Common Sense Advisory (CSA), ein auf die Sprachdienstleistungsbranche spezialisiertes Beratungsunternehmen (vgl. www.commonsenseadvisory.com, 2013), dass das Marktvolumen für Outsourcing-Sprachdienstleistungen allein im Jahr 2007 um ein Drittel, von 9 Billionen US-Dollar 2006 auf 12 Billionen US-Dollar 2007, und zudem zwischen 2008 und 2012 um 14,6% gewachsen ist (vgl. Drugan 2013: 9). Dies geschieht aufgrund der Erschließung neuer globaler Märkte, nicht zuletzt in Osteuropa und China, die vom Informationsaustausch leben und somit Übersetzungen um die Welt kursieren (vgl. ebd.). Die massive Verwendung des Internets hat auch zum wachsenden Bedarf an Übersetzungen beigetragen, ebenso wie die weltweite

Verfügbarkeit von komplexen Produkten, die von einer technischen Dokumentation begleitet werden (vgl. 2013: 10). Mehrere Studien haben bewiesen, dass es Internetbenutzern lieber ist, Websites zu besuchen, mehr Zeit dafür aufzuwenden und Produkte online zu kaufen, wenn die Inhalte in ihrer Muttersprache sind. Man wünscht sich daher immer mehr Webinhalte in seiner Muttersprache lesen zu können. Eine weitere und einfachere Erklärung zur Vielfalt an gefragten Sprachen ist das Ziel, so viele Kunden wie möglich erreichen zu können (vgl. 2013: 12).

Nach Drugan (2013) ist dieses Wachstum sowohl durch ein wachsendes Übersetzungsvolumen als auch im Sinne einer wachsenden Vielfalt der gefragten Sprachen festzustellen (vgl. 2013: 10f.). Eine wichtige Rolle für das wachsende Übersetzungsvolumen spielen die steigenden Migrationswellen und die zahlreichen internationalen Organisationen. Bei Letzteren ist sowohl die Kommunikation zwischen der Organisation und ihren Mitgliedern als auch ihr eigenes internes Informationsvolumen (z. B. Debatten, die oft mehrsprachig sind) zu betrachten. Ein Paradebeispiel stellt die Europäische Union dar, die rechtlich verpflichtet ist, bestimmtes Material in alle Amts- und Arbeitssprachen der Europäischen Union zu übersetzen (vgl. ebd.). Supranationale Organisationen sind ein gutes Beispiel, wobei die Sprachkombinationen sich vervielfacht haben (zu supranationalen Organisationen: Kapitel 1). Beispielsweise bestanden am Anfang die Amts- und Arbeitssprachen der Europäischen Union nur aus vier Sprachen (1958: Niederländisch, Französisch, Deutsch und Italienisch). Heute ist diese Zahl auf 23² Sprachen gestiegen. Dies hat den Bedarf an Übersetzungen stark erhöht (vgl. 2013: 13).

c) Höheres Tempo

Durch die Computerisierung ist die Tätigkeit des Übersetzers von einem höheren Tempo gekennzeichnet, so dass einige Übersetzungsagenturen die Arbeit unter mehreren Übersetzern aus verschiedenen Ländern teilen, um die Zeitzone zu nutzen und rund um die Uhr arbeiten zu können. Dennoch müssen hohe Qualitätsstandards eingehalten werden. Der Bedarf an hoher Qualität hat zur Schaffung und Einführung neuer translatorischer Ansätze geführt, die in anderen Bereichen Verbreitung finden, wie z. B. Softwarelokalisierungen, und durch verschiedene Optionen eine leichtere und schnellere Arbeit ermöglichen. Das sogenannte *crowdsourcing*-Modell unterstützt auch den neuen Rhythmus des Übersetzens, denn es greift

² Heute sind die offiziellen Sprachen der EU auf 24 gestiegen (Kroatisch). (vgl. Europa.eu)

auf freiwillige Übersetzer zurück, um die Arbeit zu beschleunigen. Ein höheres Tempo und kürzere Abgabefristen wirken sich aber auch auf die Qualität der Arbeit und auf die Zeit aus, die der Übersetzer für Tätigkeiten wie Recherche, Revision und Formatierung verwendet, ebenso wie sich der Einsatz von Übersetzungstools auf die Produktivität auswirkt (vgl. Drugan 2013: 17ff.).

d) Neue zu übersetzende Inhalte

Eine neue Herausforderung stellt auch die Vielfalt an zu übersetzenden Inhalten dar, die seit den neunziger Jahren bzw. durch die Einführung von Informations- und Kommunikationstechnologien einen großen Aufschwung erlebt haben und immer mehr hochqualifizierte Übersetzer erfordern. Heute entspricht der Bandbreite der Texte eine ebenso große Palette an neuen Inhalten wie z. B. Websites, audiovisuelles Material, Software usw. Die Übersetzung solcher Inhalte setzt eine bestimmte Qualifikation voraus, die dem Übersetzer z. B. ermöglicht, die Funktionsweise einer Software zu kennen. Erst danach ist die Übersetzung in eine andere Sprache möglich. Weiterhin bahnen sich immer mehr nicht-sprachliche Aufgaben einen Weg. Bevor man einen Text übersetzen kann, muss man heute sehr oft den Text aus komplexen Dateien extrahieren und später die angefertigte Übersetzung wieder in die Datei integrieren, was zusätzliche Fertigkeiten erfordert. Manchmal ist es auch nicht leicht zu verstehen, was genau zu übersetzen ist. Dies ist z. B. bei Hyperlinks der Fall, bei denen der Übersetzer sich die Frage stellen kann, ob diese in die Zielsprache zu übertragen sind oder nicht. Was außerdem im Globalisierungszeitalter für Übersetzer üblich und herausfordernd ist, ist dass er oft isolierte Texteinheiten zu übersetzen hat, z. B. im Fall der Übersetzung von Software. An dieser Stelle gibt Drugan (2013) das Beispiel von Pym an, wobei es sich um die Übersetzung des Wortes ‚start‘ handelt. Dieses Wort kann sowohl ein Substantiv als auch ein Verb darstellen (vgl. Drugan 2013: 20ff.).

e) Neue Arbeitsmittel

Zusammen mit einem steigenden Arbeitsvolumen haben Informations- und Kommunikationstechnologien auch neue Arbeitsmittel geliefert, die die Arbeit des Übersetzers unterstützen und beschleunigen, und ohne die es heutzutage schwierig ist, sich die Arbeit des Übersetzers vorzustellen. Computer, E-Mail, Suchmaschinen sowie auch

Übersetzungstools und Textverarbeitungsprogramme sind heute unverzichtbare Arbeitsmittel (vgl. Drugan 2013: 23ff.).

1.5 Übersetzungsqualität im Globalisierungszeitalter

Infolge der neuen Aufgabenbereiche des Übersetzens, der Einführung von Informations- und Kommunikationstechnologien im Berufsalltag des Übersetzers und des Termindruckes stellt man sich heute Fragen zur Übersetzungsqualität.

In Bezug auf den ersten oben dargelegten Punkt kann man leicht schließen, dass wegen des raschen Marktzuwachses der Sprachdienstleistungen und der Nachfrage mehrerer und neuer Sprachkombinationen das Sprachdienstleistungsangebot unter Druck gesetzt wurde. Dies wirkt sich unmittelbar auf die Übersetzungsqualität aus. Die Tatsache, dass neue Sprachen nachgefragt werden, die früher vernachlässigt wurden, hat nämlich dazu geführt, dass es einen Mangel an qualifizierten Übersetzern gibt und Übersetzer daher heute oft gezwungen sind, in die B-Sprache oder sogar zwischen der B- und C-Sprache zu übersetzen. Es ist aber gerade durch diesen wachsenden Druck und die Nachfrage, dass alle Bemühungen zur Ausfüllung von Übersetzungslücken zu alternativen Lösungen und neuen Ansätzen in der Arbeitsweise geführt haben (vgl. Drugan 2013: 25f.).

Der gestiegene Bedarf an Übersetzungen und die daraus folgende ebenso gestiegene Aufmerksamkeit, die dem Übersetzen zuteilwird, haben auch eine größere Aufmerksamkeit bezogen auf die Übersetzungsqualität mit sich gebracht. Heute ist es dem Endbenutzer mit guten Kenntnissen der Zielsprache und -kultur in speziellen Bereichen möglich, auf schlechte Übersetzungen durch Online-Feedback und Rezensionen gleich reagieren zu können. Die große Nachfrage nach Übersetzungen hat auch zu einer besseren Sichtbarkeit des Übersetzers beigetragen. Einerseits bietet dies die Möglichkeit, das Werk des Übersetzers zu loben (z. B. positives Online-Feedback für die Untertitelung eines Filmes), andererseits wird es auch leichter kritisierbar und dies auch von inkompetenten Menschen, nur weil die Übersetzung ihren Erwartungen nicht entspricht (vgl. Drugan 2013: 26f.).

In Bezug auf den Termindruck und das höhere Tempo ist zu sagen, dass die Beschleunigung und Automatisierung des Übersetzungsprozesses durch Übersetzungstools und Informations- und Kommunikationstechnologie eigentlich eine gewisse Konsistenz und eine größere Produktivität gefördert und sich auf die Qualität vielseitig ausgewirkt hat. Allgemein trifft

jedoch auch die Annahme zu, dass eine schnellere Anfertigung einer Übersetzung einer niedrigeren Qualität entspricht. Positiv ist aber, dass es durch Übersetzungstools möglich ist, Fehler festzustellen, die sonst für Übersetzer manchmal schwierig herauszufinden sind (z. B. würde eine Übersetzungssoftware nie einen Punkt mit einem Komma verwechseln) (vgl. Drugan 2013: 28).

Weiterhin hat sich die Vervielfachung der Inhalte auch auf die Übersetzungsqualität ausgewirkt, denn es eröffnen sich ständig neue und immer fachlichere Bereiche, für welche hochqualifizierte Übersetzer unabdingbar sind. Übersetzungstools sowie Terminologieverwaltungssysteme sind aber auch in diesem Fall behilflich, indem sie die Wiederholungen von Texteinheiten erkennen und somit eine (von dem Übersetzer verifizierte und angenommene) hochwertige Übersetzung und eine gewisse Konsistenz der Begriffe bieten, wenn ein bestimmtes Textsegment wieder vorkommt. Dies ist vielen Unternehmen sehr wichtig, nicht zuletzt für ihre Corporate Identity. Schlecht für die Qualität ist dagegen die Übersetzung isolierter Textsegmente, ohne dass der Übersetzer den Ausgangskontext des Wortes kennen kann, was heute eine gewöhnliche Praxis ist. Oft passt nämlich die von einem Translation Memory vorgeschlagene Übersetzung nicht in alle Kontexte und der Übersetzer muss deshalb das Wort erneut übersetzen, was einen größeren Zeitaufwand bedeutet. Zudem ist für große Übersetzungsprojekte die Zusammenarbeit von mehreren Übersetzern unabdingbar, wobei eine schlechte Kommunikation zwischen den Teilnehmern des Übersetzungsprojekts zu einer ebenso schlechten Qualität des Endprodukts führen kann. Andererseits kann die Zusammenarbeit mehrerer Übersetzer eine Quelle der professionellen Bereicherung sein, indem die Berufsanfänger von den schon erfahrenen Übersetzern viel Neues lernen können. Die Möglichkeit in einer Gruppe zu arbeiten, bietet in diesem Sinne einen Austausch von Ideen und Informationen und dies ist als positiv für die Qualität zu betrachten (vgl. Drugan 2013: 29ff.).

Mehrmals wurde schon gesagt, was die Übersetzungstools zum Zweck der Qualität positiv leisten, nämlich eine gewisse Konsistenz der Begriffe sowie die Fähigkeit Fehler automatisch zu erkennen, die sonst dem Übersetzer entgehen könnten. Dazu ist aber auch zu erwähnen, dass die Übersetzer-Interviews, die von Drugan (2013) zum Zweck der Forschung geführt wurden, noch ein Plus in Sachen Qualität ergeben haben. Übersetzungstools sind von mehreren Übersetzern zugänglich und im Laufe der Zeit können die Begriffe, die in einem Translation Memory gespeichert sind, als Stütze für andere Übersetzer fungieren und im Laufe der Zeit von anderen Übersetzern nachgeschlagen und erweitert werden. Was die

Technologie im Allgemeinen für den Übersetzungsprozess positiv geleistet hat, ist der Vorteil Informationen online schnell aufrufen zu können, wie z. B. Bilder eines technischen Gerätes. Als negativer Beitrag zur Qualität von Übersetzungstools ist die Übersetzung von Textsegmenten festzustellen, die u. a. zu einer Uneinheitlichkeit des Stiles führen kann (vgl. 2013: 31ff.).

1.5.1 Perspektiven auf Qualität

Trotz der langjährigen Beschäftigung mit Translation und Qualität aus den unterschiedlichsten Perspektiven existiert heute noch kein objektiver Parameter, um sie effektiv abschätzen zu können (vgl. Drugan 2013: 35). Im zweiten Kapitel illustriert Drugan (vgl. ebd.), wie kontrovers die Frage der Qualität in der Translation sei: Sie kann nämlich von Theoretikern des Übersetzens oder professionellen Übersetzern unterschiedlich interpretiert werden, sowie auf der Basis von unterschiedlichen Perspektiven bzw. Übersetzen als Produkt, Prozess oder in Bezug auf die notwendigen Kompetenzen für die Produktion einer adäquaten Übersetzung (vgl. ebd.).

Ausgehend vom Expertenwissen als Qualitätssicherung des Übersetzens verweilt auch Stolze (2009: Kap. 8) bei den unterschiedlichen Perspektiven der Qualität. Stolze (vgl. 2009: 382) legt Bewertungskriterien anhand der Betrachtung von Übersetzen als Produkt, als Prozess oder als Analyseobjekt fest.

Als Produkt soll nach Stolze (2009) eine Übersetzung guter Qualität den Kriterien der Medialität, der Kohärenz, des Stils und der Textfunktion entsprechen. Insbesondere verweisen diese Kriterien auf die Einhaltung des Layouts nach den Vorgaben, was die Gestaltung, die Länge des Textes und die Vollständigkeit betrifft, auf die klare Formulierung der Übersetzung, die frei von Rechtschreib- und Grammatikfehlern sein muss, auf die Konsistenz der Terminologie, auf die Brauchbarkeit der Übersetzung anhand der Textsorte und -funktion sowie auf ihre Lesbarkeit (vgl. 2009: 383).

Von der Perspektive des Übersetzers ist die Übersetzung vor allem als Erstellung eines Textes zu betrachten, daher ändern sich die Bewertungskriterien der Qualität. Ein Übersetzer überlegt sich vielmehr die Klarheit, die Genauigkeit und die Wirkung der Übersetzung. Alles, was das Verstehen des Ausgangstextes einschließlich seiner Gliederung, seines Texttyps und eventuelle kulturelle Anpassungen der Zielkultur betrifft, fällt in die Kategorie Klarheit. Die

Genauigkeit hat vielmehr mit der Terminologie zu tun, während die Wirkung mit der Herausfindung der Zielgruppe und allen Entscheidungen, die sie betreffen (z. B. die passende Textsorte), zusammenhängt (vgl. Stolze 2009: 384).

Weiters wird Qualität als Fehleranalyse im Übersetzungsunterricht betrachtet, wobei Grammatik und Syntax, unverständliche Textpassagen, das Weglassen von Textstücken, falsche Fachausdrücke, die Verwendung falscher Textkonventionen, Stil, Ausdrucks- und Orthographiefehler zu evaluieren sind (vgl. Stolze 2009: 385).

1.5.2 Qualität von innen und außen

An dieser Stelle stellt sich aber die Frage, was überhaupt unter Qualität zu verstehen ist und was eine qualitative Übersetzungsdienstleistung ausmacht. Es sind zwei Perspektiven zu betrachten, eine fachgebietsspezifische, wobei der Sammelband *„Translationsqualität“* sowie der Bezug auf Normen hilfreich ist, und eine etwas öffentlichere Perspektive, die in der von Pym (2012, *„The status of translation in the European Union“*) durchgeführten Studie geboten wird.

1.5.2.1 Eine fachgebietsspezifische Perspektive

Das Wort „Qualität“ steht im allgemeinen Sprachgebrauch als Synonym für „gut“. Im Translationsbereich gibt es aber noch keine objektiven und geregelten Maßstäbe und Kriterien, um eine gute Übersetzung von einer schlechten zu unterscheiden. Im Allgemeinen kann man sagen, dass wenn eine Übersetzung frei von orthographischen und Interpunktionsfehlern ist, einen formal richtigen Satzbau aufweist, der Übersetzer die von dem Kunden vorgegebenen Terminologie sowie die richtigen Fachausdrücke verwendet, man sie als sprachlich richtig betrachten kann (vgl. Schmitt 1998: 397). Bezieht man sich auf Normen, die Ordnung und Informationen auf den jeweiligen Fachgebieten anbieten und daher als Qualitätssicherung fungieren, wird Qualität nach ISO 8402 als die „Gesamtheit von Merkmalen (und Merkmalswerten) einer Einheit bezüglich ihrer Eignung, festgelegte und vorausgesetzte Erfordernisse zu erfüllen“ bezeichnet (Klein 1997: 294). So betrachtet entspricht Qualität vielmehr der Erfüllung von Erwartungen (vgl. Schmitt 1998: 394 und Stolze 2009: 383).

Wie diese Erwartungen zu erfüllen sind, wird unterschiedlich interpretiert. Der Sammelband „Translationsqualität“ (vgl. Schmitt 2006) stellt einen guten Beweis dafür dar. Als Maßstab der Qualität werden hauptsächlich zwei Positionen vertreten. Es gibt diejenigen, die in der Einheitlichkeit und Konsistenz der Terminologie bzw. der Angemessenheit der Fachausdrücke den richtigen Weg zur Qualität sehen (Schmitz 2006) sowie diejenigen, die die Wichtigkeit der Terminologienormung zu demselben Zweck hervorheben (Galinski 2006). Es gibt außerdem andere, die die wesentliche Rolle des Korrektors betonen (Didaoui 2006). Nicht zuletzt werden auch kundenorientiertere Perspektiven der Qualität betrachtet, wonach Qualität als das, „was der Kunde will“ gesehen wird (Gerstner 2006). Kingscott (2006) hält die Revision für einen kaum aktuellen Qualitätsmaßstab und spricht sich für eine „Purpose-oriented Explicit or Implicit Specification (PEXIS)“-Analyse aus. In diesem Sinn wird Qualität durch die Einhaltung des vom Kunden angegebenen Zwecks des AT erreicht.

Zur Definition von Qualität und zur Bestimmung einer qualitativen Übersetzungsdienstleistung können Normen herangezogen werden.

Die erste translationsbezogene Norm auf nationaler Ebene ist die DIN 2345, aus der Normen für Österreich (ÖNORM D 1200, 1201, 1202) entstanden sind (vgl. Budin 2006: 56). Diese Norm regelt die Abwicklung von Übersetzungsaufträgen. Hierbei werden also Vereinbarungen zwischen dem Auftraggeber und dem Auftragnehmer, der Umgang sowie die Gestaltung des AT und ZT geregelt. In dieser deutschen Norm, die 1998 veröffentlicht wurde, wird Qualität als die Einhaltung der Anforderungen, die vom Auftraggeber vorgegeben werden, bezeichnet. Diese Norm klärt somit das Verhältnis zwischen Auftraggeber und Auftragnehmer, bezieht sich aber nicht auf die tatsächliche Qualität einer Fachübersetzung. Es wird also kaum erwähnt, was eine gute Übersetzung ausmacht (vgl. Stolze 2009: 29ff.). Seit 2006 ist mit Sicherheit die EN 15038 die bekannteste Norm auf europäischer Ebene, so dass sie zur Zertifizierung vieler Sprachdienstleister dient (vgl. Österreichisches Normungsinstitut 2010: 3). Diese Norm, die vielmehr an der Übersetzungspraxis orientiert ist (vgl. Budin 2006: 56), legt die Qualitätssicherung von Übersetzungsdienstleistungen fest. Der Übersetzungsprozess wird hier in Übersetzung, Nachprüfung durch den Übersetzer, Korrekturlesen (durch eine andere Person), fachliche Prüfung, Fahrenkorrektur und Freigabe aufgeteilt (vgl. Österreichisches Normungsinstitut 2010: 11f.). Es wird viel Wert auf das Korrekturlesen als Qualitätssicherung gelegt, allerdings wird nicht entschieden, ob es Aufgabe des Übersetzers oder des Korrektors ist, über die sprachliche Richtigkeit und Angemessenheit der Übersetzung zu entscheiden (vgl. Stolze 2009: 29ff.). Auf internationaler

Ebene sollte noch die Erstellung einer internationalen Norm von Seiten des Ausschusses „ISO/TC – 37 – Terminology and Other Language Content Resources“ auf der Basis von bereits bestehenden nationalen und regionalen Normen erwähnt werden (vgl. Budin 2006: 54). Diese Arbeitsgruppe, die sich mit der Erstellung einer internationalen Norm beschäftigt, hat sich vorgenommen, Translationsqualität zu definieren und ihre Entwicklung sowie die Qualitätssicherung durch Lehre zu fördern. Weiter wird auch überlegt, Parameter zur Beurteilung der Translationsqualität zu spezifizieren (vgl. 2006: 58).

1.5.2.2 Eine öffentliche Perspektive

Unter der Voraussetzung, dass sich Translationsqualität auf die Qualität der gebotenen Leistung in ihrer Gesamtheit in Bezug auf die Vorgaben des Auftraggebers und nicht bloß auf die sprachliche Qualität der Übersetzung bezieht, ist es an dieser Stelle interessant, bei dem Thema einer öffentlichen Perspektive zu verweilen.

Wenn die Frage der Qualität aus einer fachgebietsspezifischen Perspektive bereits kontrovers ist, ist sie vielleicht von der Seite der Öffentlichkeit und nicht zuletzt des Auftraggebers noch nebulöser.

In der Öffentlichkeit genießen Übersetzer kein gutes Image, nicht zuletzt weil die Berufsbezeichnung und die Tätigkeit von Übersetzern nicht geschützt ist, wobei die Situation für beeidigte Übersetzer etwas anders ist (vgl. Pym 2012:3). Viele glauben nämlich, jeder, der eine oder mehrere Fremdsprachen beherrscht, könne diese Tätigkeit ausführen; allerdings stimmt es auch, dass niemand einer unqualifizierten Person verbieten kann, als Übersetzer zu arbeiten (vgl. ebd.). Demzufolge wird es tatsächlich schwierig die Qualität der Arbeit eines Übersetzers zu bewerten, umso mehr wenn keine objektiven Kriterien dafür existieren. Das Einzige, worauf man daher viel Wert legen kann, ist der Status eines Übersetzers. Status wird hier als Prestige verstanden, das der Übersetzer in der Öffentlichkeit genießt, d. h. es hat mit dem Können des Übersetzers nichts zu tun (vgl. ebd.). Anders gesagt bedeutet Status das, was Menschen denken, was ein Übersetzer leisten kann und wie es zu tun ist. Da es keinen objektiven Parameter für die Einschätzung des Könnens eines Übersetzers gibt, bleibt der wichtige Faktor des Status als einziger plausibler Parameter (vgl. 2012: 9). Der Auftraggeber kann nicht wissen, was er kauft und muss daher z. B. der Meinung und den Erfahrungen von Anderen vertrauen oder anderen Kriterien wie z. B. dem Universitätsabschluss, der

Mitgliedschaft des Übersetzers in einem Berufsverband für Übersetzer oder seiner Zertifizierung. Es ist aber auch zu sagen, dass heute jeder seine Leistungen durch einen offiziell aussehenden Stempel, Briefkopfpapier oder einen geschäftlichen E-Mail-Account als professionelle Übersetzungsdienstleistungen anbieten kann. Wenn es so weitergeht, wird es laut Pym (2012) bald überhaupt keinen Status mehr geben, der etwas wert ist (vgl. ebd.). Ein von Pym (2012) angenommenes Beispiel zeigt, wie leicht es heute manchmal ist, Mitglied eines Berufsverbandes zu werden und somit einen gewissen Status erreichen zu können. Oft braucht man für die Mitgliedschaft auch keinen Universitätsabschluss, sondern nur Arbeitserfahrung. Durch die Mitgliedschaft kann der Übersetzer vom Logo sowie der Aufnahme in die Online-Directory des Verbandes profitieren, ohne dass das Können des Übersetzers getestet wird und man kann somit denken, dass der Übersetzer Dienstleistungen von guter Qualität bietet. Zusätzlich zu den fachspezifischen Kompetenzen muss der Übersetzer daher auch seinen Status erwerben, d. h. Glaubwürdigkeit. So betrachtet werden der Universitätsabschluss, die Mitgliedschaft in einem Verband oder die Zertifizierung zu unabdingbaren Aspekten für die Karriere des Übersetzers.

2. Fachübersetzer

Der heutige globale Wirtschaftsraum ist durch Vielsprachigkeit gekennzeichnet, welche Kommunikationsprobleme mit sich bringen kann (vgl. Forstner 2006: 1). Solche Probleme können nicht zuletzt schon zwischen Akteuren des fachspezifischen Austausches entstehen. Daher ist man heute immer mehr auf Übersetzer angewiesen, die in diesem Kontext eine entscheidende und verantwortungsvolle Rolle spielen. Aufgrund der Globalisierung müssen Übersetzer heutzutage immer größere Auftragsvolumen unter Zeitdruck bewältigen und Aufgaben übernehmen, für die früher andere Berufsgruppen zuständig waren (vgl. Reinart 2009: 39). Heutzutage beschäftigen sich Fachübersetzer also nicht mehr nur mit reinem Übersetzen, sondern auch mit Aufgaben in Bereichen wie z.B. Software-Lokalisierung oder interkulturellem *Technical Writing* (vgl. Schöffner 2000: 7).

Der heutige Konkurrenzdruck betrifft auch Übersetzer, die, wenn sie gegen diese Konkurrenz bestehen wollen, nicht mehr nur „Standardleistungen“ (Reinart 2009: 41) bieten können, sondern ihr Leistungsangebot ausweiten müssen, denn es gibt bereits viele Anbieter von „Standardübersetzungen“ (ebd.).

Zusätzlich zu Sprachkompetenzen sind daher heute auch andere Kompetenzen und Qualifikationen wesentlich geworden und das Zauberwort scheint ‚Spezialisierung‘ zu sein.

Im Folgenden werden also die Kompetenzen des Fachübersetzers mit einem besonderen Augenmerk auf die neuesten Trends und in Bezug auf die Praxis vertieft.

2.1 Eine Übersicht der Tätigkeit des Fachübersetzers

Zur Feststellung der Kompetenzen, die heutzutage von einem Fachübersetzer verlangt werden, folgt hier eine praxisbezogene Beschreibung der Tätigkeit eines Fachübersetzers nach dem Modell von Gouadec (2007).

Die beim Übersetzen involvierten Tätigkeiten sind nach Gouadec (2007: 13) in drei Kategorien aufzuteilen:

1. *Pre-translation*
2. *Translation*
3. *Post-translation*

Die erste Kategorie umfasst alle Tätigkeiten, die auf die faktische Erteilung des Auftrags folgen, beispielweise die Zeit- und Kosteneinschätzung und die Verhandlung mit dem Kunden.

Hier interessieren uns aber vielmehr die anderen zwei Kategorien und zwar *Translation* und *Post-translation*. Gouadec (2007) unterteilt die Phase der Translation ihrerseits in drei Sub-Phasen: *Pre-transfer*, *Transfer* und *Post-transfer*. Die *Pre-transfer*-Phase führt in die eigentliche Übersetzungsphase ein, denn es wird alles vorbereitet, was für die *Transfer*-Phase benötigt wird, wie z. B. das Recherchieren oder die Terminologie-Extraktion. Bei der *Transfer*-Phase handelt es sich um das tatsächliche Übersetzen bzw. um die Wiedergabe von einer Ausgangs- in eine Zielsprache und -kultur. Auf die *Transfer*-Phase folgt die *Post-transfer*-Phase, in welcher der Übersetzer sich hauptsächlich mit Qualitätskontrolle und Formatierung beschäftigt. Die *Post-translation*-Phase umfasst alles, was die Ablieferung der gefertigten Übersetzung angeht, also sowohl das Layouting als auch administrative Tätigkeiten, wie z. B. die Bezahlung oder die Pflege von Terminologiedatenbanken (vgl. 2007: 13).

2.2 Die zwölf Stufen des Übersetzungsprozesses

Gouadec (vgl. 2007: 14-20) erläutert das oben dargelegte Modell noch vertiefender und zerlegt den Übersetzungsprozess von der Erteilung des Auftrags bis hin zur Ablieferung des übersetzten Textes in zwölf Stufen. Hier folgt ihre Beschreibung, wobei die originale englische Bezeichnung beibehalten wird.

2.2.1 „Getting“ the translation

Hierbei geht es um die Nachfrage eines Kunden und das Leistungsangebot eines Übersetzers und um das Verhandeln, das daraus folgt. Sobald es zu einem Kompromiss kommt, wird ein Vertrag abgeschlossen, der oft auf Vertrauensbasis erfolgt. Der Auftraggeber liefert dem Übersetzer das zu übersetzende Material, das z. B. ein Text, ein Video oder der Inhalt einer Website sein kann (vgl. Gouadec 2007: 14).

2.2.2 *Receiving, checking and installing the material for translation. Planning.*

Zuallererst muss das Material überprüft werden, es sei denn es wurde völlig verlässlich zertifiziert. Bevor ein Fachübersetzer mit dem Übersetzen anfangen kann, folgen noch andere vorbereitende Tätigkeiten, wie z. B. das Einscannen von Dokumenten oder das Extrahieren der Textinhalte von Software-Applikationen. Handelt es sich um ein Projekt, womit mehrere Übersetzer beschäftigt sind, geht es hierbei um die Phase, in der der Projektmanager den Arbeitsplan ausarbeitet (vgl. Gouadec 2007:16).

2.2.3 *Analysing the material for translation and choosing the translation options*

Hierbei handelt es sich um die Analyse des Materials und das Herausfinden möglicher Schwierigkeiten der auszuführenden Arbeit. Der Übersetzer kann mit dem Auftraggeber solche Schwierigkeiten besprechen und eventuell zusammen Entscheidungen treffen, die zur Erstellung einer Übersetzung von hoher Qualität beitragen können (vgl. 2007:16).

2.2.4 *Looking for information and clarifying the material for translation*

Die Erstellung einer guten Übersetzung setzt das Verstehen des Textinhalts voraus. Falls der Übersetzer über geringe Kenntnisse des Inhalts verfügt, muss er sie sich aneignen, sei es durch eine Besprechung mit dem Auftraggeber, mit Kollegen, durch eine Internetrecherche oder einen dazu bestimmten Kurs (vgl. Gouadec 2007:16).

2.2.5 *Preparing the raw materials (terminology, phraseology, models and templates)*

Mit „raw materials“ meint Gouadec (2007) alles, was vor dem tatsächlichen Übersetzen vorzubereiten ist. Dies beinhaltet das Ausgangsmaterial, die dazu gehörenden Kenntnisse des Übersetzers, die Terminologie, die Phraseologie und die schon bestehenden übersetzten Inhalte für denselben Auftraggeber. Hier kommen *Translation Memories* zugute. Mit der Einführung von Automatisierungen im Übersetzungsprozess gehört zu dieser Phase auch die Vorbereitung und Erstellung von Terminologiedatenbanken und *Translation Memories*, die, auch wenn sie schon vorhanden sind, ständig zu pflegen und zu aktualisieren sind (vgl. Gouadec 2007:17).

2.2.6 Setting up the version for translation in the appropriate environment

Bei dieser Stufe muss der Übersetzer das Ausgangsmaterial für die tatsächliche Transfer-Phase vorbereiten, d. h. der Übersetzer muss aus dem Ausgangsmaterial den textlichen Inhalt extrahieren. Es wird also herausgelöst, was alles zu übersetzen ist sowie alle anderen nötigen Mittel zur Verfügung gestellt, wie z. B. Software oder Programme, die zur Extraktion des zu übersetzenden Inhalts dienen (vgl. Gouadec 2007:17).

2.2.7 Transfer

Nach diesen vorbereitenden Stufen erfolgt die Erstellung von neuem Material bzw. die Übersetzung von Inhalten einschließlich der geforderten linguistischen, kulturellen oder technischen Anpassungen. Gouadec (2007) erinnert an dieser Stelle, dass der Übersetzer der einzige Endrevisor der Übersetzung ist (vgl. Gouadec 2007:17).

2.2.8 Proof-reading (or proof-listening in the case of oral translation) and revision

Auf das Übersetzen folgt die Phase der Revision, um sich zu vergewissern, dass alles übersetzt wurde, was zu übersetzen war und dass dies frei von linguistischen Fehlern und nachvollziehbar ist, den Anforderungen des Auftraggebers entspricht und dass es eine Übereinstimmung zwischen Ausgangs- und Zielmaterial gibt (Sinn, Skopos) (vgl. Gouadec 2007:18).

Das Korrekturlesen und die Revision unterscheiden sich, denn während es sich bei Ersterem um die Entfernung von groben Fehlern handelt, geht es bei der Revision um die Korrektur der Übersetzung und eventuell um ihre Verbesserung. Bei einer Zusammenarbeit von mehreren Übersetzern ist diese Phase besonders sorgfältig zu führen, da es um die Harmonisierung des ganzen Materials geht (vgl. Gouadec 2007:18).

2.2.9 Corrections and adaptations, plus finalisation

Etwaige Verbesserungen oder Änderungen sollten ausschließlich vom Übersetzer vorgenommen werden, da er schlussendlich für die Qualität des Endproduktes zuständig ist.

Dies entspricht aber nicht immer dem Berufsalltag, in dem oft solche Änderungen von Korrektoren oder manchmal selbst vom Auftraggeber vorgenommen werden, ohne dem Übersetzer darüber Auskunft zu geben (vgl. Gouadec 2007:18).

2.2.10 Validation or qualification

Die Übersetzung muss anschließend validiert werden, besonders wenn es sich z. B. um eine Softwarelokalisierung handelt, die immer getestet werden muss, oder wenn die Übersetzung beträchtliche Risiken einschließen kann, wie z. B. einen Imageschaden oder finanzielle Verluste (vgl. Gouadec 2007:19).

2.2.11 Formatting, integration or implementation

Hierbei handelt es sich um den Wiederaufbau des Materials in seiner Originalgestaltung bzw. die Bildung des Endproduktes. Danach erfolgt der Transfer auf ein Medium, sei es ein Druckformat oder eine lokalisierte Datei. Diese Vorgänge werden manchmal direkt von Experten übernommen oder wenn der Auftraggeber über die nötigen Ressourcen dafür verfügt, wird es dann Aufgabe des Übersetzers (vgl. Gouadec 2007:19).

2.2.12 Delivery

Die Ablieferung der Übersetzung heißt nicht automatisch, dass die Arbeit des Übersetzers zu Ende ist. Nach der Ablieferung sind nämlich die *Translation Memories* und die Übersetzungen zu aktualisieren und zu archivieren, so dass das gespeicherte Material für den nächsten Auftrag verwendet werden kann (vgl. Gouadec 2007:20).

2.3 Kompetenzen des Fachübersetzers

Wie die Beschreibung des praktischen Ablaufes des Übersetzungsprozesses nach dem Modell von Gouadec (2007) schon zeigt, erfordert heute die Erstellung einer Übersetzung die Anwendung verschiedener Fertigkeiten und Vorgänge, die die Arbeit des Fachübersetzers neu definiert haben.

2.3.1 Was heißt Kompetenz?

Kompetenz wird von Gambier (2009) folgendermaßen definiert:

„Unter Kompetenz verstehen wir die Gesamtheit der Fähig- und Fertigkeiten, Kenntnisse, Vorgehens- und (sozialen) Verhaltensweisen, die für die Erledigung einer bestimmten Aufgabe unter gegebenen Umständen erforderlich sind. Diese Kompetenz-Gesamtheit ist von einer hierzu befugten Stelle anerkannt bzw. „legitimiert“ (Ausbildungseinrichtung, Expertin/Experte).“ (Gambier 2009: 4)

Nicht zu vergessen ist, dass Kompetenzen „*always open-ended*“ sind (Neubert 2000:4). Sie sind mittelbar im Laufe einer Übersetzungsausbildung zu erlernen, dennoch sind sie auch nicht immer ausreichend und müssen daher ständig erweitert werden.

2.3.2 European Master's in Translation (EMT) - Kompetenzprofil

Eine ausführliche und aktuelle Beschreibung der notwendigen Kompetenzen des Fachübersetzers bietet das Kompetenzprofil des EMT, ein Projekt, das nicht zuletzt infolge der letzten Entwicklung der beruflichen Praxis des Übersetzers aufgrund der Globalisierung entstanden ist. Unter der Zusammenarbeit zwischen der Europäischen Kommission und Hochschuleinrichtungen hat ein Experten-Team sich die Erstellung eines Referenzkatalogs der Kompetenzen des Fachübersetzers zum Ziel gesetzt, die der heutigen Marktsituation gerecht werden (vgl. Gambier 2009: 1f.).

Auf der Grundlage eines Entwurfs für einen Europäischen Master's in Translation strebt die Entwicklung eines Referenzkatalogs die Einheitlichkeit der Ausbildungsprogramme für Übersetzer in Europa an. Die Autoren des Katalogs haben sich also vorgenommen, die Ausbildungsziele aufzulisten und die Ausbildungsinhalte festzulegen, jedoch nicht die dazu notwendigen Mittel, wie z. B. Lehrmethoden und Ressourcen (vgl. Gambier 2009: 1f.).

2.3.3 Referenzkatalog der Kompetenzen

Im Rahmen des EMT-Projekts teilt Gambier (2009) die Kompetenzen in sechs Bereiche auf, die ein Minimum darstellen, dem sich noch weitere Kompetenzen anhand des Gebietes

hinzufügen lassen (wie z. B. Lokalisierung oder audiovisuelle Übersetzung) (vgl. Gambier 2009: 4).

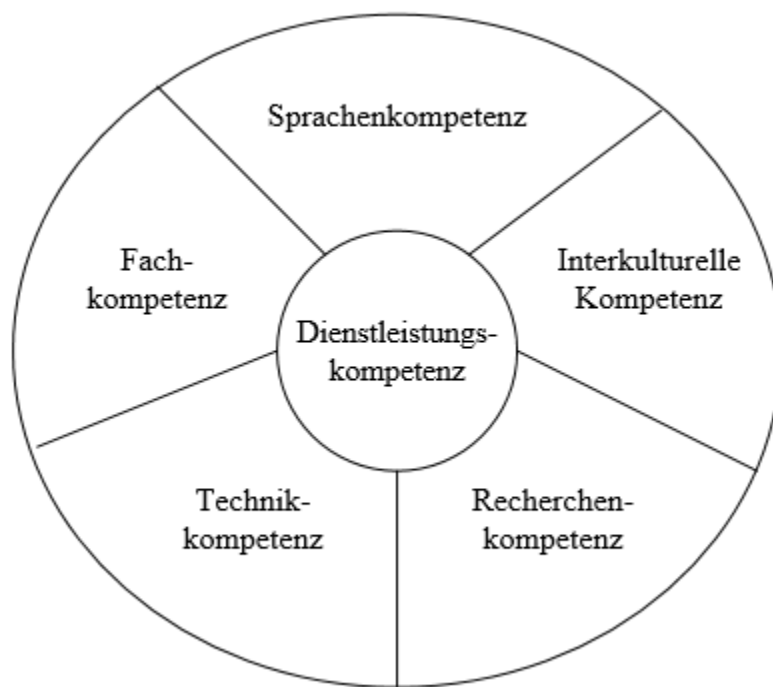


Abbildung 2 Kompetenzbereiche nach Gambier (2009): 4

2.3.3.1 Dienstleistungskompetenz

Diese Kompetenz wird in eine interpersonelle und einer Produktionskomponente unterteilt. Die interpersonelle Komponente umfasst alle Charakteristika, die ein Fachübersetzer in Bezug auf seine eigene Einschätzung, auf seine Weiterbildung und auf seinen Beruf haben sollte. In die interpersonelle Komponente fällt vor allem die Fähigkeit der Anpassung des Fachübersetzers an die Markterfordernisse bzw. soll er immer in der Nachfrageentwicklung auf dem Laufenden sein. Was den Umgang mit dem Kunden/Auftraggeber betrifft, sollte der Fachübersetzer fähig sein, mit ihm zu verhandeln (Arbeitsbedingungen, Honorare, Termine etc.). Weiter sollte er aber auch zuerst in der Lage sein, Kontakte zu knüpfen und zu pflegen. Zeitmanagement ist ebenfalls erforderlich, sowohl für den Zeitdruck der Arbeit als auch für die Einteilung der privaten Zeit für den Besuch etwaiger Weiterbildungskurse. Eine gute Selbsteinschätzungsfähigkeit bietet dem Fachübersetzer die Möglichkeit, dem Neuen gegenüber offen zu bleiben und neue Verantwortung zu übernehmen. Wichtig ist auch die Fähigkeit mit anderen Kollegen und Fachleuten (auch virtuell) arbeiten zu können (vgl. Gambier 2009: 5).

Die Produktionskomponente betrifft vielmehr das tatsächliche Übersetzen. Das heißt der Fachübersetzer sollte eine Übersetzung so anfertigen, dass sie dem Skopos des Kunden gerecht wird, die Übersetzungsstrategien definieren können und außerdem in der Lage sein, seine Übersetzungsentscheidungen zu begründen sowie eine Übersetzung zu überprüfen. Nicht zu vernachlässigen ist, dass sich der Fachübersetzer an Qualitätsnormen halten sollte (2009: 5f.).

2.3.3.2 Sprachenkompetenz

Diese Kompetenz umfasst die Kenntnis der Grammatik, der Lexik und der Idiomatik sowohl der A-, als auch der B- und C-Sprache. Natürlich müssen solche Kenntnisse auch in der Praxis umgesetzt werden können. Wichtig ist auch, ein Bewusstsein für die Weiterentwicklung der Sprachen zu entwickeln (vgl. Gambier 2009: 6).

2.3.3.3 Interkulturelle Kompetenz

Die interkulturelle Kompetenz wird in ihre soziolinguistische und in ihre textbezogene Komponente unterteilt. Soziolinguistisch betrachtet muss der Fachübersetzer fähig sein, unterschiedliche Sprachvarianten und deren Funktion erkennen zu können. Vor allem in Verhandlungssituationen ist es auch wichtig, dass der Fachübersetzer die Konventionen der verbalen und nonverbalen Kommunikation einer Gruppe erkennt. Nicht zuletzt muss der Fachübersetzer das für den Text passende Sprachregister auswählen können (vgl. Gambier 2009: 6).

Die textbezogene Komponente ist auf die Makrostruktur eines Textes zu beziehen, die der Fachübersetzer erkennen muss, auch wenn er aus visuellen und akustischen Elementen besteht. Implizite Bedeutungen, Stereotypen und Intertextualität sind auch zu erfassen. Weiterhin muss der Fachübersetzer in der Lage sein die wichtigsten Inhalte eines Textes zu redigieren, sowie seine Verständnisschwierigkeiten zu dokumentieren und Lösungen dafür zu finden. Der Fachübersetzer muss auch fähig sein, kulturelle Charakteristika zu erkennen und mit anderen zu vergleichen, so dass er sein Produkt an die Textkonventionen und Normen einer bestimmten Kultur richtig anpassen kann (vgl. Gambier 2009: 6f.).

2.3.3.4 Recherchenkompetenz

Einer guten Übersetzung liegt eine ebenso gute Recherchetätigkeit zugrunde, die eine Strategie erfordert. Der Fachübersetzer muss seinen Bedarf an Information ermitteln können, einschließlich Dokumentation, Terminologie und Phraseologie. Die Informationsquellen müssen immer kritisch hinterfragt werden, vor allem Internetquellen. Die Recherche beinhaltet auch die Verwendung von CAT-Tools (vgl. Gambier 2009: 7).

2.3.3.5 Fachkompetenz

Die Fachkompetenz bietet dem Fachübersetzer die Möglichkeit, sich das benötigte Informationsmaterial zu verschaffen, um den fachlichen Inhalt des Dokuments erfassen zu können. Diese Kompetenz entfaltet sich auch in der Fähigkeit sich ständig in Fachbereichen weiterzubilden bzw. in der Fähigkeit „lernen zu lernen“ (vgl. Gambier 2009: 7).

2.3.3.6 Kompetenz im Umgang mit technischen Hilfsmitteln

Heutzutage ist der Einsatz von technischen Hilfsmitteln unverzichtbar, daher muss der Fachübersetzer Übersetzungs-, Terminologie- und DTP-Programme (Desktop-Publishing) nicht nur einzeln sondern auch gleichzeitig effizient verwenden können. Solche Programme muss der Fachübersetzer aber „bewusst“ verwenden können, d. h. er muss auch ihre Grenzen kennen. Neue Werkzeuge und Technologien werden ständig eingeführt und Aufgabe des Fachübersetzers ist es auch, sich immer auf dem Laufenden zu halten (vgl. Gambier 2009: 5).

2.4 Globalisierung in der Arbeitswelt

Ziel dieser Arbeit ist es u. a., eine Brücke zwischen den bisherigen Überlegungen über Globalisierung und Übersetzung im Globalisierungszeitalter und dem heutigen globalen Arbeitsmarkt zu bauen, um eine konkretere Perspektive der neuesten Trends in der Übersetzungsbranche unter Berücksichtigung der aktuellen Beschäftigungsbedingungen von Übersetzern aufzuzeigen.

In der Broschüre „Jobchancen Studium“ vom Arbeitsmarktservice (AMS) Wien werden Informationen über die aktuelle Beschäftigungssituation und die Beschäftigungsaussichten

von Absolventen der österreichischen Universitäten für die Jahre 2012/2013 ausführlich dargestellt (vgl. AMS 2012a). Unter Berücksichtigung von Hochschulstatistiken, Universitätsberichten des Bundesministeriums für Wissenschaft und Forschung (BMWF), Mikrozensus-Erhebungen von Statistik Austria sowie statistischen Daten des AMS wird über die Entwicklung des Arbeitsmarktes berichtet sowie auch über acht allgemeine längerfristige globale Trends der Arbeitswelt für Akademiker, die sich folgendermaßen stichpunktmäßig zusammenfassen lassen:

- Aufgrund der zunehmenden internationalen Arbeitsteilung und des Outsourcing-Modells ist ein Wachstum des Dienstleistungssektors zu registrieren.
- Der Abschluss eines Hochschulstudiums erhöht die Chancen einer Erwerbsbeteiligung.
- Die neuen Karrieren sind von einem Zick-Zack bzw. von einem diskontinuierlichen Verlauf gekennzeichnet. Im Laufe des Berufslebens muss man gegenüber Anpassungen an veränderte Gegebenheiten immer offen bleiben, ebenso wie gegenüber den ständigen Erweiterungen der eigenen Kenntnisse und Fähigkeiten.
- Ein Studienabschluss legt den beruflichen Einsatz nicht fest. Manchmal orientiert sich die Nachfrage auch an hochqualifizierten Fachkräften anderer Disziplinen.
- Der Beginn der Berufslaufbahn weist einige Schwierigkeiten auf. Am Anfang muss man mit befristeten Projektarbeiten auf Werkvertragsbasis oder befristeten Dienstverhältnissen rechnen.
- Akademiker haben die Finanzkrise 2009 im Vergleich zu anderen Qualifikationsgruppen besser überstanden. Ihre Jobaussichten sind relativ gut geblieben.
- Mobil zu bleiben und gegenüber der Eventualität im Ausland zu arbeiten offen zu bleiben sind nun zwei unabdingbare Voraussetzungen.
- Ein normales und kontinuierliches Arbeitsverhältnis wird heute immer häufiger durch berufliche Selbstständigkeit ersetzt (vgl. AMS 2012a: 22 – 25).

2.4.1 Beschäftigungssituation in Österreich

Diese globalen Trends lassen sich auch in Österreich erkennen, wo die normalen Arbeitsverhältnisse aufweichen und immer mehr „atypische Beschäftigungsverhältnisse“ (AMS 2012a: 26) auftauchen, d. h. zeitlich befristete Stellen, Teilzeitbeschäftigungen sowie

geringfügige Beschäftigungsverhältnisse. Einerseits bringen solche neuen Beschäftigungsverhältnisse Risiken mit sich, andererseits bereichern sie die Palette an Beschäftigungschancen. Die Tätigkeiten in „atypischen Beschäftigungsverhältnissen“ sind von einem unregelmäßigen und niedrigeren Einkommen als eine Standarderwerbstätigkeit, einer geringeren sozialen Absicherung und einer höheren wirtschaftlichen Abhängigkeit vom Auftraggeber gekennzeichnet. Die Teilzeitbeschäftigung verzeichnet einen großen Zuwachs, darunter sind auch geringfügige Beschäftigungen und freie Dienstverträge zu zählen. Von solchen Beschäftigungsverhältnissen sind Hochschulabsolventen nur in geringem Maß im Vergleich zu anderen Qualifikationsgruppen betroffen. Im Allgemeinen ist auch in Österreich eine lange Phase der beruflichen Festlegung bzw. Spezialisierung festzustellen, die bis zu 10 Jahre nach dem Abschluss dauern kann (vgl. AMS 2012a: 26ff.).

2.4.1.1 Die Beschäftigungssituation von Absolventen einer Übersetzer Ausbildung in Österreich

Die globale und die österreichische Beschäftigungssituation mit Fokus auf die Situation der Absolventen einer Übersetzer Ausbildung wird im Folgenden auf der Grundlage der Broschüre des AMS „Jobchancen STUDIUM – Sprachen 2013/2014 analysiert (vgl. AMS 2012b).

Die Berufschancen für Absolventen seien von Sprachkombination und Wirtschaftsregion abhängig. Englisch und Französisch ist die am meisten nachgefragte Kombination. Absolventen müssen mit langen Wartezeiten, diskontinuierlichen Beschäftigungsverhältnissen und berufsfernen Tätigkeiten rechnen. Oft werden freie Mitarbeiter oder Selbstständige nachgefragt, die ihre Tätigkeit allein oder in Bürogemeinschaften ausüben. Fachübersetzer hätten die besten Berufschancen. Aufgrund der Verwendung einer einzigen Sprache bei Konferenzen, wie z. B. Englisch, erfahre das Konferenzdolmetschen einen Stillstand. Literarisches Übersetzen könne nicht als Hauptbeschäftigung ausgeübt werden. Für Fachübersetzer gebe es hingegen mehr Chancen und zwar bei Übersetzungsabteilungen großer Unternehmen, in Übersetzungsbüros oder bei öffentlichen Institutionen. Absolventen mit Fachkenntnissen (EDV, Medizin, Recht usw.) werden von der Industrie und von Wirtschaftsinstitutionen gesucht. Es wird die Wichtigkeit von zusätzlichen Kompetenzen wie Mobilität und sozialen Kompetenzen betont, da Sprachen heutzutage als Zusatzqualifikationen angesehen werden, die jeder erwerben kann. In dieser Hinsicht würden Auslandsaufenthalte und Praktika einen wesentlichen Unterschied machen. Als weiterer

Erfolgsfaktor erweist sich auch die Verbindung fachlicher Zusatzqualifikationen mit Sprachen, da die meisten zu übersetzenden Texte u. a. aus den Bereichen Recht, Technik und Wirtschaft stammen. Weiters wird einer der oben genannten globalen Trends auch für Absolventen der Übersetzer Ausbildung bestätigt: Vollzeitverhältnisse kommen selten vor, während freiberufliche Tätigkeiten überwiegen. Als Hauptfaktor zur Einschränkung des Berufseinstiegs wird die Möglichkeit angegeben, dass auch diejenigen, die keine Übersetzer Ausbildung abgeschlossen haben, als Übersetzer arbeiten können. Dies beeinträchtigt auch den Markt, denn die nicht ausgebildeten Übersetzer bieten ihre Leistungen günstiger an. Zu ihrer Unterstützung spielt auch die geringe Rücksicht auf Qualität von der Seite des Auftraggebers sowie die Tatsache eine Rolle, dass viele Ausschreibungen nicht auf Absolventen eingeschränkt werden. Als weitere Einschränkung des Berufseinstiegs wird ein geringer Praxisbezug beklagt, sowie die geringe Berufserfahrung der Absolventen. Es bleibe für Absolventen immer noch die Möglichkeit offen, ausbildungsfremde Tätigkeiten auszuüben bzw. Arbeiten, bei denen das Übersetzen nur einen kleinen Teil ausmacht. Da bei diesen Tätigkeiten jedoch keine Pflicht besteht, eine Ausbildung abzuschließen, sind Absolventen dann häufig überqualifiziert. Die Entscheidung für die Sprachen, die man im Laufe der Ausbildung studiert, könne den Einstieg in den Arbeitsmarkt begrenzen. Auf dem österreichischen Markt bleibt z. B. Englisch die dominante Sprache. Eine bedeutsame Rolle spielt nun auch die Kombination Deutsch-Englisch mit einer Ostsprache. Die Bereitschaft zur Mobilität und Auslandskarriere erweist sich weiter als ausschlaggebender Faktor zur Karrierechance. Nicht zuletzt bieten die großen internationalen Unternehmen und Organisationen (wie EU-Institutionen) die besten Karrierechancen, wobei in diesem Bereich Kombinationen aus Englisch und Französisch die fruchtbarsten Einstiegschancen bieten (vgl. AMS 2012b: 66 – 71).

2.4.1.2 Absolvententracking der Universität Wien - Übersetzer Ausbildung

UNIPOINT, das Karriereservice der Universität Wien, hat in Mitarbeit mit Statistik Austria Berufseinstiegsprofile aller Absolventen von allen Fachrichtungen der Universität Wien anhand einer Vollerhebung von 20.000 Absolventen über fünf Jahre (2003 – 2008) erstellt. Unter den verschiedenen erforschten Fachrichtungen ist auch „Übersetzen und Dolmetschen“.

Diese Studie hat gezeigt, dass Absolventen der Übersetzer Ausbildung ein Einstieg in den Arbeitsmarkt innerhalb von 3,2 Monaten gelingt. Die Suche nach einer Beschäftigung von

Absolventen der Übersetzer Ausbildung dauert somit 3,2 Monate, was im Vergleich mit anderen Studienrichtungen genau den Mittelwert darstellt, wenn man berücksichtigt, dass diejenigen, die die kürzeste Zeit brauchen, die Absolventen der Pharmazie mit 1,1 Monaten sind und die Absolventen der Slawistik mit 5,3 Monaten am längsten brauchen (vgl. www.uniport.at 2010a).

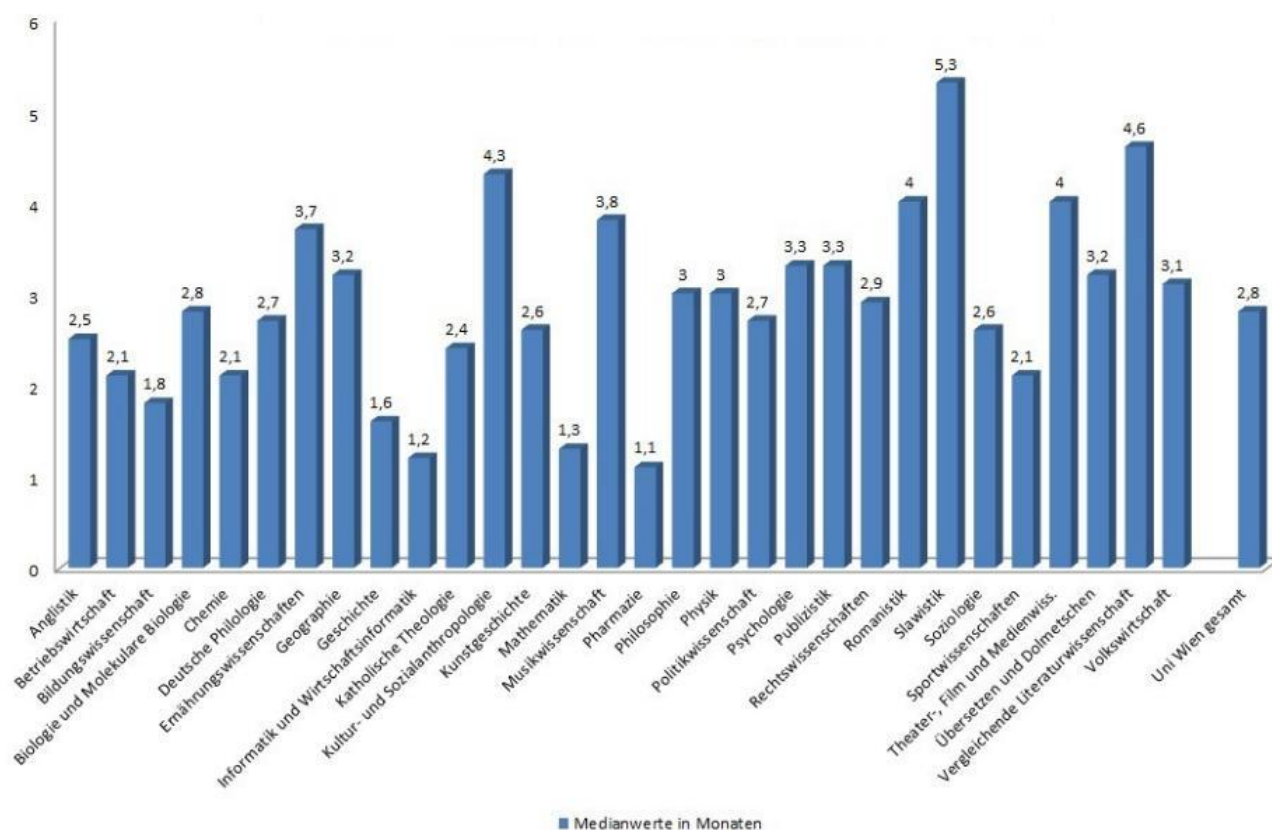


Abbildung 3 Suchdauer bis zur ersten Beschäftigung nach dem Abschluss (vgl. http://www.uniport.at/blog/?page_id=3074 2010a).

Bei der Fachrichtung Übersetzen und Dolmetschen, sowie auch bei allen anderen Fachrichtungen, wurden die Beschäftigungsarten 3 Jahre nach dem Abschluss, die Top-Branchen 1 Jahr nach dem Abschluss und das Monatseinkommen 3 Jahre nach dem Abschluss erforscht, wobei für die vorliegende Arbeit der Aspekt des Monatseinkommens als nicht prioritär erachtet wird (vgl. www.uniport.at 2010b). An dieser Stelle liegt nämlich der Fokus ausschließlich auf der Beschäftigungssituation von ausgebildeten Übersetzern in Wien unabhängig vom Monatseinkommen.

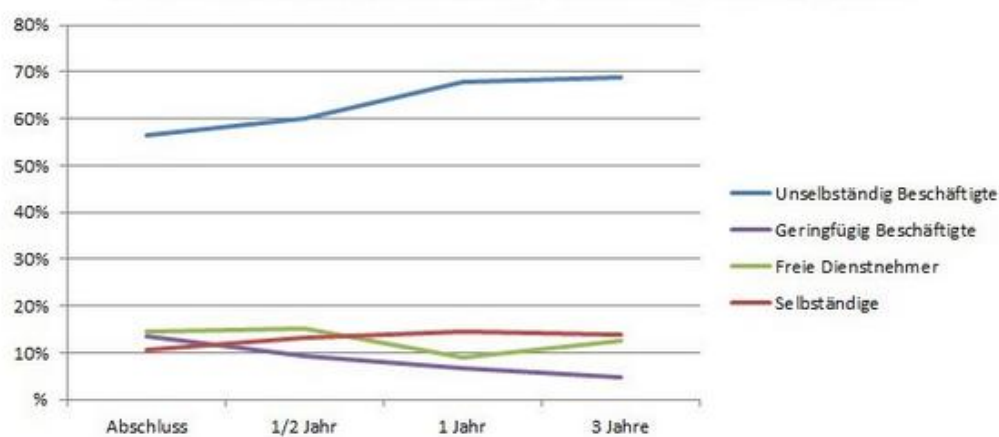


Abbildung 4 Beschäftigungsarten im Zeitverlauf von 3 Jahren (vgl. http://www.uniport.at/blog/?page_id=3414 2010b).

In der Graphik wird Auskunft über die Beschäftigungsarten der Absolventen einer Übersetzer Ausbildung im Zeitverlauf von 3 Jahren nach dem Abschluss gegeben. Wie die Graphik zeigt, gelangt mehr als die Hälfte der Absolventen zu einer unselbstständigen Beschäftigung und diese Quote steigt durchgehend im Laufe der dem Abschluss folgenden 3 Jahre, bis auf beinahe 70%. Einen viel geringeren Prozentsatz zwischen 10 und 15% weisen hingegen selbstständige, geringfügige und Beschäftigungen als freier Dienstnehmer auf, wobei die Quote der Selbstständigen bis zum ersten Jahr eine konstante Steigerung und bis zum dritten Jahr einen sehr leichten Abfall zeigt. Umgekehrt lässt sich beim Anteil der geringfügigen Beschäftigten gleich nach dem Abschluss eine bessere Positionierung erkennen als bei den selbstständigen Beschäftigungsarten, der Anteil wird jedoch danach kontinuierlich geringer. Beschäftigungen als freie Dienstnehmer weisen die diskontinuierlichste Entwicklung auf: Man erkennt eine leichte Steigerung bis nach 6 Monaten, einen beträchtlichen Abfall innerhalb des ersten Jahres und wieder eine leichte Steigerung bis zum dritten Jahr (vgl. www.uniport.at 2010b). Daraus lässt sich schließen, dass die unselbstständigen Beschäftigungsarten, auch als Standardbeschäftigungen bezeichnet, den Absolventen eine gute Chance bieten, so dass im Laufe von 3 Jahren ihre Quote konstant steigt. Vielleicht findet diese Möglichkeit einen so großen Anklang wegen der Vorteile, die eine solche Beschäftigungsart mit sich bringt (fixes Einkommen, Sozialversicherung und eventuell noch andere Benefits des Unternehmens). Umgekehrt wird der Weg zu

selbstständigen Beschäftigungsarten nur von einer geringen Anzahl der Absolventen verfolgt, vermutlich wegen der Risiken (u.a. kein fixes Einkommen), die eine freiberufliche Beschäftigung mit sich bringt. Die Graphik zeigt aber auch, dass innerhalb von drei Jahren die Quote von Selbstständigen zunächst leicht und konstant steigt und dann nach etwa einem Jahr ungefähr auf dem gleichen Niveau bleibt. Dies zeigt, dass der Weg zur selbstständigen Tätigkeit nicht der beliebteste ist, allerdings ebenso eine gute Möglichkeit für den Berufseinstieg darstellt. Ausgehend vom konstanten Rückgang der geringfügigen Beschäftigungsarten kann angenommen werden, dass solche Beschäftigungen auf Dauer nicht genug Garantie und Sicherheit bieten. Interessant ist die schwankende Entwicklung der Beschäftigungsart als freier Dienstnehmer, die, wenn auch durch Höhen und Tiefen gekennzeichnet, sich verglichen mit dem Anteil gleich nach dem Abschluss und dem nach drei Jahren als beinahe konstant erweist. Beschäftigungsarten als freier Dienstnehmer werden wahrscheinlich zusammen mit geringfügigen Beschäftigungen ausgeübt und noch dazu/oder mit gelegentlichen Tätigkeiten als Selbstständiger. Dies kann man aus der Grafik nicht erkennen. An dieser Stelle kann man nur Hypothesen aufstellen, da von UNIPORT nur Beschäftigungsarten angegeben werden, aber nicht die bestimmten Tätigkeiten. Demnach kann man nicht wissen, ob die Absolventen überhaupt als Übersetzer arbeiten oder welchen Anteil an der Arbeit eventuell Übersetzungstätigkeiten haben oder ob es sich um völlig ausbildungsfremde Tätigkeiten handelt.

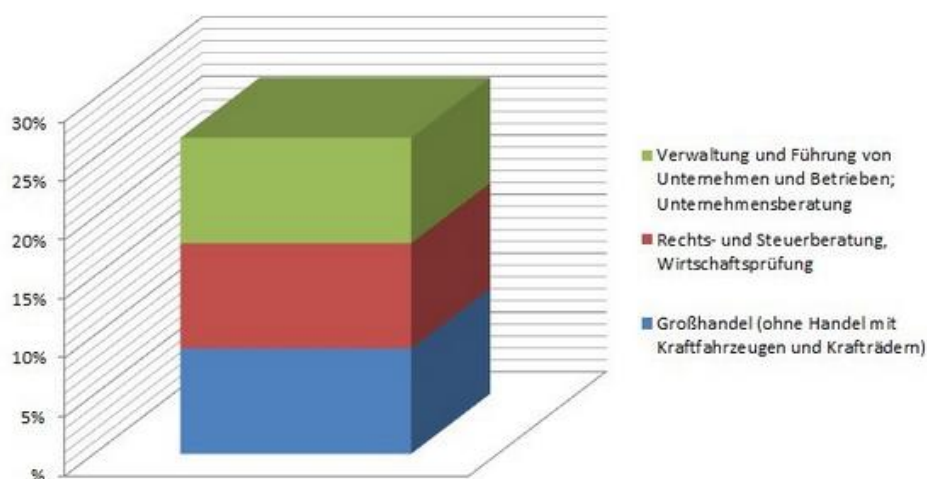


Abbildung 5 Top-Branchen(ÖNACE)³, 1 Jahr nach dem Abschluss (vgl. http://www.uniport.at/blog/?page_id=3414 2010b).

³ „Die ÖNACE ist die nationale Aktivitätsklassifikation. Sie erfasst die wirtschaftlichen Tätigkeiten von Betrieben und dient statistischen Zwecken. Ohne diese Systematik könnte z.B.: die Frage wie hoch die

Ein Jahr nach dem Abschluss werden als Top-Branchen in ansteigender Reihenfolge der Bereich Großhandel, wobei der Handel mit Kraftfahrzeugen und Krafträdern ausgeschlossen ist, der Rechts- und Steuerberatungsbereich, sowie Wirtschaftsprüfung und Verwaltung und Führung von Unternehmen und Betrieben zusammen mit Unternehmensberatung angeführt (vgl. www.uniport.at 2010b). Wirtschaft und Recht im weitesten Sinn zählen daher als die „arbeitsfreundlichsten“ Branchen, die 1 Jahr nach dem Abschluss die größten Beschäftigungschancen bieten.

2.5 Spezialisierung und Weiterbildung

Im Folgenden wird noch ein wichtiger und aktueller Aspekt des Fachübersetzens in Betracht gezogen. An dieser Stelle wird nicht das Lehrangebot des Curriculums MA Fachübersetzen thematisiert, sondern vielmehr was dazu kommt.

Um gegen die starke Konkurrenz zu bestehen, die eine Folge der Einführung von Informations- und Kommunikationstechnologien ist, sollte man sich von den Konkurrenten unterscheiden. Die Notwendigkeit der Spezialisierung in einem oder mehreren Fachbereichen findet nun einen großen Anklang in der Translationsindustrie sowie unter Theoretikern der Übersetzungswissenschaft. Mit Spezialisierung beschäftigt man sich schon seit langem; so weist zum Beispiel Feidel bereits 1971 darauf hin (vgl. Feidel 1971). Die Spezialisierung kommt deshalb als notwendiger und wichtiger Faktor zum Berufseinstieg und zur Karriere hinzu. Man denke nur daran, dass sich durch den stetigen technologischen Fortschritt und die Einführung von Informations- und Kommunikationstechnologien das Wissen stark vermehrt hat. Es ist daher undenkbar sich einen Fachübersetzer vorzustellen, der alles übersetzen kann.

2.5.1 Die Relativität der Spezialisierung

Die Spezialisierung macht den Fachübersetzer zum Experten in einem bestimmten Bereich, gleichzeitig stellt sie auch einen ertragreichen Faktor dar. Heutzutage wird daher darauf so sehr geachtet, dass manchmal das Wort „Spezialisierung“ missbraucht wird. Die Tatsache sich als Experte eines Fachgebietes vorzustellen, macht den Kunden aufmerksam und beruhigt ihn. Das Problem entsteht aber, wenn der Fachübersetzer sich aus

Forschungsausgaben der österreichischen Maschinenbauunternehmen sind nicht beantwortet werden.“ (www.wko.at, 2013)

demselben Grund als Spezialist in vielen umfangreichen Fachgebieten und in mehreren Sprachkombinationen präsentiert, was eigentlich schwer denkbar ist. Dies ist der Fall bei vielen freiberuflichen Fachübersetzern sowie auch bei vielen Übersetzungsagenturen, wobei Übersetzungen von Texten aus Medizin, Recht, Wirtschaft, Technik und der Werbebranche und in unzähligen Sprachkombinationen angeboten werden. Dies erweist sich als unrealistisch, wenn man bedenkt, dass im Fall der Übersetzungsagenturen diese einen Spezialisten für jeden einzelnen Fachbereich und jede Sprachkombination haben müssten. Das Gleiche gilt für den freiberuflichen Fachübersetzer, der angeblich Fachkenntnisse in mehreren sehr unterschiedlichen Fachbereichen besitzt. Auf diese Weise wird der Begriff der Spezialisierung ins Lächerliche gezogen und kann somit nicht mehr als Qualitätskriterium angesehen werden.

In dieser Hinsicht warnt Martin (2011) in seinem Artikel „Specialization in translation“ im „Translation Journal“ (vgl. Martin 2011) vor dem Missbrauch des Wortes „Spezialisierung“ und allen von ihm abgeleiteten Wörtern, die ohne Unterschied und im weitesten Sinn gebraucht werden, und weist auf die Relativität der Spezialisierung hin. Um seine Argumentation zu unterstützen, vergleicht Martin (2011) die Spezialisierung eines Arztes mit der eines Fachübersetzers. Diese haben nicht viel gemeinsam. Im ersten Fall geht der Spezialisierung für alle Studierenden eine gemeinsame Ausbildung voraus und erst danach können sie sich auf bestimmte Fachgebiete spezialisieren. Dies ist genau das, was der Übersetzerausbildung fehlt, nicht zuletzt weil keine begrenzten Spezialisierungsbereiche bestehen (vgl. Martin 2011). Nehmen wir Martins Beispiel, dann kann ein auf Rechnungswesen spezialisierter Fachübersetzer einen auf BWL spezialisierten Fachübersetzer als „Generalist“ betrachten. Dasselbe würde aber auch ein dritter, auf Financial Reporting Standards spezialisierter Fachübersetzer von dem ersten Fachübersetzer halten (vgl. ebd.).

Die Relativität der Spezialisierung liegt in der Tatsache, dass es sich z.B. schon als zu allgemein erweist, sich zum Wirtschaftsexperten zu erklären, wenn man an alle Sub-Bereiche der Wirtschaft denkt.

2.5.2 Sprachkundiger mit Fachkenntnissen vs. Experte mit Fremdsprachenkenntnissen

Im Zusammenhang mit dem Thema Spezialisierung bleibt auch die Frage „Sprachkundiger mit Fachkenntnissen oder Experte mit Fremdsprachenkenntnissen?“ kontrovers und umstritten.

Eine interessante und aktuelle Studie dazu ist die von Yana Onikiychuk, Ekaterina Chashnikova und Artem Karateev, die auf dem Blog „The Stinging Nettle“ von GxP Language Services veröffentlicht wurde (vgl. The Stinging Nettle 2012). Alle drei beschäftigen sich mit der Übersetzung von Texten aus der Medizin und haben diese Studie unter Übersetzern von Texten aus der Medizin in der Sprachkombination Englisch – Russisch durchgeführt, wobei alle Übersetzer Russisch als Muttersprache hatten. Die Studie fokussiert sich also auf einen Bereich, in dem ein Fehler verhängnisvoll sein kann. Von den 2000 Übersetzern der Stichprobe wurden bis zum letzten Stand (15.10.2012) nur 160 analysiert (vgl. The Stinging Nettle, www.gxplanguageservices.wordpress.com 2012).

Die Stichprobe wurde in drei Gruppen aufgeteilt: Übersetzer nur mit einer linguistischen Ausbildung und Erfahrung im Bereich Medizin (L), Übersetzer mit ärztlicher Ausbildung und Kenntnis einer oder zweier Fremdsprachen (MD) und Übersetzer mit beiden Ausbildungen (MDL). Ziel der Studie ist zu evaluieren, welche Gruppe mehr Fehler und welche Art von Fehler begeht. Die Fehler wurden in terminologische, stilistische, grammatikalische und logische Fehler aufgeteilt. Die Mehrheit der Fehler haben Übersetzer mit nur geringem medizinischen Hintergrundwissen begangen. Die restlichen zwei Gruppen begingen weniger terminologische und logische Fehler. Dies unterstützt die These, nach der die Beherrschung des Inhalts terminologische und logische Fehler verhindert. Die Gruppe mit doppelter Ausbildung beging weniger stilistische und grammatikalische Fehler als die anderen Gruppen mit ausschließlich einer linguistischen oder einer ärztlichen Ausbildung. Daraus lässt sich schließen, dass die ärztliche Ausbildung nicht nur zu weniger terminologischen Fehlern führt sondern auch zu weniger stilistischen Fehlern, nicht zuletzt weil eine bessere Beherrschung des Inhalts zu einer höheren Sicherheit beim Schreiben führt. Auch interessant ist, dass sich dieser Unterschied zwischen den Gruppen mit jährlicher Erfahrung vermindert, die die Übersetzer im Laufe der Zeit aus der Praxis gesammelt haben (vgl. The Stinging Nettle, www.gxplanguageservices.wordpress.com 2012).

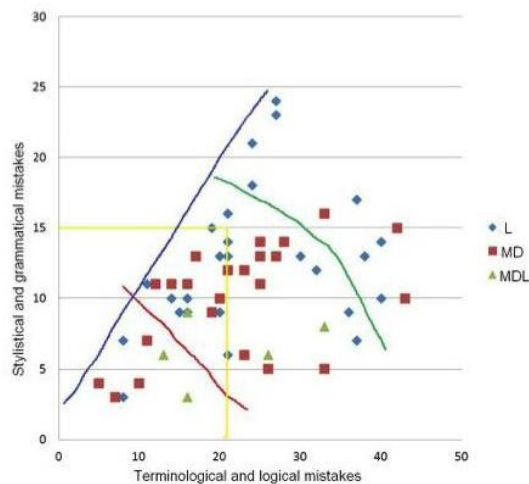


Abbildung 6 Schaubild von der Studie „Translation with and without medical background – a retrospective study“ <http://gxplanguageservices.wordpress.com/2012/10/12/guest-post-translating-with-and-without-medical-background-a-retrospective-study/> (Zugriff 10.06.2013)

Schlussendlich steht fest, dass die Spezialisierung einen gewissen Unterschied macht. Oft werden von Fachübersetzern mehr Fachgebiete angeboten, mit der Hoffnung ertragreichere Geschäfte zu machen. Wie aber Neidhart (2012) zu Recht erläutert: Je größer die Zahl an angebotenen Fachgebieten ist, desto mehr spürt man den Konkurrenz- und Preisdruck. Eine gute Spezialisierung auf einem bestimmten Gebiet führt hingegen zu einer dauerhafteren Beziehung mit dem Kunden und nicht zuletzt zu höheren Gewinnen (vgl. Neidhart 2012: 171). Darüber hinaus bringt heute die Reflexion über „Fachmann vs. Übersetzer“ und über die Spezialisierung auch nicht viel. Viel wichtiger sind heutzutage das Können des Übersetzers und seine Arbeitsfähigkeit. Ein kleiner Fehler ist z.B. akzeptabler als eine verzögerte Abgabe (vgl. Wilss 2006: 655).

2.5.3 Mythen der Spezialisierung

Zwei Mythen der Spezialisierung muss man den Zauber nehmen: Der Fachübersetzer müsse ein absoluter Experte sein und die meisten zu übersetzenden Texte würden unbedingt eine Spezialisierung auf einen ganz spezifischen Bereich erfordern. Der Fachübersetzer muss seine Tätigkeit auf bestimmte Fachbereiche konzentrieren, allerdings heißt dies nicht, dass er dafür unbedingt einen akademischen Grad in diesen Bereichen erlangen muss. Aufgabe des Fachübersetzers ist „nur“ die richtige Wiedergabe des zu übersetzenden Materials, er muss sich z.B. nicht darum kümmern, ob eine Vertragsklausel gültig ist oder nicht. Dennoch muss der Fachübersetzer in der Lage sein, sich um das „nur“ zu kümmern, das alle oben illustrierten (Fach-)Kompetenzen einschließt. Grundlegende Kenntnisse zum Verständnis des

Textes bleiben aber unabdingbar. Heutzutage sei es nach Martin viel wichtiger, dass der Fachübersetzer die richtigen Instrumente einsetzt, wie z. B. Übersetzungstechnologie oder sich von Fachleuten beraten lassen und nicht nur unbedingt die Terminologie eines bestimmten Bereichs ausgezeichnet zu kennen. Manchmal sei es hilfreicher ein breites Hintergrundwissen von mehreren verschwägerten Fachbereichen zu beherrschen (vgl. Martin 2011).

Schließlich erweist sich heutzutage das Konzept der Spezialisierung beim Fachübersetzen als sehr bedeutend, aber aufgrund der stetigen Weiterentwicklung der Technologie und der Einführung von Informations- und Kommunikationstechnologien auch als relativ.

2.5.4 Spezialisierung und Globalisierung

Einen weiteren interessanten Beitrag zum Thema Spezialisierung bietet Lovisolo (2013: 16 - 20) in seinem Werk *„Tredici passi verso il lavoro di traduttore“*, in dem das Thema u. a. auch im Zusammenhang mit den neuesten Globalisierungstrends beleuchtet wird.

Lovisolo spricht sich auch für eine gute Spezialisierung in einem oder höchstens zwei Fachbereichen aus. Am Anfang besaß der Fachübersetzer allgemeine Grundkenntnisse des Faches sowie die Kenntnis seiner Terminologie und keine spezifische tatsächliche Fachkompetenz, die ansonsten nur aus der Praxis und jahrelanger Berufserfahrung erworben werden konnte. Man habe daher mehr auf die Terminologie und auf die Sprache geachtet. Solche Voraussetzungen haben am Anfang auch funktioniert, wobei zu sagen ist, dass Firmen und Unternehmen vor dem Boom der multinationalen Konzerne keinen starken Bedarf an Übersetzungen gehabt haben. Die zur Verfügung stehende Zeit zur Erledigung eines Auftrages war auch länger und man hat sich auf die muttersprachliche Kompetenz des Übersetzers verlassen, ohne weitere Fachkompetenzen zu überprüfen. Die Spezialisierung wurde als etwas betrachtet, das allein durch die Praxis vorgekommen wäre (vgl. Lovisolo 2013: 16 - 20).

Wie schon zuvor bei „Einflüsse der Globalisierung auf das Fachübersetzen“ (Teil II, Kap. 1, S. 86) dargelegt, ist heutzutage der Bedarf an Übersetzungen übermäßig gestiegen. Übersetzungen sind demnach einträgliche Geschäfte geworden. Zusammen mit dem steigenden Bedarf an Übersetzungen ist auch die zur Verfügung stehende Zeit zur Erledigung eines Auftrages reduziert worden sowie das Geld dafür, nicht zuletzt nach einer

Effizienzlogik, wobei Zeit nicht nur Geld ist, wie Wilss erläutert, sondern auch Geld kostet (vgl. Wilss 2003: 9). Heutzutage sind Übersetzungen als völlig funktionierendes Endprodukt abzuliefern, das dem vom Auftraggeber vorgegebenen Skopos entsprechen muss. Es gibt keine Zeit für eine Revision von Seiten der Fachleute/ Auftraggeber, wie Gouadec (vgl. 2007: 18) bereits klargestellt hat.

Nach Lovisolo (2013) sollte ein Fachübersetzer Zugang zu hochspezialisierten Bereichen haben, um gute Karrierechancen zu haben und nicht zuletzt um ausreichende Gewinne zu erzielen. Eine ausreichende Beherrschung des Faches ist auch für ihn selbstverständlich, da es ihm möglich sein muss, den Sinn des Textes völlig zu erfassen und seine Entscheidungen mit gültigen Argumenten zu begründen. Dies heißt allerdings auch für Lovisolo nicht, dass man z. B. den akademischen Grad als Arzt erlangen muss, sondern vielmehr, dass der Fachübersetzer in der Lage sein muss, die nötigen Informationen zu beschaffen, was u. a. auch eine dynamische Beziehung mit dem Kunden einschließt. Zusatzqualifikationen und Weiterbildung sind also auch gemäß Lovisolo anzustreben, aber er geht auch über die Möglichkeit bestimmter Kurse hinaus und betrachtet die Möglichkeit des „Do-it-yourself“ auf der Basis der eigenen Interessen und der Lernmethode, die man im Laufe des Studiums erworben hat (vgl. Lovisolo 2013: 16 - 20).

2.6 Wegweiser für die berufliche Karriere als Fachübersetzer in Wien

Zuvor wurde schon erwähnt, welche entscheidende Rolle Auslandsaufenthalte und Praktika für den Berufseinstieg spielen und dies stellt auch keine große Neuheit dar. Trotz allen Informationsveranstaltungen der UNIVERSITAS (UNIVERSITAS Austria ist der österreichische Berufsverband für Dolmetschen und Übersetzen (vgl. www.universitas.org), Interviews mit schon erfahrenen Übersetzern oder den vielen Ratschlägen der Lehrenden im Rahmen der Lehrveranstaltungen ist es immer schwierig das Gelernte in die Praxis umzusetzen, nicht zuletzt aufgrund der schon erwähnten globalen Konkurrenz in der Übersetzungsbranche. Der Wunsch nach einem größeren Einblick in den alltäglichen Berufsalltag wird immer noch geäußert, da u. a. der mangelnde Praxisbezug als einer der Hauptfaktoren zur Einschränkung des Berufseinstiegs verzeichnet wird (vgl. Jobchancen Studium – Sprachen 2013: 69 und Brence 2005: 60). Viele Möglichkeiten stehen Absolventen der Übersetzerausbildung offen und dies kann sie desorientieren. Man denke nur an den Scheideweg „freiberuflich oder angestellt“.

Möglichkeiten zur Karriereberatung bietet das Arbeitsmarktservice Wien (AMS), allein schon durch die Broschüren-Reihe „Jobchancen Studium“, die u. a. eine Detailübersicht über die Sprachenbranche enthält. Es werden somit Informationen zum Arbeitsmarkt und Berufsaussichten angeboten und dies auch durch individuelle Beratung. Das Gleiche gilt für UNIPOINT, das Karriereservice der Universität Wien, das auch Workshops und Vorträge zur Berufswelt anbietet.

Was aber im Übersetzungsbereich wirklich hilfreich ist, ist einen Einblick in die tatsächliche alltägliche Berufspraxis von schon erfahrenen Übersetzern zu gewinnen. In diesem Zusammenhang stellen Mentoring-Programme eine gute Chance dar, von der Erfahrung anderer Kollegen zu profitieren.

Der Alumniverband der Universität Wien bietet ein Mentoring-Programm unter dem Namen „Alma“, wobei Absolventen der Universität Wien nach einer ersten Bewerbungsphase von schon erfahrenen Mentoren, je nach Studienrichtung und Berufsprofil, im Berufseinstieg begleitet werden. Das Programm steht allen Studierenden der Universität Wien offen und dauert zwei Semester. Bei jedem Durchgang werden bestimmte Studienrichtungen vertreten, im Durchgang 2013/2014 wird auch die Studienrichtung Translationswissenschaft darunter sein. Durch eine Teamarbeit zwischen Mentor und Mentee werden im Rahmen von sechs Treffen bestimmte berufliche Ziele festgelegt und verfolgt (vgl. Alma 2013).

Noch ein Mentoring-Programm, dieses Mal nur für Jungmitglieder des Verbandes bestimmt, bietet außerdem UNIVERSITAS. In diesem Fall steht dem Absolventen ein Verbandsmitglied zur Verfügung, das ihn unterstützt und mit dem Informationen und Erfahrungen ausgetauscht werden können. Durch UNIVERSITAS gibt es auch die Möglichkeit ein Praktikum zu absolvieren.

Schlusswort

Die vorliegende Arbeit dient hauptsächlich dem Herausfinden von Zusammenhängen zwischen Globalisierung und Fachübersetzung sowie der Betrachtung der neuen Herausforderungen des Fachübersetzers im Globalisierungszeitalter. Durch den Einstieg in die Thematik der Globalisierung in den ersten zwei Kapiteln sowie das Vorstellen der neuesten Trends des Übersetzens im Globalisierungszeitalter stellt man gleich eine Art von Parallelismus fest: Globalisierung und Fachübersetzung gehen im Gleichschritt.

Ob man nun Globalisierung in ihrer wirtschaftlichen, gesellschaftlichen oder kulturellen Dimension betrachtet, sie löst hauptsächlich menschliche Beziehungen aus, am Anfang interregionaler und später auch internationaler und interkontinentaler Art. Demzufolge taucht auch der Bedarf auf, sich miteinander zu verständigen und somit indirekt der Bedarf an Translation.

Diese weltweit ausgedehnte physische und virtuelle Vernetzung und der damit verbundene Austausch bedingen nicht nur sprachliche sondern auch kulturelle Berührungspunkte. Daraus entstehen Globalisierungsbegriffe wie Interkulturalität und Lokalisierung, die sich ebenfalls im Bereich Übersetzen als bedeutsam erweisen.

Genauso wie im alltäglichen Leben interkulturelle Kompetenzen zur Vermeidung von Missverständnissen beim Aufeinandertreffen verschiedener Weltanschauungen und Meinungen zu entwickeln sind, muss sich der Übersetzer auch solche Kompetenzen aneignen, um ein hochwertiges Endprodukt anzufertigen. In diesem Sinne macht eine Übersetzer Ausbildung schon einen Unterschied, denn nicht ausgebildete Übersetzer können damit nicht rechnen und/oder nicht richtig umgehen.

Weiters ist heute, ebenso wie heute Lokalisierung ein wichtiger Begriff geworden ist und man nach lokaler Vielfalt strebt, um zu keiner Weltkultur zu kommen und innovativer zu produzieren, der Lokalisierungsbegriff in seinem weitesten Sinne für die Fachübersetzung von zentraler Bedeutung geworden, d. h. Lokalisierung als Ergebnis des Bewusstseins für kulturelle Zusammenhänge bzw. als kulturbedingte Anpassungen in der Übersetzung.

Nicht zu vernachlässigen ist der wichtige Beitrag der Technologie zur Globalisierung, die ohne technische Voraussetzungen kaum möglich gewesen wäre. Dreifach spielt Technologie eine wesentliche Rolle für die Fachübersetzung. Durch Technologie und im Allgemeinen durch Fortschritt sind die verschiedenen Fachgebiete immer spezifischer geworden und damit auch die dazu gehörenden Fachsprachen, bzw. sind neue zu übersetzende Inhalte entstanden.

Übersetzungstechnologien sind selber ihrerseits Ergebnis des technologischen Fortschrittes und erleichtern die Arbeit des Übersetzers heute beträchtlich. Im Hinblick auf Mobilität, wie in der vorliegenden Arbeit fokussiert, bietet Technologie Übersetzern eine große Chance. Heutzutage wird Mobilität nicht mehr nur im physisch-geographischen Sinn verstanden, sondern auch auf eine virtuelle Art. Durch die virtuelle Vernetzung ist der Bedarf an Translation stark angestiegen und gleichzeitig ist es für den Übersetzer möglich geworden, eine breite Palette an Kunden zu erreichen, was allerdings auch zur Konkurrenzsteigerung geführt hat.

Zusammenfassend können Kulturspezifik, neue Aufgaben für den Übersetzer, Übersetzungstechnologien, der Bedarf an einem professionellen Kompetenzprofil und die Spezialisierung zu den relativ neuen Trends der Fachübersetzung im Globalisierungszeitalter gezählt werden.

Heute ist man sich einig, dass es sich bei der Fachübersetzung um viel mehr als eine Wort-für-Wort-Korrespondenz handelt und es wird immer mehr die zentrale Rolle von Kulturspezifik in der Fachübersetzung betont. Die weltweite Einführung von Produkten, die erklärungsbedürftig sind, erfordert immer mehr Experten in der Fachkommunikation, die heute mehr über eine Kulturbarrriere hinweg als über eine Sprachbarriere geschieht.

Dem *Outsourcing*-Modell ist hauptsächlich die Neubestimmung der Übersetzeraufgaben zuzuschreiben. Zum Zweck der Kostenreduzierung wird heute Expertise extern eingekauft und dies hat dazu geführt, dass der Übersetzer sich darum kümmern muss, eine völlig formatierte und zielgerechte Fassung der Übersetzung und nicht bloß die angefertigte Übersetzung abzuliefern.

Ohne Übersetzungstechnologien wäre heute die Tätigkeit des Übersetzers kaum denkbar. Die computergestützte Übersetzung weist einerseits mehrere Vorteile auf, wie eine Erleichterung der Arbeit und eine daraus folgende Steigerung des Auftragsvolumens und somit eine indirekte Einkommenssteigerung und eine abwechslungsreichere Tätigkeit, sie kann aber auch kontraproduktiv wirken. Denn durch eine Analyse der einschlägigen Literatur konnte festgestellt werden, dass der Einsatz von Übersetzungstechnologien nur sinnvoll ist, wenn sie bewusst eingesetzt werden, d. h. man muss sich mit solchen Technologien vertraut machen und eine ständige Datenpflege durchführen und vor allem obliegt immer noch dem Übersetzer die endgültige Entscheidung über die Übersetzung. Daher entsteht die Benennung von der „computergestützten“ Übersetzung, wobei diese Technologien nur als Hilfsmittel zu betrachten sind. Sie können aber die Arbeit des Übersetzers nicht ersetzen.

Unter Berücksichtigung des Gouadec-Modells (2007) wurde festgestellt, dass der gesamte Arbeitsprozess eines professionellen Übersetzers ein bestimmtes Kompetenzprofil verlangt, das ausführlich vom EMT-Kompetenzmodell aufgelistet und beschrieben wird. Das Kompetenzprofil zeigt, dass heutzutage Fremdsprachenkenntnisse als einzige hinreichende Bedingung nicht mehr akzeptabel sind, um als Übersetzer arbeiten zu können. Verschiedene Kompetenzen sind zu erwerben und allein eine Übersetzer Ausbildung reicht auch nicht. Sie sind „open-ended“ (Neubert 2000:4), d. h. der Fachübersetzer muss der Weiterentwicklung neuer Kenntnisse gegenüber immer offen bleiben, denn Sprache, Kultur und Konventionen selbst bleiben einer stetigen Weiterentwicklung ausgesetzt.

Die Bildung immer neuer und technischerer Bereiche erfordert immer mehr einen hohen Grad an Spezialisierung, die u. a. den Unterschied im Konkurrenzkampf macht. Es wurde festgestellt, dass die Spezialisierung nicht unbedingt einem akademischen Titel entspricht, sondern dass sie auch als Autodidakt erworben sein kann, durch die Praxis, eine dynamische Beziehung mit dem Kunden oder bestimmte Kurse. Sinnvoll für die Auswahl der Spezialisierungsbranche ist eine Marktanalyse, allerdings dürfen aber auch eigene Interessen und Neigungen nicht außer Acht gelassen werden. Zudem ist die Spezialisierung auf wenige anstatt auf mehrere Fachbereiche zu bevorzugen.

Im Allgemeinen ist noch zu erwähnen, dass aus der Globalisierung und nicht zuletzt durch die Durchsetzung von Informations- und Kommunikationstechnologien eine stärkere Wahrnehmung des Übersetzens, ein Marktwachstum der Sprachdienstleistungen und eine von höherem Tempo gekennzeichnete übersetzerische Tätigkeit hervorgegangen ist. All dies sind Faktoren, die auf die Übersetzungsqualität einen gewissen Einfluss ausüben können.

Schließlich ist heutzutage trotz allem insbesondere darauf zu achten, arbeitsfähig zu sein, d. h. der Fachübersetzer muss in der Lage sein, die richtigen Strategien und Instrumente einzusetzen. Dies erweist sich im Endeffekt als wichtigster Faktor im Konkurrenzkampf im Globalisierungszeitalter, in dem ein Fehler akzeptabler als eine verzögerte Abgabe der Übersetzung ist. Übersetzen muss auch eine der goldenen Regeln der Globalisierung einhalten: time is money!

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1 Typologien der computergestützten Übersetzung nach Haverkoort.....	80
Abbildung 2 Kompetenzbereiche nach Gambier (2009): 4	100
Abbildung 3 Suchdauer bis zur ersten Beschäftigung nach dem Abschluss	106
Abbildung 4 Beschäftigungsarten im Zeitverlauf von 3 Jahren.....	107
Abbildung 5 Top-Branchen(ÖNACE), 1 Jahr nach dem Abschluss.....	108
Abbildung 6 Schaubild von der Studie „Translation with and without medical background – a retrospective study”	112

Bibliografie

Printquellen

Albert, Mathias (Hg.) + Stichweh, Rudolf (Hg.) (2007): *Weltstaat und Weltstaatlichkeit: Beobachtungen globaler politischer Strukturbildung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Allolio-Näcke, Lars + Kalscheuer, Britta + Manzeschke, Arne (Hg.) (2005): *Differenzen anders denken. Bausteine zu einer Kulturtheorie der Transdifferenz*. Frankfurt/ Main: Campus.

Altvater, Elmar + Mahnkopf, Birgit (1997): *Grenzen der Globalisierung. Ökonomie, Ökologie und Politik in der Weltgesellschaft*. Münster: Westfälisches Dampfboot.

Austermühl, Frank (2001a): *Übersetzen im Informationszeitalter. Überlegungen zur Zukunft fachkommunikativen und interkulturellen Handelns im Global Village*. Trier: WVT Wissenschaftlicher.

Austermühl, Frank (2001b): *Electronic tools for translators*. Manchester: St. Jerome Publ.

Bachmann, Roland (1992): „Übersetzen technischer Fachtexte. Was muss man können? Wie kann man es lernen? Ein Beitrag aus praktischer und didaktischer Sicht.“ In: *Lebende Sprachen* 4/1992, 145-151.

Bangemann, Martin (1999): „Globalisierung: Zusammenarbeit zwischen dem privaten und öffentlichen Sektor zur Politikentwicklung“ IN: Ruloff, Dieter (Hg.): *Technologie und Gesellschaft an der Jahrtausendwende*. Zürich: Rüegger, 85-100.

Beck, Ulrich (2007): *Was ist Globalisierung? Irrtümer des Globalismus – Antworten auf Globalisierung*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Becker, Egon (2011): „Neue Technologie und Ökologie: Naturverhältnisse.“ IN: Niederberger, Andreas/ Schink, Philipp (Hg.): *Globalisierung. Ein interdisziplinäres Handbuch*. Stuttgart: J. B. Metzler, 333-339.

Becker, Joachim + Fischer, Karin/ Schwank, Oliver (2011): „Globalisierungsforschung in Kultur- und Sozialwissenschaft: Wirtschaftswissenschaft.“ IN: Niederberger, Andreas/ Schink, Philipp (Hg.): *Globalisierung. Ein interdisziplinäres Handbuch*. Stuttgart: J. B. Metzler, 95-105.

Bhawagti, Jagdish (2008): *Verteidigung der Globalisierung. Mit einem Vorwort von Joschka Fischer*. München: Pantheon.

Bowker, Lynne (2002): *Computer-Aided Translation Technology*. Ottawa: University of Ottawa Press.

Bowker, Lynne (2003): „Terminology tools for translators“ IN: Somers, Harold (2003) (Hg.): *Computer and Translation. A translator's guide*. Amsterdam: Benjamins, 49-65.

Breidenbach, Joana + Zukrigl, Ina (1998): *Tanz der Kulturen. Kulturelle Identität in einer globalisierten Welt*. München: Kunstmann.

- Brence, Doris (2005): *Ausbildungs- und Anforderungsprofil der translatorischen Berufspraxis : eine empirische Studie*. Graz, Univ., Dipl.-Arb.
- Brock, Ditmar (2008): *Globalisierung. Wirtschaft – Politik – Kultur – Gesellschaft*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Broszinsky-Schwabe, Edith (2011): *Interkulturelle Kommunikation. Missverständnisse – Verständigung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Brysk, Alison (2002): *Globalization and Human Rights*. Berkley/Los Angeles: University of California Press.
- Bucher, Hans-Jürgen (2002): „Internet und globale Kommunikation“ IN: Hepp, Andreas/ Löffelholz, Martin (rsg.): *Grundlagentexte zur transkulturellen Kommunikation*. Konstanz: UVK, 500-530.
- Budin Gerhard (2006): „Entwicklung internationaler Normen im Bereich der Translationsqualität bei ISO/TC 37“ IN: Schmitt, Peter A. (Hg.) (2006): *Translationsqualität*. Tübingen: Stauffenburg, 54-65.
- Carsten, Laura + Lauster, Gitta (2011): „Ökonomisch-soziale Kontroversen: Antriebskräfte ökonomischer Globalisierung.“ IN: Niederberger, Andreas/ Schink, Philipp (Hg.): *Globalisierung. Ein interdisziplinäres Handbuch*. Stuttgart: J. B. Metzler, 225-231.
- Castells, Manuel (2004): *Der Aufstieg der Netzwerkgesellschaft. Das Informationszeitalter*. Opladen: Leske+Budrich.
- Cesari, Antonio (2009): *Guida ai servizi linguistici*. Risorse e consigli utili per traduttori e interpreti. Bari: Inprinting Edizioni.
- Crystal David (2000): „The future of Englishes“ IN: Wilss, Wolfram (Hg.) (2000): *Weltgesellschaft, Weltverkehrssprache, Weltkultur. Globalisierung versus Fragmentierung*. Tübingen: Stauffenburg, 14-26.
- Davico, Gianni (2005): *L'industria della traduzione*. Realtà e prospettive del mercato italiano. Torino: Edizioni SEB 27.
- Didaoui, Mohammed (2006): “Translation Quality: A Pragmatic and Multidirectional Approach” IN: Schmitt, Peter A. (Hg.) (2006): *Translationsqualität*. Tübingen: Stauffenburg, 79-90.
- Drugan, Joanna (2013): *Quality in professional translation*. London: Bloomsbury.
- Ekardt, Felix (2011): „Neue Technologien und Ökologie: Klimawandel.“ IN: Niederberger, Andreas/ Schink, Philipp (Hg.): *Globalisierung. Ein interdisziplinäres Handbuch*. Stuttgart: J. B. Metzler, 355-361.
- Esselink, Bert (2000): *A practical guide to localization*. Amsterdam: Benjamins.
- Esselink, Bert (2003): „Localisation and translation“ IN: Somers, Harold (2003) (Hg.): *Computers and translation: a translator's guide*. Amsterdam: Benjamins, 67-86.
- Feidel, Gottfried (1971): *Technische Texte richtig übersetzen: ein Ratgeber für die Praxis*. Düsseldorf: Econ.

Fäßler, Peter E. (2007): *Globalisierung*. Köln, Weimar, Wien: Böhlau.

Forstner, Martin (2000): „Zwischen globalisierter Kommunikation und kultureller Fragmentierung – zur Rolle der Translatoren in der neuen Informations- und Kommunikationswelt“ IN: Wilss, Wolfram (2000): *Weltgesellschaft – Weltverkehrssprache – Weltkultur. Globalisierung versus Fragmentierung*. Tübingen: Stauffenburg, 139-183.

Forstner, Martin + Lee-Jahnke (Hg.) (2008): *CIUTI-Forum 2006. Sprachen in einer sich ändernden Welt*. Bern: Peter Lang.

Freigang, Karl-Heinz (2000): „Translation-Memory-Systeme“ IN: Schmitz, Klaus-Dirk(Hg.): *Softwarelocalisierung*. Tübingen: Stauffenburg, 151-165.

Freistein, Katja + Leininger, Julia (2011): *Handbuch Internationale Organisationen*. München: Oldenbourg.

Friedman, Thomas (2008): *Die Welt ist flach*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Galinski, Christian (2006): „Normung, insbesondere Terminologienormung, als Einflussfaktor der Qualität von Übersetzungen“ IN: Schmitt, Peter A. (Hg.) (2006): *Translationsqualität*. Tübingen: Stauffenburg, 158-174.

Gerstner, Johanna (2006): „Probleme beim Korrekturlesen: Praxisperspektiven“ IN: Schmitt, Peter A. (Hg.) (2006): *Translationsqualität*. Tübingen: Stauffenburg, 201-209.

Göhring, Heinz (1978): „Interkulturelle Kommunikation: Die Überwindung der Trennung von Fremdsprachen- und Landeskundeunterricht durch einen integrierten Fremdverhaltensunterricht“ IN: Schumacher, Helmut (1978) (Hg.): *Kongressberichte der 8. Jahrestagung der GAL*. Stuttgart: Hochschulverlag, 9-14.

Göpferich, Susanne (1998): *Interkulturelles Technical Writing. Fachliches adressatengerecht vermitteln*. Tübingen: Günter Narr.

Göpferich, Susanne (2002): *Textproduktion im Zeitalter der Globalisierung. Entwicklung einer Didaktik des Wissenstransfers*. Tübingen: Stauffenburg.

Gouadec, Daniel (2007): *Translation as a profession*. Amsterdam: Benjamins.

Grade, Michael (1998): „Schnittstelle Studienabschluss - Arbeitsmarkt im Fach Technisches Übersetzen. Eine vergleichende Untersuchung an 25 Absolventen des Diplom-Studiengangs Übersetzen/Dolmetschen (FH Köln) mit Schwerpunkt technisch-naturwissenschaftlichen Fachübersetzungen in englischer Sprache.“ *Lebende Sprachen*, 2/1998, 54-56.

Grade, Michael (2001): „Schnittstelle Studienabschluß – Arbeitsmarkt im Fach technisches Übersetzen. Eine vergleichende Untersuchung an 50 Absolventen des Diplom-Studiengangs Übersetzen/Dolmetschen (FH Köln) mit Schwerpunkt technisch-naturwissenschaftlichen Fachübersetzungen in englischer Sprache.“ *Lebende Sprachen*, 4/2001, 145-150.

Grade, Michael (2002): „Auswirkungen des wachsenden naturwissenschaftlich-technischen Wissens auf Beruf und Ausbildung technischer Fachübersetzer.“ *Lebende Sprachen* 2/2002, 49-56.

- Gudehus, Renate (2000): „Das Berufsbild des Übersetzers im Zeitalter der Globalisierung“ IN: Wilss, Wolfram (Hg.) (2000): *Weltgesellschaft, Weltverkehrssprache, Weltkultur. Globalisierung versus Fragmentierung*. Tübingen: Stauffenburg, 184-191.
- Hansen, Klaus P. (2000): *Kultur und Kulturwissenschaft*. Tübingen, Basel: Francke.
- Hepp, Andreas (2006): *Transkulturelle Kommunikation*. Konstanz: UVK.
- Hepp, Andreas + Löffelholz, Martin (Hg.) (2002): *Grundlagentexte zur transkulturellen Kommunikation*. Konstanz: UVK.
- Hoheisel, Reinhard (2008): „Ökonomische Zwänge für eine *lingua franca* – Economic needs – One language only?“ IN: Forstner, Martin/ Lee-Jahnke (Hg.) (2008): *CIUTI-Forum 2006. Sprachen in einer sich ändernden Welt*. Bern: Peter Lang, 71-80.
- Höcker, Mary (2003): *Nutzung von Translation-Memory-Werkzeugen*. MDÜ 3/2003, 19-21.
- Holzer, Boris (2011): „Netzwerke“ IN: Niederberger, Andreas/ Schink, Philipp (Hg.): *Globalisierung. Ein interdisziplinäres Handbuch*. Stuttgart: J. B. Metzler, 339-345.
- Hölz-Mänttari, Justa (1984): *Translatorisches Handeln : Theorie und Methode*. Helsinki: Academia Scientiarum Fennica.
- Huber-Hotz, Annemarie (2008): „Conférence internationale permanente des instituts universitaires de traducteurs et d'interprètes,“ IN : Forstner, Martin/ Lee-Jahnke (Hg.) (2008): *CIUTI-Forum 2006. Sprachen in einer sich ändernden Welt*. Bern: Peter Lang, 1-4.
- Junge, Matthias (2009): *Kultursoziologie. Eine Einführung in die Theorien*. Stuttgart: UVK.
- Kade, Otto (1968): *Zufall und Gesetzmäßigkeit in der Übersetzung*. Leipzig: Enzyklopädie.
- Kadrić, Mira + Kaindl, Klaus + Kaiser-Cooke, Michèle (2010): *Translatorische Methodik*. Wien: Facultas.
- Katschinka, Liese (2000): „Von Babel zur Lokalisierung - Folgt auf die babylonische Sprachverwirrung die standardisierte Sprachenvielfalt?“ IN: Wilss, Wolfram (Hg.) (2000): *Weltgesellschaft, Weltverkehrssprache, Weltkultur. Globalisierung versus Fragmentierung*. Tübingen: Stauffenburg, 216-226.
- Kautz, Ulrich (2000): *Handbuch Didaktik des Übersetzens und Dolmetschens*. München: Iudicium - Goethe Institut.
- Kingscott, Geoffrey (2000): „Future developments in international translation“ IN: Wilss, Wolfram (Hg.) (2000): *Weltgesellschaft, Weltverkehrssprache, Weltkultur. Globalisierung versus Fragmentierung*. Tübingen: Stauffenburg, 227-234.
- Kingscott, Geoffrey (2006): „Translation quality assessment“ IN: Schmitt, Peter A. (Hg.) (2006): *Translationsqualität*. Tübingen: Stauffenburg, 317-325.
- Klein, Martin (1997): *Einführung in die DIN-Normen*. Stuttgart; Leipzig: Teubner; Berlin; Wien; Zürich: Beuth.
- Löffelholz, Martin (2002): „Globalisierung und transkulturelle Krisenkommunikation“ IN: Hepp, Andreas/ Löffelholz, Martin (Hg.) (2002): *Grundlagentexte zur transkulturellen Kommunikation*. Konstanz: UVK, 186-204.

Löffelholz, Martin + Hepp, Andreas (2002): „Transkulturelle Kommunikation“ IN: Hepp, Andreas/ Löffelholz, Martin (Hg.) (2002): *Grundlagentexte zur transkulturellen Kommunikation*. Konstanz: UVK, 11-33.

Lorenz, Gert (1999): „Innovation, Substitution und Globalisierung. Mikroelektronik: Basisinnovation des 20. Jahrhunderts.“ IN: Ruloff, Dieter (Hg.): *Technologie und Gesellschaft an der Jahrtausendwende*. Zürich: Rüegger, 67-84.

Lovisolò, Luca (2013): *Tredici passi verso il lavoro di traduttore. Diventare traduttore freelance in Italia e nella Svizzera italiana*. Lugano: Archomai.

Maletzke, G. (1996): *Interkulturelle Kommunikation. Zur Interaktion zwischen Menschen verschiedener Kulturen*. Opladen: Westdeutscher.

Mander, Jerry + Goldsmith, Edward (Hg.) (2002): *Schwarzbuch der Globalisierung. Eine fatale Entwicklung mit vielen Verlierern und wenigen Gewinnern*. München: Riemann Verlag.

McLuhan, Marshall (1995): *Die Gutenberg-Galaxis. Das Ende des Buchzeitalters*. Bonn ; Paris [u.a.] : Addison-Wesley.

Meadows, Donella + Randers, Jørgen + Meadows, Dennis (2006): *Grenzen des Wachstums-Das 30-Jahre-Update*. Stuttgart: Hirzel.

Meckel, Miriam (2003): „Globalisierung und Kommunikation“ IN: Kleiner, Marcus S./ Strasser, Hermann (Hg.): *Globalisierungswelten. Kultur und Gesellschaft in einer entfesselten Welt*. Köln: Halem, 124-146.

Mittelstrass, Jürgen (1999): „Zwischen Prometheus und Cassandra. Licht und Dunkel in der Welt des technischen Verstandes.“ IN: Ruloff, Dieter (Hg.): *Technologie und Gesellschaft an der Jahrtausendwende*. Zürich: Rüegger, 23-46.

Motz, Hartmut (2007): *Sprachen und Völker der Welt: Linguistisch-ethnographisches Lexikon*. Halle: Projekte.

Neidhart, Miriam (2012): *Überleben als Übersetzer: Das Handbuch für freiberufliche Übersetzerinnen*. CreateSpace Independent Publishing Platform.

Nerrière, Jean-Paul + Hon, David (2011): *Globish. Die neue Weltsprache?* München: Langenscheidt.

Neubert, Albrecht (2000): „Competence in Language, in Languages, and in Translation“ IN: Schäffner, Christina (Hg.) (2000): *Developing Translation Competence*. Amsterdam: Benjamins, 3-18.

Niederberger, Andreas/ Wagner, Andreas (2011):

a) „Einleitung: Phänomene, Theorien und Kontroversen der Globalisierung“ IN: Niederberger, Andreas/ Schink, Philipp (Hg.): *Globalisierung. Ein interdisziplinäres Handbuch*. Stuttgart: J. B. Metzler, 1-8.

b) „Phänomene von Globalisierung: Technik und technische Prozesse.“ IN: Niederberger, Andreas/ Schink, Philipp (Hg.): *Globalisierung. Ein interdisziplinäres Handbuch*. Stuttgart: J. B. Metzler, 71-76.

- Nord, Britta (2002): *Hilfsmittel beim Übersetzen. Eine empirische Studie zum Rechercheverhalten professioneller Übersetzer*. Frankfurt am Main: Lang.
- O'Brien, Sharon (1998): „Practical experience of Computer-Aided Translation Tools in the Software localization Industry“ IN: Bowker, Lynne (1998) (Hg.): *Unity in diversity?* Manchester: St. Jerome.
- Österreichisches Normungsinstitut, Wien (2010): *Normensammlung Sprachdienstleistungen : die wichtigsten 6 Normen für Auftraggeber und Auftragnehmer*. Wien: Austrian Standards Institute (ASI).
- Pater, Siegfried (2000): *Zum Beispiel McDonald's*. Göttingen: Lamuv.
- Ptak, Ralf (2011): „Phänomene von Globalisierung: Ökonomie.“ IN: Niederberger, Andreas/ Schink, Philipp (Hg.): *Globalisierung. Ein interdisziplinäres Handbuch*. Stuttgart: J. B. Metzler, 9-23.
- Pym, Anthony (2004): *The moving text. Localization, translation and distribution*. Amsterdam: Benjamins.
- Rega, Lorenza/ Magris, Marella (Hrsg.) (2004): *Übersetzen in der Fachkommunikation – Comunicazione specialistica e traduzione*. Tübingen: Narr.
- Reimann, Horst (Hg.) (1992): *Transkulturelle Kommunikation und Weltgesellschaft. Zur Theorie und Pragmatik globaler Interaktion*. Opladen: Westdeutscher.
- Reinart, Sylvia (2009): *Kulturspezifität in der Fachübersetzung: die Bedeutung der Kulturkompetenz bei der Translation fachsprachlicher und fachbezogener Texte*. Berlin: Frank & Timme.
- Reinke, Uwe (2004): *Translation Memories: Systeme – Konzepte – Linguistische Optimierung*. Frankfurt am Main; Wien [u. a.]: Lang.
- Reiß, Katharina + Vermeer, Hans J. (1984): *Grundlegung einer allgemeinen Translationstheorie*. Tübingen: Niemeyer.
- Rensmann, Lars (2011): „Globalisierungsforschung in Kultur- und Sozialwissenschaft: Politikwissenschaft.“ IN: Niederberger, Andreas/ Schink, Philipp (Hg.): *Globalisierung. Ein interdisziplinäres Handbuch*. Stuttgart: J. B. Metzler, 106-121.
- Rieder, Irmgard (1997): „Was wünscht der Markt – was bietet die Ausbildung.“ Fleischmann, Eberhard/ Schmitt, Peter A./ Kutz, Wladimir: *Translationsdidaktik*. Tübingen: Gunter Narr Verlag, 192-198.
- Ritzer, George (2006): *Die McDonaldisierung der Gesellschaft*. Konstanz: UVK.
- Risku, Hanna (2002 Habilitationsschrift): *Interkulturelle Fachkommunikation als kooperative Textgestaltung*. Universität Wien.
- Robertson, Roland (1992): *Globalization: Social Theory and Global Culture*. London: Sage.
- Ruloff, Dieter (1999): „Einleitung: Markt, Wissenschaft und Technologie als Triebkräfte der Global-Gesellschaft.“ IN: Ruloff, Dieter (Hg.): *Technologie und Gesellschaft an der Jahrtausendwende*. Zürich: Rüegger, 9-22.

Scarpa, Federica (2001): *La traduzione specializzata. Lingue speciali e mediazione linguistica*. Milano: Hoepli.

Scarpa, Federica (2004): „Formazione universitaria die traduttori e mercato della traduzione.“ Rega, Lorenza/ Magris, Marella (Hrsg.): *Übersetzen in der Fachkommunikation – Comunicazione specialistica e traduzione*. Tübingen: Narr, 133-144.

Schäffner, Christina (2000): *Translation in the Global Village*. UK, USA, Canada, Australia: Multilingual Matters.

Scherrer, Cristoph (2011): „Kernthemen der Globalisierungsdiskussion: Genese der ökonomischen Globalisierung.“ IN: Niederberger, Andreas/ Schink, Philipp (Hg.): *Globalisierung. Ein interdisziplinäres Handbuch*. Stuttgart: J. B. Metzler, 207-213.

Schroedter, Thomas (2008): *Globalisierung*. Hamburg: Europa.

Schmitt, Peter A. (1998): „Qualitätsmanagement.“ Snell-Hornby, Mary / Hönig, Hans / Kußmaul, IN: Paul / Schmitt, Peter A. (Hg.): *Handbuch Translation*. Tübingen: Stauffenburg, 394-399.

Schmitt, Peter A. (1999): *Translation und Technik*. Tübingen: Stauffenburg.

Schmitt, Peter A. (2000): „Kulturspezifität in der Technik. Einige Beobachtungen aus translatorischer Sicht“ IN: Wilss, Wolfram (Hg.) (2000): *Weltgesellschaft, Weltverkehrssprache, Weltkultur. Globalisierung versus Fragmentierung*. Tübingen: Stauffenburg, 264-281.

Schmitt, Peter A. (Hg.) (2006): *Translationsqualität*. Tübingen: Stauffenburg.

Schmitz, Klaus-Dirk (2000): „Terminologieverwaltungssysteme“ IN: Schmitz, Klaus-Dirk/ Wahle, Kirsten (Hg.) (2000): *Softwarelokalisierung*. Tübingen: Stauffenburg, 135-150.

Schmitz, Klaus-Dirk (2006): „Translationsqualität durch Terminologiequalität– wie und wo sollte Terminologiearbeit den Übersetzungsprozess unterstützen“ IN: Schmitt, Peter A. (Hg.) (2006): *Translationsqualität*. Tübingen: Stauffenburg, 537-552.

Schneider, Thomas (2000): „Globalisierung - Kulturelle und sprachliche Aspekte der internationalen Zusammenarbeit“ IN: Wilss, Wolfram (Hg.) (2000): *Weltgesellschaft, Weltverkehrssprache, Weltkultur. Globalisierung versus Fragmentierung*. Tübingen: Stauffenburg, 129-138.

Schroedter, Thomas (2008): *Globalisierung*. Hamburg: Europäische Verlagsanstalt.

Seel, Olaf-Immanuel (2008): *Translation kultureller Repertoires im Zeitalter der Globalisierung. Tendenzen, Möglichkeiten und Perspektiven translatorischen Handelns im Zeichen einer „zweiten kulturellen Wende“*. Tübingen: Stauffenburg.

Snell-Hornby, Mary (1995): *Translation Studies: an integrated approach*. Amsterdam [u.a.] : Benjamins.

Somers, Harold (2003) (Hg.): *Computer and Translation. A translator's guide*. Amsterdam: Benjamins.

Stoll, Karl-Heinz (2000): „Zukunftsperspektiven der Translation.“ *Lebende Sprachen*, 2/2000, 49-59

Stolze, Radegundis (2009): *Fachübersetzen – Ein Lehrbuch für Theorie und Praxis*. Berlin: Frank & Timme.

Teltschik, Horst (1999): „Möglichkeiten und Grenzen von Mobilität.“ IN: Ruloff, Dieter (Hg.): *Technologie und Gesellschaft an der Jahrtausendwende*. Zürich: Rüegger, 147-167.

Yousefi, Hamid Reza + Braun, Ina (2011): *Interkulturalität. Eine interdisziplinäre Einführung*. Darmstadt: WGB (Wissenschaftliche Buchgesellschaft).

Wahrig, Gerhard (Begr.) + Wahrig-Burfeind, Renate (Hg.) (2011): *Deutsches Wörterbuch*. Gütersloh (u. a.): Wissenmedia.

Webb, Lynn (1998): *Advantages and Disadvantages of Translation Memory: A Cost/Benefit Analysis*. Monterey: Monterey Institute of International Studies.

Wesel, Reinhard (2012): *Internationale Regime und Organisationen*. Konstanz: UTB.

Willke, Helmut (2006): *Global Governance*. Bielefeld: Transcript.

Wilss, Wolfram (Hg.) (2000): *Weltgesellschaft, Weltverkehrssprache, Weltkultur. Globalisierung versus Fragmentierung*. Tübingen: Stauffenburg.

Wilss, Wolfram (2003): „Die Zukunft der Internationalen Kommunikation in Europa im 21. Jahrhundert (2001 bis 2020)“ IN: Wilss, Wolfram (Hg.): *Die Zukunft der Internationalen Kommunikation im 21. Jahrhundert (2001 – 2020). Annäherungen an einen komplexen kommunikationspraktischen Begriff*. Tübingen: Narr.

Wilss, Wolfram (2006): „Der Übersetzer: ein „Experte fürs Allgemeine“?“ IN: Schmitt, Peter (Hg.): *Translationsqualität*. Tübingen: Stauffenburg, 648 – 660.

Zürn, Michael (2008): *Regieren jenseits des Nationalstaates*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Internetquellen

Alma (Alumniverband der Universität Wien) (2013) :
<http://www.alumni.ac.at/content/portal/home/alma/index.html> Zugriff am 09.08.2013

AMS (2012a): http://www.forschungsnetzwerk.at/downloadpub/JCS_UNIFHPH_2012.pdf
Zugriff am 17.06.2013.

AMS (2012b):
http://www.forschungsnetzwerk.at/downloadpub/AMS_JCS_2013_Sprachen.pdf Zugriff am 17.06.2013.

Bundesministerium für Wirtschaft, Familie und Jugend Österreichs – Online Publikation
<http://www.bundeskanzleramt.at/site/4544/default.aspx> Zugriff am 26.02.2013.

CIUTI (Conférence Internationale Permanente d'Instituts Universitaires de Traducteurs et Interprètes) : www.ciuti.org/de/ Zugriff am 01.03.2013.

Club of Rome: http://de.wikipedia.org/wiki/Club_Of_Rome Zugriff am 21.01.13

Common Sense Advisory: www.commonsenseadvisory.com Zugriff am 13.06.2013.

EMT (European Master's in Translation) :

http://ec.europa.eu/dgs/translation/programmes/emt/index_de.htm Zugriff am 02.05.2013.

Europa.eu: http://ec.europa.eu/languages/languages-of-europe/eu-languages_de.htm Zugriff am 08.08.2013

Forstner, Martin (2006): „*Chancen und Möglichkeiten der Übersetzer Ausbildung nach Bologna*“

http://ec.europa.eu/dgs/translation/programmes/emt/conferences/2006_2008/emt2006_handout_forstner_de.pdf Zugriff am 25.04.2013.

Gala-global (Globalization and Localisation Association): <http://www.gala-global.org/lisa-oscar-standards> Zugriff am 11.06.13

Gambier, Yves (2009): *Kompetenzprofil von Translatoren, Experten für die mehrsprachige und multimediale Kommunikation.*

http://ec.europa.eu/dgs/translation/programmes/emt/key_documents/emt_competences_translators_de.pdf Zugriff am 02.05.2013

Internet World Stats: <http://www.internetworldstats.com/stats.htm> Zugriff am 19.02.13

Linguistic-declaration: <http://www.linguistic-declaration.org/decl-gb.htm> Zugriff am 01.03.2013.

Martin, Charles (2011): *Specialization in Translation – myths and realities.*

<http://translationjournal.net/journal/56specialist.htm> Zugriff am 17.06.2013.

Österreichisches Statistisches Zentralamt:

http://www.statistik.at/web_de/dynamic/statistiken/informationsgesellschaft/068998 Zugriff am 26.2.2013

Pym, Anthony (2012): *Studies on translation and multilingualism. The Status of the Translation Profession in the European Union.* 7/2012

http://ec.europa.eu/dgs/translation/publications/studies/translation_profession_en.pdf Zugriff am 27.06.2013

The Stinging Nettle: <http://gxplanguageservices.wordpress.com/2012/10/12/guest-post-translating-with-and-without-medical-background-a-retrospective-study/> (Zugriff am 10.06.2013)

UNI PORT (2010a): http://www.uniport.at/blog/?page_id=3074 Zugriff am 13. 06. 2013

UNI PORT (2010b): http://www.uniport.at/blog/?page_id=3414 Zugriff am 13. 06. 2013

UNIVERSITAS Austria: www.universitas.org Zugriff am 13.06.2013

WKO Wien (2013): http://portal.wko.at/wk/format_detail.wk?angid=1&stid=509023&dstid=686&titel=Was%2Cist%2Cdie%2C%2C%3%96NACE%2Cund%2Cwo%2Cerhalten%2CSie%2CIhren%2C%3%96NACE%2CCode%3F Zugriff am 13. 06. 2013

Zusammenfassung

Die vorliegende Arbeit hat zum Ziel, Zusammenhänge zwischen Globalisierung und Fachübersetzung herauszufinden sowie die neuen Herausforderungen des Fachübersetzers im Globalisierungszeitalter zu betrachten. Da sich beide Thematiken als umfangreich erweisen, wird die Arbeit so gestaltet, dass jeder der beiden Fragen ein Teil der Arbeit gewidmet wird.

Der erste der Globalisierung gewidmete Hauptteil besteht aus zwei Kapiteln und umfasst die vielen Dimensionen und Facetten dieses umstrittenen Phänomens. Nach einer Annäherung an eine Definition von Globalisierung sowie ihrer historischen Einordnung folgt im ersten Kapitel die Erläuterung der aus der Globalisierung entstandenen Phänomene in verschiedenen Dimensionen, welche Wirtschaft, Politik, Ökologie und Technologie sind. Im zweiten Kapitel wird hingegen Globalisierung aus einer gesellschaftlichen, kulturellen und sprachlichen Perspektive betrachtet.

Im zweiten Hauptteil, der der Fachübersetzung gewidmet ist, wird Globalisierung in Korrelation mit der Fachübersetzung gebracht und dies erfolgt in zwei Kapiteln. Im ersten Kapitel werden Prägungen der Globalisierung in der Fachübersetzung betrachtet. Auf Basis der einschlägigen Literatur ist dieses Kapitel somit auf Kulturspezifika in Fachübersetzung, Lokalisierung und Übersetzungstechnologien fokussiert. Im zweiten Kapitel werden hingegen neue Herausforderungen und die Aufgaben des Fachübersetzers im Globalisierungszeitalter in Betracht gezogen. Es wird ein besonderes Augenmerk auf das Kompetenzprofil gelegt, das heute von einem Fachübersetzer verlangt wird. Weiter werden alle im Laufe der Arbeit gesammelten Überlegungen von neuesten globalen Trends des Arbeitsmarktes begleitet und somit wird versucht, eine Brücke zwischen Theorie und Praxis zu bauen, indem unter Berücksichtigung der aktuellen Beschäftigungsbedingungen von Übersetzern in Wien auf der Basis von statistischen Daten eine konkretere Perspektive der neuesten beruflichen Trends in der Übersetzungsbranche aufgezeigt wird. Schließlich folgt eine kritische Überlegung zum Konzept der Spezialisierung im Bereich Fachübersetzen unter Berücksichtigung des heutigen stetigen Fortschrittes.

Abstract

The following master thesis intends to show the connection between globalization and technical translation and consider new challenges for technical translators in the era of globalization. Since both globalization and technical translation are complex topics, the paper is divided into two parts, each consisting of two chapters, in order to provide a better overview. The first part dedicated to globalization discusses every dimension of this controversial phenomenon. In the first chapter, following a definition of globalization and its historical classification, some of the typical phenomena of globalization in economy, politics and technology will be illustrated. The second chapter then focuses on the social, cultural and linguistic aspects of globalization.

In the second part, dedicated to technical translation, globalization is interrelated with technical translation. The first chapter discusses the influence of globalization on technical translation. Therefore it will be focused on culture specificity in technical translation, localization and translation technologies. In the second chapter new challenges and tasks for technical translators which they face today will be illustrated. It will therefore focus on the competences that technical translators are required to have nowadays. In addition, theory will be connected with practice through the illustration of statistical facts about the current employment situation of qualified technical translators in Vienna in order to provide a more concrete overview of the latest occupational trends of the translation industry. Last but not least, the paper includes a critical reflection on the current concept of specialization in technical translation in due consideration of the current continuous progress.

Lebenslauf

Persönliche Daten

Name: Giuliana Barretta
Email: giulianabarretta@gmail.com

Universitäre Bildung

März 2008 – Oktober 2013: Masterstudium Übersetzen
an der Universität Wien
Sprachkombination: Italienisch, Deutsch, Portugiesisch
Schwerpunkt: Fachübersetzen

Oktober 2003 – Mai 2007: Bakkalaureatsstudium Übersetzen und Dolmetschen
Università degli Studi di Napoli “L’ Orientale”
Abgeschlossen mit Bachelor of Arts

Schulbildung

Oktober 1998 – Juni 2003: Naturwissenschaftliches Gymnasium
“A. M. De Carlo“, Giugliano, Napoli, Italien
Abschluss mit Matura

Sprachkenntnisse

Italienisch: Muttersprache
Deutsch: fließend in Wort und Schrift
Portugiesisch: fließend in Wort und Schrift
Englisch: fließend in Wort und Schrift

Berufserfahrung

2012 – 2013: Beratung für Reisende bei der ÖBB

2012: Übersetzungsdienstleistung vom Italienischen ins Deutsche für den
italienischen Kulturverein *Tabvla Rasa*

2011 – 2012: Online-Editor für die K-MB Agentur für Markenkommunikation GmbH
in Berlin

2010 – 2012: Übersetzungsdienstleistungen vom Deutschen ins Italienische für Marketagent.com online in Wien

2010: Übersetzungsdienstleistungen vom Deutschen ins Italienische für Braunbag & Swobotaschl GmbH in Wien

2008 – 2009: Nachhilfestunden für Italienisch bei team-plus! Lernhilfe-Institut in Wien

2006 : Praktikum (Übersetzungsdienstleistungen vom Deutschen, Englischen und Portugiesischen ins Italienische und umgekehrt bei Swan Translations in Neapel)

EDV Kenntnisse

Office Paket; Photoshop CS2; Grundkenntnisse: WinCaps und Trados.